Baudenkmale

der

Römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung.

Herausgegeben von dem Architekten

Christian Wilhelm Schmidt.

[V. Lieferung]

Die Baudenkmale der Römischen Periode.

II. Heft.

Der

Grundplan von Trier, der Römische Kaiserpalast, die Basilika, die Moselbrücke, das Amphitheater, die Porta Martis, alle zu Trier, und das Monument zu Igel;

dargestellt auf 8, in einem besondern Umschlage vereinigten Kupfertafeln, und erläutert durch dieses Textheft.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Trier, 1845.

In Commission der Fr. Lintz'schen Buch- und Kunsthandlung.

Der

Grundplan von Trier, der Römische Kaiserpalast, die Basilika, die Moselbrücke, das Amphitheater, die Porta Martis, zu Trier und das Monument zu Igel;

aufgenommen, und mit Ausnahme des letzteren, mit erläuterndem Texte begleitet, und herausgegeben

von

Christian Wilhelm Schmidt,
Architekt,

nebst einer Abhandlung über das Monument zu Igel

von

Dr. Franz Kugler,
Professor an der Kunstacademie zu Berlin.

Vorrede.

Zu allen Zeiten haben die großartigen Römischen Baudenkmale zu Trier, deren Darstellung gegenwärtige Lieferung zum Zwecke hat, die Bewunderung der Menschen erregt.

Das Mittelalter, reich an Erzählungen und Fabeln, hinterließ uns manche Sagen über diese Gebäude, welche geeignet waren die Leichtgläubigkeit irre zu führen.

Drei Schriftsteller des letzten und vorletzten Jahrhunderts, — A. Wiltheim, Brower und Hontheim — welche die Aufhellung der ältern Landesgeschichte sich zur Aufgabe machten und die Archive und Bibliotheken der Klöster zu benutzen verstanden, haben auch in der obigen speziellen Beziehung mit Erfolg sich bemüht; und ihnen vornehmlich haben wir die Erhaltung mancher werthvollen Nachrichten zur Geschichte, sowohl der römischen wie der mittelalterlichen Baudenkmale hiesiger Gegend zu verdanken. Auf ihre Werke forschten und baueten Andere fort, die sich zum Theil große Verdienste um die Geschichte der trierschen Alterthümer erworben haben.

Wenn ich mir nun auch bei der Erforschung dieser Alterthümer einiges Verdienst zuerkenne, so besteht es nur darin, daß ich gewissenhafte Zeichnungen geliefert, und die in diesen Zeichnungen dargestellten Baudenkmale mit unbefangener Berücksichtigung der Geschichte architektonisch-critisch untersucht habe, wodurch, wie ich glaube, manch günstiges Resultat erlangt worden ist.

Daß ich den Römischen Kaiserpalast*), das Amphitheater und

*) Bisher unter dem Namen der römischen Bäder bekannt.

die **Porta Martis**, insofern noch Manches von diesen Werken unter der Erde lag, und auch Vieles, besonders von den beiden ersteren, noch nicht zu Tage gefördert ist, weit vollständiger und genauer geben konnte, als diese Baudenkmale bisher bekannt gewesen sind, verdanke ich vornehmlich der hiesigen Gesellschaft nützlicher Forschungen, die mir gestattet hat, auf ihre Kosten an denselben, zur Vervollständigung gegenwärtigen Werkes, Ausgrabungen zu veranstalten. Daß aber meine Pläne überhaupt von allen bisher erschienenen, auch in nicht unter der Erde gelegenen Theilen, sehr abweichen, findet seinen Grund darin, daß ich etwas näher und specieller in die Sache eingegangen bin, als dieses bisher von Andern geschehen.

Was die Abhandlung des Herrn Professor **Dr.** Kugler über das Monument zu Igel betrifft, so hat Herr Kugler schon im Jahre 1842 die Gewogenheit gehabt, mir auf mein Ansuchen das Manuscript davon zu übersenden; durch mehrfache dazwischen getretene Hindernisse aber konnte dasselbe, worüber das kunstsinnige Publikum sich zu beklagen hat, nicht eher als bis jetzt der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Gegenwärtige Lieferung beschließt nun dieses Werk über die Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung; es hat mir zwar viele aber angenehme Mühe, und aber eben so auch große Auslagen verursacht, und es würde wohl schwerlich zu Stande gekommen sein, wenn ich nicht an Sr. Majestät unserem Könige einen huldreichen Beförderer, und bei dem Hohen Ministerium die wohlwollendste Theilnahme gefunden hätte. Aber auch vielen andern, zum Theil hochgestellten Gönnern, fühle ich mich für ihre Theilnahme an diesem Werke auf das Dankbarste verpflichtet, und hoffe, daß ich bei fernern derartigen Leistungen, die ich schon mannigfach vorbereitet habe, auf gleiches Wohlwollen rechnen darf.

Trier, den 25. Juli 1844.

C. W. Schmidt.

Der Plan von Trier (Taf. No. 1).

Ich beginne die Beschreibung der in diesem Werke dargestellten Baudenkmale mit der Erklärung des Römischen Stadtplanes von Trier.

Ob Trier zur Zeit der Besiegung der Treverer durch Julius Cäsar schon mit Mauern umschlossen eine Stadt oder ein bevölkerter Hauptort des Landes gewesen, sagt uns weder Cäsar noch irgend ein anderer älterer Schriftsteller; und nach Tacitus haben die Germanen, von denen die Treverer abzustammen behaupteten*), weder Städte noch zusammenhängende Wohnungen gehabt. Hetzrodt und andere jedoch vermuthen, daß da, wo jetzt Trier steht, das von dem Treverer-Volke seinen Namen führt, und in einem sehr fruchtbaren und anmuthigen Thale liegt, der Hauptort des Trevererlandes gewesen sei. Daß aber Kaiser Augustus, (und zwar den Vermuthungen nach, fünfzehn Jahre vor der christlichen Zeitrechnung) eine Römische Colonie nach Trier verpflanzt hat, der es die damaligen Verhältnisse jedenfalls zur Bedingung machten, sich schon gleich bei ihrer Niederlassung in befestigten Zustand zu versetzen, ist als wahrscheinlich anzunehmen.

Auch finden wir, daß Tacitus **Hist. L. IV. c. 62,** bei einem Ereignisse, das sich im J. 69, mithin 84 Jahre nach der Gründung der Colonie zugetragen hat, der Mauern von Trier schon erwähnt. Diese Colonie aber, die schon im ersten Jahrhunderte nach Christo zu bedeutender Ausdehnung gelangt war, stieg, durch ihre Lage begünstigt, zu immer höherem Ansehen: es concentrirte sich hier nach und nach die Verwaltung der belgischen Provinz; Trier wurde von der zweiten Hälfte des dritten

*) Neuere Gelehrte nehmen an, daß die Treverer Celtischen Ursprungs seien.

Jahrhunderts ab, um den Krieg mit den Germanen desto besser führen zu können, öfters der Aufenthaltsort römischer Kaiser, bis endlich Constantin d. Gr. die Stadt zum Sitze eines Präfecten für Gallien, Spanien und Britannien bestimmte und selbst hier in der frühern Periode seiner Herrschaft seine Residenz auf längere Zeit nahm, was auch mehre seiner Nachfolger thaten. Daß nun unter solchen Umständen die Stadt an Ausdehnung, Bevölkerung und Pracht immer mehr zunehmen mußte, ist natürlich; woher sie dann auch in jener Zeit als die größte, prachtvollste und reichste Stadt diesseits der Alpen galt, und um ihre Größe und ihren Glanz zu bezeichnen, oft ein zweites Rom genannt worden ist.

Diese zunehmende, und sich zu mächtiger Zahl vermehrende Bevölkerung machte unfehlbar ein mehrmaliges Erweitern der Ringmauer zur Bedingung; da aber von den frühern engern Umschließungen keine Spur mehr bekannt ist, so müssen wir uns begnügen, hier nur diejenige Ringmauer nachzuweisen, welche die Stadt in ihrer größten Ausdehnung umschlossen hat.

Nach Nordwesten hin reichte die Stadt, was sich schon von selbst versteht, und sich auch nach vielen aufgefundenen Fundament-Mauern von Römischen Bauwerken schließen läßt, bis dicht an die Mosel, wo also die Stadtmauer das Ufer derselben muß eingeschlossen haben; nach Nordosten hin steht die heutige Stadtmauer, mit einigen Abweichungen, noch auf der Römischen Stadtmauer, die sich an beiden Seiten an die Porta Martis (Porta nigra), die da als Stadtthor gedient, angeschlossen hat, und die bei einer Ausgrabung im Frühlinge dieses Jahres wieder zum Vorscheine gekommen ist. Daß hier die Stadt ihr nordöstliches Ende hatte, beweiset auch der ausgedehnte Römische Begräbnißort, der sich von der Porta Martis ab, was viele aufgefundene Römische Särge beweisen, bis Paulin hin erstreckt hat; denn bekanntlich haben die Römer ihre Todten, die sie nach ihren Gesetzen nicht in die Städte beerdigen durften, in der Regel vor den Thoren derselben, gewöhnlich neben den Landstraßen

beigesetzt. Nach Südwesten hin hatte die Stadt eine weit größere Ausdehnung, als sie jetzt hat. An dem ersten Hause der Vorstadt St. Mathias, an dem sogenannten Geißensterz, führt ein Weg zur Mosel und nach Heilig Kreuz hin, neben und unter welchem sich die Römische Stadtmauer, von der Mosel ab in gerader Richtung auf die Anhöhe von H. Kreuz hingezogen hat. Bei der Errichtung des vorbezeichneten Hauses zu St. Mathias kam sie bei Ausgrabung der Fundamente und eines Kellers zum Vorschein. Weiter abwärts, zur Mosel hin, benutzte der Eigenthümer dieses Hauses dieselbe als Steinbruch, und an andern Stellen sah ich, wie sie in dem zur Mosel führenden Wege noch zu Tage lag. An dem Abhange von H. Kreuz, immer in derselben Richtung, diente sie vor wenigen Jahren noch als Steinbruch; etwas weiter fort, an einem kleinen Abhange war sie unlängst noch sichtbar, und kam auch noch kürzlich, nicht weit von da, bei dem Setzen eines Gränzsteines, zu Tage; und noch etwas weiter fort, da wo sie sich wendet und eine östliche Richtung annimmt, wurde der Eckthurm von ihr gefunden, der vor nicht langer Zeit die Steine zu einem neuen Hause liefern mußte. Dort auf der Anhöhe, neben der Mauer, und in gleicher Richtung mit ihr, befindet sich auch noch ein in den Felsen eingesenkter ziemlich tiefer Graben, der jedoch so natürlich aussieht, als sei er nicht durch Menschenhand hervorgerufen worden; aber die Terrainbildung ist an dieser Stelle nicht der Art, daß man annehmen könnte dieser Graben sei durch einen Wasserlauf entstanden. Es war ohne Zweifel der durch Menschenhände zu Stande gebrachte römische Stadtgraben, der aber durch die Länge der Zeit eine natürliche Formation angenommen hat. Auf der Höhe, da wo jener Eckthurm zum Vorschein gekommen war, hört die größte Tiefe dieses Grabens auf.

Von jenem Eckthurme ab nimmt die Stadtmauer, wie gesagt, eine östliche Richtung, durchschneidet das Dorf H. Kreuz, wo sie noch in drei Kellern zu sehen ist, und wo sie in, nach Nordosten hin verlängerter Linie an mehren Stellen bis zu dem

auf der Karte eingezeichneten Graben aufgefunden worden ist, und sowohl an dieser, wie auch an vielen andern Stellen als Steinbruch gedient hat; in welcher Richtung auch, in dem sonst horizontalen Boden, auf eine bedeutende Länge, noch eine kleine Senkung — vermuthlich von dem zugeschütteten Wallgraben herrührend — wahrgenommen wird. Diese Mauer nun, in gerader Linie verlängert, wo sie in den Feldern auch mehrmals zu Tage soll gekommen sein, trifft gerade dahin, wo sich der Damm befindet, welchen man bisher irrthümlicher Weise immer für den Abschluß einer Naumachie gehalten hat. Aber hier ist die Stelle, wo die Stadtmauer das Thal überschritten hat, um sich, damit auch das Amphitheater noch in die Stadt eingeschlossen wurde, dicht hinter demselben hinzuziehen*). Da wo die Römische Stadtmauer den Graben am Amphitheater überschritten hat, verschwindet ihre Spur auf eine kurze Strecke, es sei denn, daß das Römische Mauerwerk, welches die Mündung des Ausflußcanales vom Amphitheater einschließt und mit der Stadtmauer einen rechten Winkel bildet, auch dieser Mauer angehört hätte, was jedoch jedenfalls eine etwas auffallende Anlage wäre.

Sobald nun die Mauer das Amphitheater überschritten hat, läuft sie dicht an dem Fuße des Berges, unmittelbar vor dem Dausenhofe hin, wo sie wieder in dem ersten Felde nach dem Beringe dieses Hofes aufgefunden worden ist**), läuft dann

---

*) Dieser Lauf der Stadtmauer scheint auch durch folgende Stelle des Ausonius bestätigt zu werden:

„Lata per extentum procurrunt moenia collem.“ Nach einer andern Lesart heißt dieser Vers: „Lata per exstantes procurrunt moenia colles.“

Ist die erstere Lesart die richtige, so wäre unter der Bezeichnung *collis* (per extentum collem) nur die Anhöhe von Heilig-Kreuz gemeint; ist aber die andere Lesart als die ursprüngliche zu betrachten, so würden die „colles“ (per extsantes colles) sowohl auf die vorgenannte Anhöhe wie auch auf den Hügel beim Amphitheater zu beziehen sein.

**) Nach den Erklärungen der Leute, welche diese Mauer bei dem Dausenhofe gesehen haben, muß ich sie für die Stadtmauer halten. Da aber hier auch die von Waldrach herkommende Wasserleitung scheint in die Stadt getreten zu sein, so könnte dieses Mauerwerk auch wohl dieser Wasserleitung, oder auch beiden Constructionen — der Wasserleitung und der Stadtmauer — zugleich angehören.

— nach einem in gerader Richtung fortgehenden Erdwalle, der sich hinter der, auf eine gewisse Höhe wohl noch lange stehen gebliebenen Stadtmauer von herabgeschwemmter Erde mag gebildet haben, zu urtheilen — in der auf der Karte punktirten Linie bis dahin fort, wo sie mit der von der Mosel heraufkommenden, die Stadt nach Nordosten begränzenden Mauer zusammentrifft.

Es mag auffallend erscheinen, daß sich an der südöstlichen Seite der Stadt die Ringmauer, wenigstens in der Nähe des Amphitheaters, so dicht am Fuße des Berges hingezogen hat, indem so die Stadt gleichsam von der Höhe des Berges beherrscht gewesen ist, und man glauben sollte, der Feind müsse dieselbe, wenigstens mit glühenden Wurfgeschossen leicht in Brand haben stecken können. Wenn wir aber annehmen, daß an dieser Seite, und gerade da wo der Berg am steilsten ist, das steinerne Amphitheater gestanden und sich dann die Mauer immer mehr von dem Bergabhange, der stets flacher wird, entfernt hat, so werden die eigentlichen Gebäude der Stadt ohne Zweifel in einer solchen Entfernung von der Anhöhe gestanden haben, daß sie von den Wurfgeschossen des Feindes nicht mehr erreicht werden konnten. Der Stadtmauer selbst aber werden jene Wurfgeschosse unschädlich gewesen sein, wie denn auch der Abhang des Berges einen schlechten Standpunkt für den Feind und seine Maschinen dargeboten hätte *); wegegen von dem Gipfel des Berges die Entfernung der Stadt und der Stadtmauer zu groß war. Erwägen wir ferner, daß der Feind, wenn er hier seine Sturmböcke und Mauerbrecher hätte anlegen wollen, (was ihm, wenn hier auch noch Wallgräben waren, rein unmöglich gewesen wäre) sich so in einer höchst gefährlichen Schlucht würde befunden haben; und erinnern wir uns, daß schon von Vitruv, **I.** Buch,

*) Die Germanen sind übrigens nicht mit so complicirten und großen Kriegsmaschinen zu Felde gezogen, wie das bei den Römern und überhaupt bei den cultivirtern Völkern der Fall war.

V. Cap., für solche Fälle, die also auch vorkamen, Wallgräben angerathen sind: so kann es uns gar nicht mehr befremden, daß die Stadtmauer hier, um den dortigen Hügel zur Anlage des Amphitheaters benutzen zu können (indem man wahrscheinlich nicht wollte, daß das Amphitheater außerhalb der Stadt liegen sollte) so nahe am Fuße dieses Berges sich hingezogen hat *).

Daß zu H. Kreuz die Stadtmauer in schiefer Richtung auf das Amphitheater hinläuft, scheint seinen Grund in der Symmetrie zu haben, indem sich die Mosel an dem obern Theile der Stadt in gleicher Weise hereinzieht und die Stadt verengt; und so wie die alte Stadtmauer zu St. Mathias gerade in der Mitte von der Landstraße durchschnitten wird, so stand sehr wahrscheinlich an dieser Stelle auch die **Porta Mediana**, so wie auch ebenso die Stadtmauer an der entgegengesetzten Seite — ebenfalls genau in ihrer Mitte — die **Porta Martis**, und an der Nordwestseite in ihrer Mitte die **Porta Inclyta**, den Zugang zur Moselbrücke, hatte. Ob das nach Süden gelegene vierte Thor **) ebenfalls in der Mitte der südöstlichen Stadtmauer, also am Amphitheater, oder auf der Anhöhe von H. Kreuz, (welches Letztere sich, schon des Ackerbaues wegen, wohl eher annehmen ließe) gestanden hat, mag sich wohl nicht mehr mit Gewißheit bestimmen lassen.

War nun durch die hier beschriebene Ringmauer auch die Ausdehnung der eigentlichen Stadt bestimmt, so ist es doch gewiß, daß zur Zeit der Erbauung dieser Ringmauer die Bevölkerung von Trier ihr Höchstes noch nicht erreicht hatte; denn über die südwestliche Stadtmauer hinaus, bis dreihundert Schritte

---

*) Es könnte hier auch noch auf die Ritterburgen des Mittelalters aufmerksam gemacht werden, die uns viele analoge Beispiele zeigen.

**) In den Gestis Trevirorum wird als südliches Thor die „Porta Alba“ genannt. Diese Benennung scheint jedoch nicht von den Römern herzurühren und auf eines der ursprünglich Römischen Stadtthore bezüglich zu sein; dieselbe wurde in späterer Zeit dem als Stadtthor benutzten Fenster des Römischen Kaiserpalastes — wahrscheinlich wegen der hellen Farbe des Baues — beigelegt. (Die Benennungen „Porta Alba und Porta Nigra“ scheinen beide dem Mittelalter anzugehören.)

oberhalb Medart hin, wo der Berg der Mosel so nahe tritt, und noch hundert Schritte weiter, an einem sich in die Mosel ergießenden Bache, die diesseitige Thalfläche fast gänzlich verschwindet, sind fast alle Felder mit Ziegelstücken, Kalksteinen und Kalkmörtel besäet, und überall, nur in geringer Tiefe unter der Oberfläche des Bodens, stößt man auf Römisches Mauerwerk, so daß man annehmen muß, daß sich die Stadt dahin als Vorstadt (deren Trier mehrere, auch eine über der Brücke, und sehr wahrscheinlich auch eine nach Nordosten hin, hatte) ausgedehnt hat. An dem abschüssigen Moselufer sieht man an verschiedenen Stellen von der Römischen Stadtmauer ab bis oberhalb Medart, Mauerwerk in der Erde hervortreten, das die Bewohner von St. Mathias als Reste einer Römischen Ufereinfassung oder auch einer Stadtmauer zeigen, das aber auch wohl als Ueberbleibsel von Römischen Wohngebäuden und andern Bauwerken zu betrachten sein könnte; denn im Jahre 1842, wo die Mosel einen sehr niedern Wasserstand hatte, entdeckte man im Flußbette über jene Mauerspuren hinaus einen noch wohl erhaltenen Römischen Estrich; auch werden daselbst fast mit jedem Jahre Römische Gefäße und Scherben von solchen, und viele Münzen aufgefunden, welches Alles darauf hinzudeuten scheint, daß Gebäude dort gestanden haben, von welchen jene, für eine Ufereinfassung gehaltenen Mauerreste herrühren dürften. Das Ufer ist an dieser Stelle zurückgetreten, was daher kommt, daß hier die Mosel eine Wendung macht, wodurch Wasser und Eis an das rechte Ufer anstoßen und so immer mehr dasselbe abspühlen. Wenn übrigens diese Mauerspuren nicht von einer Ufereinfassung herrühren sollten, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß auf jener Strecke das Moselufer nicht mit einer Mauer sollte eingefaßt gewesen sein, im Gegentheile ist dieses als sehr wahrscheinlich anzunehmen.

Nehmen wir nun an, daß das alte Trier (wie es die auf beigefügter Karte bezeichnete Ringmauer desselben zeigt, mehr als den doppelten Flächenraum von dem heutigen Trier einnahm,

und auf dem Flächenraume der gegenwärtigen Stadt sehr wohl 36 tausend Menschen wohnen könnten, statt daß jetzt nur ungefähr fünfzehntausend in derselben wohnen, so wird es nicht übertrieben scheinen, wenn ich die Bevölkerung der Römischen Stadt innerhalb der Ringmauren zu 60,000 und mit den Vorstädten, die ebenfalls bedeutend waren, und wie die Stadt viele Paläste und öffentliche Gebäude enthielten, zu 70 bis 80 tausend Seelen annehme*).

Was nun die innere Eintheilung der alten Stadt, durch Straßen und öffentliche Plätze betrifft, so scheint es, hat man später im Mittelalter und in der neuern Zeit dieselbe fast ganz unberücksichtigt gelassen; denn die Römischen Straßen fallen mit den heutigen fast gar nicht zusammen, haben unter sich aber auch wieder so verschiedene Richtungen und Lagen, daß man annehmen muß, die Römer haben selbst viele von ihnen angelegte Straßen verlassen, und neue mit veränderter Lage und Richtung gebaut. Diese Straßen liegen in der Regel 10 bis 15 Fuß tief unter dem heutigen Straßenpflaster, und sind alle, im Gegensatze von den heutigen gepflasterten Straßen, bekiest.

Es bietet sich nun die Frage dar, unter welcher Regierung die Stadt ihre nachgewiesene Ausdehnung erlangt habe? Die Beantwortung ist leicht, und dürfte schon aus dem Obenbemerkten erhellen. Wyttenbach sagt in einer Note seiner neuen Forschungen, 2. Auflage: „Wir wissen, daß Constantin in den „Jahren 306, 307, 310, 311, 313, 314, 315, 316, dann „329 und 331 auf kürzere, oder längere Zeit in Trier seine „Residenz hatte" und der Lobredner Eumenius sagt in einer Rede an Constantin, die er 310, bei Gelegenheit der Feier des fünften Jahres der constantinischen Regierung zu Trier, in Beisein des jungen Kaisers gehalten hat: „der Stadt gleichsam

*) Da das alte Trier viele Paläste hatte und die Römischen Wohngebäude ihrer weitschichtigen Einrichtungen wegen mehr Flächenraum einnehmen, als die unsrigen, so müssen wir annehmen, daß ihre Städte eine geringere Bevölkerung faßten, als unsere von gleicher Ausdehnung.

„neuer Gründungstag werde durch die Güte des Kaisers ge-
„feiert, indem sie in ihrer ganzen Mauerumgebung durch ihn
„erneuert worden sei, und sie sich deshalb gewissermassen der
„vor einiger Zeit erlittenen Verwüstungen zu freuen habe *).
„Ich sehe (fährt der Redner fort) den Großen Circus, der,
„wie ich glaube, dem Römischen ähnlich ist; ich sehe Basiliken
„und das Forum, wahrhaft königliche Werke und den Sitz der
„Gerechtigkeit, fast zu den Wolken aufsteigen. Alles dies sind
„gewiß Wohlthaten deiner Gegenwart, Imperator! Alle Orte,
„die deine geheiligte Person am öftersten durch ihre Gegen-
„wart schmückt, gewinnen an Menschen, an Mauern (Gebäu-
„lichkeiten) und Geschenken."

Da nun aber kein anderer Römischer Kaiser in Trier so lange residirt hat wie Constantin, und von keinem andern, in Bezug auf Wiederherstellung der Stadt und Aufführung von großartigen öffentlichen Bauwerken das gesagt wird, was wir von ihm ausgesprochen finden — da ihm zu der Wiederherstellung und Verschönerung der Stadt, die er sich als Residenz ausersehen hatte, während seine Vorgänger nur auf kürzere Zeit hier weilten, die günstigste Gelegenheit dargeboten war und die durch seinen Aufenthalt in Trier gewiß sehr vermehrte Bevölkerung, eine Erweiterung der Stadt nothwendig machen mußte — wie denn auch seine Nachfolger in Trier eine durch ihn völlig geordnete und würdig aufgeführte Residenz gefunden haben, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß Trier unter Constantin d. G. seine größte Ausdehnung erlangt hat, mithin auch der auf der beigefügten Karte angedeutete Römische Stadtplan in erweitertem Umfange durch ihn begründet ward.

---

*) Diese Verwüstungen betrafen 60 Städte Galliens und haben nach der Mitte des dritten Jahrhunderts durch die Franken und Allemannen stattgefunden.

Der Römische Kaiserpalast zu Trier.

(Taf. Nr. 2 und 3.)

Unter allen Römischen Baudenkmalen, welche Trier besitzt, ist bisher keins den Alterthumsforschern so räthselhaft und dunkel geblieben, wie das unter dem Namen der Römischen Bäder bekannte, mit dessen Erklärung ich mich in gegenwärtigem Abschnitte beschäftigen will.

Drei Fragen, welche Bestimmung hatte dieser Bau ursprünglich? was bedenten die einzelnen Räume und Einrichtungen in demselben? und von wem, oder zu welcher Zeit ist derselbe errichtet worden? sind es, die sich der Alterthumsforscher hier zunächst zu stellen hat.

Meine Aufgabe ist es, nachdem ich diesen Bau vorher, insoweit er auf königlichem oder städtischem Eigenthume liegt, und die von der Gesellschaft nützlicher Forschungen zu Ausgrabungen dargebotenen Mittel ausreichten, in constructiver Beziehung auf das Genaueste untersucht habe, diese Fragen in dem weiter Folgenden zu beantworten.

Eine Ansicht, die zuerst von Marquard Freher im 17. Jahrhunderte, dann von Wiltheim, und im 18. Jahrhunderte von dem französischen Architekten Peyre, daß nämlich dieses Werk ein Römischer Badepalast gewesen sei, ausgesprochen worden ist, und welche dem Baue seinen spätern Namen gegeben hat, ist die bis jetzt herrschende gewesen. Eine zweite, von Herrn Steininger, Oberlehrer am Gymnasium zu Trier, im Jahre 1835 ausgesprochene Ansicht, wonach er diesen Bau für ein Römisches Pantomimentheater hält *), suchte sich neben jener Geltung zu verschaffen. Da ich aber keine dieser Ansichten für die richtige halte, wofür die Gründe in dem Laufe dieses Textes werden zu finden sein, so trage ich kein Bedenken, meine eigne Ansicht

*) Diese Ansicht ist in einer Brochure, deren Titel: „Die Ruinen am Altthore zu Trier, gewöhnlich die Römischen Bäder genannt; von J. Steininger. — Trier, bei J. J. Lintz 1835," niedergelegt.

über diesen Bau aufzustellen, der ich jedoch noch einige historische Mittheilungen, und einige Nachrichten über die an demselben, zur Vervollständigung gegenwärtigen Werkes, vorgenommenen Ausgrabungen, mit räumlicher und constructiver Beschreibung des Baues, vorausschicke. Was die Geschichte dieses Baues betrifft, so halte ich mich hier an das, was Herr Wyttenbach in seinen Forschungen über die Römischen Alterthümer im Moselthale, II. Aufl., Trier 1844, bei Lintz, uns darüber mitgetheilt hat. Er sagt: »Verschiedene Schicksale hat dieses Gemäuer im Mittelalter erlitten. Schon frühe wurde hier eine Kirche und ein »Stadtthor erbaut. Zwei Münzen des Erzbischofs Ludolph, die »einzig ächten, welche von diesem bekannt sind (von 994 bis »1008), haben im Revers deutlich die Umschrift **Alba Porta** »und das Bild einer Kirche und eines Thores mit zwei Thürmchen zu den Seiten *). Wenigstens damals stand schon die »Kirche zur h. Dreifaltigkeit genannt, und auch das neue Stadtthor, mit der Benennung weißen Thores im Gegensatze des »schwarzen. Nachher wurde in der Volkssprache jene Benennung »in Altthor umgewandelt, wahrscheinlich im Gegensatze des Neuthors, das erst unter Johann I. gegen das Ende des 12. oder »im Anfange des 13. Jahrhunderts entstand, nachdem auf dieser »Seite die Stadt sich immer mehr zurückgezogen hatte, und gewiß »mehr als die Hälfte kleiner an Umfange geworden war, als die »Römische Treviris.«

»Im 16. Jahrhundert wurde die Kirche, während der Streitigkeiten der Trevirer mit dem Erzbischofe, von der Bürgerschaft niedergerissen, und auf den Ruinen Vertheidigungspunkte »angebracht. Im Jahre 1646 wurden von französischen Ingenieuren, nach dem Willen des Churfürsten Philipp Christoph, »um die Stadt in Gehorsam zu halten, in diesem Gemäuer und »auf zwei andern Punkten förmliche Befestigungen aufgeführt.

---

*) Neller de Burdecan. Trev. p. 48. u. die Trierischen Münzen von Bohl. Seite 11.

»Durch diese kriegerischen Anstalten mußte manches Alte zertrüm»mert werden. Diese Zerstörungen mehrten sich in den unauf»hörlichen Kriegen unter Ludwig **XIV.**, in welcher Zeit das »Monument vom Amphitheater aus durch feindliche Kugeln öfter »zu leiden hatte.«

»Selbst in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts »wurde die bis dahin noch bestandene Höhe dieser Ruinen, so »wie auch jener des Amphitheaters vermindert, da man von Seiten »des Stadtbauamtes angefangen hatte, von den Ueberresten Ma»terial zum benachbarten Wegbau zu verwenden! Doch that der »edle Weihbischof von Hontheim damals noch zur rechten Zeit »diesem Vandalismus Einhalt. Dieser ausgezeichnete Gelehrte »unsers Landes konnte daher wohl mit gerechtem Unwillen sagen: »Große Unbill erlitten diese Trümmer vom Zahn der Zeit; »größere von der Kriege Wuth; die größte von der Sorglosig»keit und Rohheit ungebildeter Menschen, selbst in diesen unseren »cultivirteren Zeiten!«

»Das Altthor besteht nicht mehr. In den Jahren 1816 »und 1817 wurde die Erde, worin die Ruinen in ihren unteren »Theilen begraben lagen, auf Kosten des Staates hinweggeräumt, »und am 29. October 1817 ward das durch die Aufgrabung un»zugänglich gewordene Altthor geschlossen. Da konnte man deutlich »bemerken, daß in dieser Gegend der Stadt die Oberfläche der »Erde um 10 bis 12 Schuh höher liegt als zur Zeit der Römer.«

Bei der Ausgrabung in den Jahren 1816 und 17 hat man sich vornehmlich nur an den südöstlichen Theil dieses Werkes, der auch noch am vollständigsten erhalten ist, und damals schon großentheils über der Erde gestanden hat, gehalten. Es wurden die zu einem großen Gemache oder Saale gehörigen Abtheilungen **P**, **n**, **o**, **o'**, **p**, **q** und **q'** (Taf. Nr. 2), mit den denselben umgebenden Nebenräumen, bis auf die Tiefe des ursprünglich in Gebrauch gestandenen Fußbodens in demselben, der aber nicht mehr war, und ein Theil des gewölbten Ganges **C** (Grundriß des Fundamentmauerwerks), mit einigem sich an diesen Gang

anschließenden Mauerwerke, was bald nachher jedoch wieder zugeworfen worden ist, ausgegraben. Dieses aber konnte mich, bei der Absicht, mein Werk so vollständig wie möglich auszustatten, nicht befriedigen, indem weder das Einzelne, noch das Ganze eine so zuverlässige und genaue Erklärung zuließ, wie dieses bei weiterer Ausgrabung möglich geworden ist. Ich ersuchte nun, nachdem ich vorher bei der Königlichen Regierung zu Trier geglaubt hatte Unterstützung finden zu können, mir aber der Herr Baurath Nobiling offen erklärte, daß eine weitere Ausgrabung dieses Baues für die Königl. Regierung von durchaus keinem Interesse sein könne, die Gesellschaft nützlicher Forschungen zu Trier, deren Mitglied ich bin, diese Ausgrabungen auf ihre Kosten vornehmen zu lassen, und der Gesellschaft war es sehr angenehm, mir zu einem solchen Zwecke die Hand bieten zu können, deren nacheinander folgende Präsidenten, Herr Oberregierungsrath von Westphalen (jetzt Vice-Präsident an der K. Regierung zu Königsberg) und Herr Regierungs-Präsident von Auerswald, sich mit lebhaftem Interesse der Sache annahmen *).

Zunächst gieng nun mein Plan dahin, wo möglich nach N.-Osten und N.-Westen hin den Abschluß dieses Baues zu finden. Nach S.-Westen hin war dieses, da hier bei Anlegung des nun wieder zugeschütteten Stadtgrabens das Mauerwerk zu tief war abgebrochen worden, nicht wohl mehr möglich, was sich aber bei der strengen Symmetrie, die bei diesem Baue überall auf das pünktlichste beobachtet ist, sobald man den nordöstlichen Theil desselben nur kannte, mit der größten Wahrscheinlichkeit wieder ergänzen ließ; und nach S.-Osten hin war der Abschluß dieses Baues schon bei jener Ausgrabung von 1816 und 17 aufgedeckt worden. Ich begann nun die Ausgrabung zuerst auf dem Palast-

*) Aus jener Theilnahme dieser beiden Herren Präsidenten aber muß ich schließen, daß obige Aeußerung des Herrn Nobiling nicht die Ansicht der Königl. Regierung, sondern seine eigne Privatansicht gewesen ist.

platze, und sah zu meiner großen Freude diesen Bau sehr bald, sowohl nach der nordöstlichen als auch nach der nordwestlichen Seite hin sich abschließen, und sich, da die meisten Mauern nur ein oder ein paar Fuß tief unter der Erdoberfläche schon zu finden waren, bei geringem Kostenaufwande, um beinah das Doppelte seiner bisherigen Ausdehnung erweitern, und fand Anhaltspunkte, die übrigen, auf Privateigenthum gelegenen Theile desselben mit ziemlicher Gewißheit zu ergänzen.

Um nun die aufgefundenen Räume auch etwas weiter kennen zu lernen, ließ ich an verschiedenen Stellen bis in die Tiefe hinunter graben, was ich zuerst in einem Winkel des Gemaches U (Taf. Nr. 2), das wie alle andere Gemächer ganz mit Bauschutt ausgefüllt ist, der auf einen tiefer liegenden Fußboden schließen ließ, vornahm. Hier bin ich zuerst auf zwei Mauerabsätze, wovon der eine 4 Fuß 6 Zoll tiefer als der andere lag, und dann wieder 7 Fuß 6 Zoll tiefer, oder 16 Fuß tief unter der Erdoberfläche auf ein in Kalk versetztes Steinpflaster von ordinairer Beschaffenheit gestoßen. In gleicher Tiefe fand ich auch in dem Gange C, an dem Anfange des in demselben befindlichen kleinen Gewölbes, einen noch wohlerhaltenen Estrichboden, und eben so auch in dem großen Gemache P und in den verschiedenen Abtheilungen desselben: n, o, p und q', nur um einen Fuß höher liegend, wieder jenes in Kalkmörtel versetzte Steinpflaster, wo dann auch fast jedesmal die erwähnten Mauerabsätze, die mit Ausnahme des obersten, der eine von diesen verschiedenartige Bestimmung hatte, mit abschüssigen Dachziegeln, zur Ableitung von etwaiger Feuchtigkeit, gedeckt sind, wiederkehrten.

Dieses läßt nun mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, daß jenes Pflaster in nur wenig abweichender Höhe sich durch alle Haupträume des Baues, deren ich noch viele andere bis zu einer gewissen Tiefe, wo sich noch immer Schuttauffüllung fand, hatte ausgraben lassen, erstrecken müsse. Da nun aber der Erdboden außerhalb des Baues, nach den verschiedenen Eingängen, welche

sich in der südöstlichen Fronte finden, zu urtheilen, 7 Fuß 6 Zoll höher lag als dieser Estrich z. B. in dem großen Gemache **P** liegt: so müssen wir annehmen, daß das ganze Terrain, welches dieser Bau einnimmt, bei der Anlage desselben bis zur Tiefe dieses Steinpflasters ausgenommen worden ist, daß dann die Fundamentmauern, die durchschnittlich nur noch ein bis zwei Fuß tiefer als die Oberfläche dieses Pflasters in die Erde gehn, frei aufgeführt worden sind, und so, da der eigentliche Fußboden des Baues zum Theil 3 F. 8 Z., zum Theil aber auch 7 F. 2 Z. höher als der Erdboden gelegen hat, ein Erdgeschoß gebildet haben *). Dieses Erdgeschoß aber scheint mit Ausnahme des Raumes **W**, zu dem aus dem kleinen Gewölbe **E** (Grundriß des Fundamentmauerwerks) ein Eingang führt, und vielleicht auch des Raumes **W′** und des Raumes **Z**, zu dem die Gänge **A**, **A′**, **B**, **D**, **F**, und die den drei letzteren symmetrisch ohne Zweifel gegenüber liegenden Gänge führen, nicht zugänglich gewesen zu sein, was sich wenigstens von dem Raume **P** mit all seinen Nebenabtheilungen, da diese ausgeräumt sind, mit Bestimmtheit sagen läßt.

Da nun die Umfassungsmauern aller Gemächer dieses Baues in der Höhe des in Gebrauch gestandenen Fußbodens mit den nicht mit Ziegeln gedeckten Absätzen versehen sind (nur bei dem Gemache **Q** fand ich, daß dieser Absatz um einige Fuß tiefer als seine Thürschwellen liegt), und auch die Halbzirkel in dem Raume **P** durch Scheidemauern, die mit diesen Absätzen gleiche Höhe haben, von den übrigen Räumen abgesondert sind, so läßt sich nicht anders denken, als daß diese Absätze und Scheidemauern zum Tragen eines Gebälkes gedient haben, zu dessen desto besserer Conservation die zur Abhaltung der Erdfeuchtigkeit unten mit Steinen in Kalkmörtel gepflasterten Räume unter derselben hohl geblieben sind. Die Gänge **A**,**D**,**D′** und die Räume

*) Den Fußboden der höher gelegenen Gemächer habe ich 6 Zoll tiefer als die Schwelle der die Gemächer Q und Q′, mit dem Saale P verbindenden Thüröffnungen angenommen.

B,**B**′, **F**,**F**′, **G**,**G**′, **H**,**H**′, **L**, **L**′, **O**,**O**′ und wahrscheinlich auch **K** und **K**′ und die Gänge **I** und **I**′ (Grundriß des Palastes) aber haben nur einen Estrichboden und ermangelten des durch eine Balkenlage gebildeten zweiten höhern Bodens. Dieser Estrichboden aber hat auch außer in den Gängen **B**,**C**,**D**,**F** größtentheils eine viel höhere Lage als der gepflasterte Boden in den Hauptgemächern, und liegt in den Gängen **A** und **D**′ und in den Räumen **B**,**B**′, **C**,**C**′, **L**,**L**′, **O** und **O**′ mit den Schwellen der Eingänge a a′ a″ in gleicher Höhe; wogegen der Estrich in den Räumen **G**′ und **F**′, und wohl auch in den ihnen entsprechenden Räumen **G** und **F** mit der Balkenlage des Raumes **P** in gleicher Höhe liegt, während der Estrichboden des Ganges **D** und des Raumes **H** wieder beinah eben so tief liegt als der gepflasterte Boden der Haupträume dieses Baues. Welche Bewandniß es aber damit hat, daß diese Einrichtung von der in den Haupträumen sich so unterscheidet, wird weiter unten gezeigt werden.

Der Fußboden des Gemaches **Z** hatte mit dem des Gemaches **P** gleiche Höhe; wogegen die Fußböden der Gemächer **Q**,**Q**′,**R** und **R**′, und wahrscheinlich auch die aller derjenigen Gemächer, welche sich nordöstlich und südwestlich an das große Gemach **Z** anschließen, um 3 F. 6 Z. höher lagen als der Fußboden der Gemächer **P** und **Z**. Aus jedem der Gemächer **Q** und **Q**′ führte, wie schon bemerkt, eine Thüre, die ihre doppelte Breite zur Höhe hatte, und nach einigen noch oben anklebenden Gewölbziegeln zu schließen, horizontal gewölbt gewesen ist, zu dem großen Gemache **P**, welches andere ordentliche Zugänge nicht hatte, indem die übrigen in der Umfassungsmauer dieses Gemaches befindlichen Bogenöffnungen keine Zugänge gewesen sind, und zwei andere Eingänge nur Nebenzugänge waren ~~sind~~, worüber ebenfalls das Nähere weiter unten folgen wird. Weiter standen die Gemächer **Q** und **Q**′ wieder durch die Thüren u und u′ mit den Gemächern **R** und **R**′ und wieder diese durch die Thüren v und v′ mit dem Gemache **Z** in Verbindung. Wie die fernere innere Verbindung der Hauptgemächer durch Thüren

bezweckt gewesen ist, ließ sich mit Sicherheit nicht bestimmen, wird sich aber bei einer weitern Ausgrabung ohne Zweifel wohl noch auf das Vollständigste herausstellen.

Der oben schon erwähnte Gang **C** mündet in der Fronte dieses Baues ein, mit der er einen rechten Winkel bildet; er ist überwölbt gewesen, und hat die drei, theilweise noch überwölbten Zweiggänge **B,D,F**, die in paralleler Richtung mit der Fronte, und wie schon bemerkt, ohne Zweifel in den Raum **Z** führten, in den dann auch die ihnen symmetrisch gegenüber liegenden und ohne Zweifel noch vorhandenen Gänge **B′,D′,F′**, die mit dem Gange **C** in Verbindung stehn, ebenfalls geführt haben. Aus diesem Raume gelangte man dann durch die gewölbten Gänge **A** u. **A′** (Grundriß des Fundamentmauerwerks), die noch sehr wohl erhalten sind, zu den Räumen **L,L′,O** und **O′** und dann durch die Thüren p und p′ zu dem großen Gemache **P.**

In dem Gange **C**, der 7 Fuß 9 Zoll weit ist, ist ein zweiter, ebenfalls oben schon erwähnter, aber nur 2 Fuß 10 Zoll weiter Gang **E**, der jedoch nur bis zu dem Gange **F** fortgesetzt ist, eingebaut, so daß da (Durchschnitt nach **ml**) zwei Gänge übereinander bestehen, von welcher Einrichtung aber ich mir eigentlich den Zweck nicht erklären kann. An den Gang **C** schließt sich nun als Fortsetzung der Gang **I** an, aus dem eine Thüröffnung in's Freie, eine andere in den Raum **K** und wahrscheinlich auch eine in den Raum **H** führte.

Sonderbar ist es, daß die eine Seitenmauer des Ganges **C** in Vergleich gegen andere Mauern dieses Baues so sehr dünn ist; wogegen die Seitenmauer x′, die doch auch schwerlich höher als das Gewölbe aufgeführt gewesen ist, indem die gegenüberstehende Seitenmauer, als Scheidemauer der Gemächer **T** und **S** gedient hat, wieder eine ungemeine Stärke hat. Die mit dieser Mauer in einem rechten Winkel zusammenstoßende und die Gemächer **T** und **W** trennende Scheidemauer hat an der Seite des Gemaches **W**, noch über der dünnen Widerlagsmauer des Gewölbes **C** regelmäßige Kopfsteine; ein Beweis, daß sie

über das Gewölbe des Ganges **C** weggelaufen ist, was eben so auch bei der Frontmauer, an diesem Gange der Fall ist; woraus also folgt, daß das Gemach **W** in seiner Ausdehnung noch wenigstens den Gang **C** mit eingeschlossen hat.

Was nun weiter die horizontalen Dimensionen der einzelnen Gemächer dieses Baues betrifft, so sind dieselben durch Messungen in allen ausgegrabenen Räumen festgesetzt und sind in den Grundplänen eingeschrieben; anders aber ist es bei den Höhen dieser Räume, indem viele ihrer Umfassungsmauern bis auf den in Gebrauch gestandenen Fußboden und zum Theil auch noch tiefer abgetragen sind. Den einzigen ziemlich zuverlässigen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Höhen giebt uns das große Gemach **P**, in welchem die Mauern zum Theil noch auf eine sehr beträchtliche Höhe, und an einer Stelle bis zu 61 Fuß hoch, über dem in Gebrauch gestandenen Fußboden stehn geblieben sind. Hier bildete diese Mauer eins der großen Bogenfenster in der zweiten Fensterreihe in dem großen Halbzirkel **n**, die um einige Fuß höher gewesen sind als die in den Halbzirkeln **o** und **o'**, und enthält noch ein Stück des Fensterbogens, nach welchem zu urtheilen die Mauer an dieser Stelle, wenn sie die gehörige Festigkeit und ein dem Auge wohlthuendes Verhältniß haben sollte, noch um einige Fuß höher muß gewesen sein, als sie gegenwärtig ist. Nehmen wir nun an, daß die oblonge Hauptabtheilung des von dieser Mauer eingeschlossenen großen Gemaches seine Breite, die 64 Fuß 1 Zoll beträgt, auch zur Höhe gehabt habe, so stellt sich hier gerade das Verhältniß heraus, welches wir der Umfassungsmauer dieses Gemaches geben würden, wenn wir sie ergänzen wollten; und wir können so also mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß, da sich an diesen Mauern nirgends eine Spur findet, wonach man annehmen könnte, daß sie ein Zwischengebälk gehabt hätten, das die Höhe dieses Raumes gewesen ist; und wozu wir dann noch 3 Fuß 8 Zoll, um welche der Fußboden desselben über dem äußern Erdboden erhöht war, zu zählen haben, um so auch die ganze äußere Höhe

des Mauerwerks über dem Erdboden zu erhalten, die demnach also beiläufig 68 Fuß würde betragen haben. Bei allen Gemächern dieses Baues jedoch können wir nicht dasselbe Verhältniß der Höhe zur Breite annehmen, wie bei diesem Hauptgemache, indem sonst bei der verschiedenen Größe, die diese Räume haben, eine zu vielfache Abstufung der Höhen in dem Aeußern würde statt gefunden haben; wir können hier nur die Haupträume als Anhaltspunkte zu dieser Höhenbestimmung betrachten, zu denen auch die den Bau nach vornehin einnehmenden Gemächer **W**, **W′**, **X** u. **X′** gehören. Diese Räume sind jeder im Lichten 59 Fuß breit gewesen, müssen also nach obiger Annahme auch eine Höhe von 59 Fuß gehabt haben. Da nun aber nach dem jetzt noch stehenden Mauerwerke zu urtheilen die Fußböden dieser Räume höher gelegen haben, als der des Raumes **P**, und darum ohne Zweifel mit den Fußböden der Räume **Q** und **Q′**, in denen sie 3 Fuß 6 Zoll höher als der in dem Raume **P** lagen, gleiche Höhe hatten, so giebt diese Erhöhung, zu den 59 Fuß gerechnet, wieder die Höhe von beinah 64 Fuß; so daß wir demnach also annehmen können, daß der Bau im Mauerwerke überall gleiche Höhe gehabt hat. Der Raum **Z**, dessen Seitenmauern am Ende der Gänge **A** u. **A′** noch zu sehen sind, hatte eine Breite von 93 Fuß 6 Zoll und hatte mit Abrechnung des Halbzirkels nach aller Wahrscheinlichkeit auch eine Länge von 116 Fuß (er liegt fast ganz auf Privateigenthum und konnte daher nicht, wie ich's gewünscht hätte, untersucht werden), und müßte, wenn man die obigen Verhältnisse zu Grunde legen wollte, auch eine Höhe von 93 Fuß 6 Zoll gehabt haben; wonach er also auch weit über die andern Gemächer empor würde geragt haben. Aber in dieser Breite wird dieser Raum wohl schwerlich von einer flachen Decke ohne Unterstützung, die hier im Gegensatze von einer gewölbten, aus unten folgenden Gründen anzunehmen ist, überdeckt gewesen sein, und es ist daher höchst wahrscheinlich, daß, wie in der Zeichnung angedeutet, derselbe durch Säulenstellungen in 3 Abtheilungen getheilt gewesen ist, von denen die mittlere Ab-

theilung die Weite des Halbkreises von 50 Fuß gehabt hat. Bei solchen Eintheilungen aber würde ein Mißverhältniß entstehen, wenn man die ganze Breite des Raumes zur Höhe desselben nehmen wollte, und eben so würde auch nicht das rechte Verhältniß sich ergeben, wenn man nur die mittlere Abtheilung zur Höhe des Raumes nehmen wollte. Bei diesen Eintheilungen entstehen gute Verhältnisse, wenn man die Weite der mittleren Abtheilung und die halbe Weite der beiden Seitenabtheilungen zur Bestimmung der Höhe zusammen nimmt; und dieses würden hier wieder 64 bis 66 Fuß geben, welche geringe Unbestimmtheit von der unbestimmten Stärke der Säulen abhängig ist, indem die Säulen, wenn sie Schwibbogen getragen haben, niederer gewesen sind, als wenn sie bis zur Decke empor geragt haben, und also demnach auch ihr Durchmesser, der auf die Weite der Seitenabtheilungen einigen Einfluß hatte, verschieden müßte gewesen sein. Wollte man aber annehmen, daß die Decke, ohne Säulenunterstützung, von einem Hängewerke wäre getragen gewesen, so würden hier zwei Drittheile der Gesammtbreite des Raumes dem sonst gefundenen Höhenmaaße sehr nahe kommen. Die übrigen Gemächer waren in ihren horizontalen Ausdehnungen alle kleiner als die hier erwähnten Gemächer, und müssen also auch alle höher als breit gewesen sein. Zweistöckig aber können sie nicht wohl gewesen sein, indem auch die kleinsten Räume noch immer so weit sind, daß Balken ohne Unterstützung von Säulen, oder von Hängewerken gehalten, sich nicht würden getragen haben. Zu Säulenstellungen aber findet sich nirgends ein Unterbau, und durch das Hängewerk würden die obern Räume unbrauchbar geworden sein.

Ohne Zweifel sind alle diese Gemächer durch zwei Fensterreihen über einander beleuchtet gewesen, und alle haben eine solche Lage, daß sie wenigstens von einer Seite her Licht bekommen konnten. Nur die Räume S u. S′ können nur sparsam durch zwei Fenster über einander beleuchtet gewesen sein. Diese Räume mögen aber auch nur als vermittelnde Vorplätze zu den um dieselben gelegenen Gemächern gedient haben. Das große Gemach Z kann

nur von vorne, wo sich wohl noch eine offene Säulenhalle könnte befunden haben, und von hinten, aber nicht von der Seite erleuchtet worden sein; denn an der Mitte des halbkreisförmigen Schlusses liegt die zu dem großen Gemache **P** gehörige Abtheilung **p**, die wegen ihrer geringen Ausdehnung wohl schwerlich die Höhe der übrigen Gemächer gehabt hat; und neben ihr lagen vier niedere überwölbte Räume, wovon der eine mit seinem Gewölbe noch fast vollständig erhalten ist: so daß da sowohl über dem Raume **p** wie auch über den überwölbten Seitenräumen die Anbringung von Fenstern, sowohl an dem Gemache **Z**, wie auch an dem Gemache **P** sehr zulässig gewesen ist. Fensterglas ist nirgends gefunden worden, sowie der Gebrauch desselben auch zu den seltensten Erscheinungen in der damaligen Zeit gehört. Die Fensteröffnungen sind wahrscheinlich mit Rahmen und Vorhängen verschlossen gewesen. Das große Gemach **P** hat eine flache Decke gehabt; denn nirgends bemerkt man, bei den großentheils noch wohlerhaltenen Mauerflächen, daß sich ein Gewölbe angesetzt habe; auch sind da, wo sich die halbkreisförmigen Räume an das große Oblongum anschließen, keine Schwibbogen gewesen, denn auch dazu findet man keinen Ansatz. Ein großer Schwibbogen, der sich an dem Anschlusse des halbkreisförmigen Raumes **n** befand, und weiter unten wird zur Sprache kommen, rührte aus späterer Zeit her; aber den Eingang zu der Abtheilung **p** bildete sehr wahrscheinlich ein Bogen, und die Abtheilung **p** selbst mag wohl auch überwölbt gewesen sein. Schwerlich ist noch irgend ein anderes der Hauptgemächer ganz oder theilweise, außer vielleicht die Gemächer **WW'X u. X'**, und vielleicht auch die Räume **S u. S** überwölbt gewesen; denn daß es die Gemächer **WW'X u. X'** gewesen sind, dafür sprechen die dieselben an zwei Seiten einschließenden unverhältnißmäßig dicken Mauern, wovon die an der Fronte 18 Fuß 6 Zoll und die ihr gegenüberstehende 11 Fuß 7 Zoll stark ist.

Bei Ausräumung des Halbkreises **q** ist, tief im Schutte ein Stückchen weißer Mosaik gefunden worden, was wohl einen

Grund zu der Annahme, daß der in kleinen Steinchen ausgeführte Mosaik in diesem Baue nicht ganz ausgeschlossen gewesen ist, geben könnte; doch eine sichere Bürgschaft zu einer solchen Annahme giebt dieses isolirt dastehende Beispiel noch nicht; indem dieses Stückchen Mosaik ja auch zufällig unter diesen Schutt könnte gekommen sein, oder auch wohl aus späterer Zeit herrühren könnte. Gewiß aber ist es, daß wenigstens der größte Theil der Fußböden aus Täfelchen von kostbarem Italiänischem und inländischem Marmor, Grünsteinporphir, Granit, Sienit und andern schönen fern und nah gewonnenen Steinarten, die bis jetzt in 30 Arten und Abstufungen vielfach und allenthalben in dem Schutte dieses Baues gefunden worden sind, und ½ bis 1 Zoll dick geschnitten und an einer Seite polirt sind, bestanden hat*); welche Art Fußböden übrigens für so große Räume auch weit passender gewesen ist, als die aus kleinen Steinchen verfertigten Mosaikböden. Aber nicht alle hier aufgefundenen Steintäfelchen rühren von Fußböden her, denn manche von weißem Marmor haben Gesimsglieder, und haben ohne Zweifel zu Wandbekleidungen gedient, wo sie den untern Theil oder den Fuß von im Uebrigen verputzten und mit Farben verzierten Wänden gebildet haben. Von diesem Wandputze sind vornehmlich ebenfalls in dem Raume q und auch in dem Raume p viele Fragmente gefunden worden. Der Wandputz, der sehr stark aufgetragen war, bestand aus mehreren Lagen, erst grobem, dann feinerem und zuletzt sehr feinem Mörtel und war an der Oberfläche wie Marmor polirt und mit Farben verziert, die angefeuchtet wieder in ihrer ersten Frische erscheinen. Die gebräuchlichsten Farben sind: Zinnoberroth, Braunroth, Bläulichschwarz, Blau, Grün, Weiß, als Verzierungen auf rothem oder

---

*) Der Geheime Regierungs-Rath Herr van Cöverden zu Trier besitzt eine reiche vergleichende Sammlung von Römischen Marmor-, Granit-, Porphir-, Basalt- und andern Steinarten von Italiänischen und Trier'schen Baudenkmalen, woraus hervorgeht, daß die Römer zu ihren Fußböden, Wandbekleidungen, Säulencapitälen, Gesimsen, Statuen 2c. in ihren Baudenkmalen zu Trier häufig dieselben Steinbrüche benutzten, die sie auch für die Ausschmückung ihrer Baudenkmale in Italien benutzt haben.

braunrothem Grunde, und blaßgelb, als Grund von größern Flächen. Die Verzierungen bestehen meistens aus bandartigen Streifen, in denen verschiedene Farben neben einander fortlaufen. Das Ganze scheint mit den prachtvollen Marmorböden in Einklang gestanden zu haben.

Außer den hier beschriebenen Gemächern oder Sälen kommen aber auch noch die vielen, zum Theil schon erwähnten kleinen überwölbt gewesenen und zum Theil noch überwölbten und durch Gänge, die ebenfalls überwölbt gewesen sind, mit einander verbundenen Räume an diesem Baue vor, von denen hauptsächlich der große Saal **P**, und zum Theil auch noch die Gemächer oder Säle **Q** und **Q′** umgeben sind. Diese Räume müssen, da sie durch ihre constructiven Anordnungen nicht allein unter sich, sondern auch mit den von ihnen umgebenen Sälen in enger Verbindung stehen, eine auf dieselben bezügliche Bestimmung gehabt haben, die in dem Nachfolgenden entwickelt und erläutert werden soll. Die vier, durch die Buchstaben **B**,**B′**,**C** und **C′** bezeichneten Räume sind, mit geringem Unterschiede, einer wie der andere construirt; ihr aus einem Estrich bestehender Fußboden liegt, wie oben schon bemerkt, mit dem des äußern Erdbodens in gleicher Höhe und liegt um einige Fuß tiefer als der Fußboden des Saales **P** gelegen hat. Die Höhe dieser Räume, die ungefähr gleich gewesen ist — denn in den Räumen **B** und **C** bestehen nur noch geringe Theile von den Gewölben — beträgt von dem Fußboden bis zu dem Schlusse des Gewölbes 46 Fuß 6 Zoll. Das diese Räume bedeckende Gewölbe, das an 6 Fuß stark ist, hat viele viereckige 3 auf 6 Zoll weite Ziegelröhren, die in senkrechter Aufsteigung das Innere dieser Räume mit der freien äußern Luft in Verbindung gesetzt haben. Alle diese Räume stehen unten durch gleichartige, 2 F. 10 Z. weite und durchschnittlich 5 F. 3 Z. hohe Oeffnungen e,e′,h u. h′ und ebenso oben bei $\beta,\beta',\gamma,\delta,\delta',\varepsilon$ und ε' (Grundriß auf Taf. Nr. 3) mit kleinern Oeffnungen, wo mit der Oeffnung γ eine Zweigöffnung zusammenfällt, mit dem Saale **P** in Verbindung. Die Räume **B** und **C**, und **B′** und

C′ stehn aber auch wieder durch die Oeffnungen α und α′, die sich in gleicher Höhe mit den eben angeführten höhern Oeffnungen befinden, unter sich in Verbindung. Ferner hat der Raum C bei ζ eine Oeffnung, die ihn mit dem Gange D und zugleich auch durch eine Zweigöffnung mit dem Saale P in der Abtheilung o, und der Raum C′ bei ζ′ eine Oeffnung, die ihn mit dem Gange D′, und ebenfalls durch eine Zweigöffnung mit dem Saale P in der Abtheilung o′ verbindet. Weiter stehen die Räume C und C′ durch große Bogenöffnungen, die auch als Eingänge gedient haben, mit den Gängen D und D′, und die Räume B und B′ durch große Bogenöffnungen mit dem Gange A in Verbindung. Die Oeffnungen c und c′ aber sind bloß Eingänge zu diesen Räumen gewesen. Außer diesen Thüren und Communicationsöffnungen aber haben die Räume B′ und C′ auch noch nach Außen gehende Fensteröffnungen, die in den Räumen B u. C jedoch, mit dem Mauerwerke, in dem sie sich befanden, verschwunden sind. Der Gang A steht wieder durch ähnliche Oeffnungen d,d′,d″,d‴ und d⁗, wie sie sich in den Räumen B,B′,C u. C′ befinden, in dem großen Halbkreise n mit dem Raume P in Verbindung. Jeder der drei erstgenannten Oeffnungen gegenüber befindet sich eine Thüre a,a′,a″, und den beiden andern gegenüber die Fenster b und b′, und an jeder Seite neben diesen Oeffnungen befindet sich jedesmal ein tiefer als das Gewölbe des Ganges überhaupt stehender Scheidbogen, deren Ansätze noch an der Umfassungsmauer des großen Halbkreises n zu sehen sind, so daß an diesen Stellen wenigstens oben ausgezeichnete Räume entstanden waren. Das Gewölbe dieses Ganges, das zwar zerstört ist, und von dem es daher noch ungewiß ist, ob es ein Flachgewölbe oder ein Tonnengewölbe gewesen, hatte eine ungefähre Höhe von 18 Fuß. Auch die Gewölbe der Gänge D und D′, die mit dem eben genannten Gewölbe gleiche Höhe hatten, sind ebenfalls gänzlich zerstört, weshalb sich auch die Art ihrer Ueberwölbung nicht mehr bestimmen läßt. Auch in diesen Gängen finden sich wieder die tiefer als das Gewölbe herabtretenden

Scheidbogen, die so die Eingänge zu den Räumen **C** und **C′**, dann die Bogenöffnungen k und k′ an beiden Seiten einschließen; bei welchen letzteren Bogenöffnungen diese Scheidbogen so tief herabtreten, daß ihr Centrum mit der Sohle dieser Oeffnungen in wagerechter Höhe liegt. Die Bogenöffnungen k u. k′ können, da ihre Höhe nicht das rechte Verhältniß zur Breite hat, und der Fußboden der Gänge **D** und **D′** bedeutend tiefer als die Sohle dieser Bogenöffnungen liegt, so daß hier Treppen zum Hinuntersteigen müßten gewesen sein, und auch die so tief stehenden Scheidbogen neben diesen Oeffnungen den Durchgang sehr würden erschwert haben, keine Thüröffnungen gewesen sein. Ueber dem Gewölbe, welches die Räume **E** u. **E′** überdeckte, befindet sich, unmittelbar unter der Sohle des darüber befindlichen Fensters eine kleine Bogenöffnung, die durch eine Ueberhöhung des Gewölbes über den Räumen **E** u **E′**, zwischen diesen Räumen und dem Saale **P**, in den Abtheilungen o und o′ eine Communication derart bildeten, daß die äußere Luft von dieser Verbindung abgeschlossen war. Die Räume **F** und **F′** hatten bis zum Schlusse ihres Gewölbes eine Höhe von 12 Fuß 6 Zoll; die Höhe der Räume **G** und **G′** aber läßt sich, da bei ihrer jetzigen Höhe noch keine Spur von einem Gewölbe zu sehen ist, (ein in dem Raume **G′** gegenwärtig noch befindliches Gewölbe gehört einer spätern Zeit an) nicht mehr mit Sicherheit bestimmen; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Gewölbe gleiche Höhe mit denen der Räume **B**,**B′**,**C** u. **C′** gehabt haben. Die Räume **F** u. **F′** haben nun unten wieder die Oeffnungen i′ und i‴, und der Raum **F′** hat über der Oeffnung i‴ eine zweite, die ihn mit dem Saale **P** in Verbindung setzt, welche höhere Oeffnung in dem Raume **F**, da an demselben das Mauerwerk zu tief abgebrochen, verschwunden ist. Durch nieder überwölbt gewesene Gänge und gleich hohe Bogenöffnungen stehen die Räume **F** u. **F′** wieder mit den Räumen **E** u. **H** und **E′** u. **H′**, und durch große hohe Bogenöffnungen mit den Räumen **G** u. **G′** in Verbindung. Die Räume **G** u. **G′** haben bei l und m, und l′ und m′ große Bogenöffnungen von

Form und Verhältnissen, wie sie bei k und k' vorkommen, durch die sie ebenfalls mit dem Raume **P** in Verbindung stehn, und der Raum **G'** hat oben wieder eine denselben mit der halbkreisförmigen Abtheilung o' in Verbindung setzende kleine Oeffnung, die in dem Raume **G** nicht mehr vorhanden ist, weil das Mauerwerk an dieser Stelle weggebrochen ist. Die Räume **F** und **F'** stehen, wie gesagt, durch die Bogenöffnungen s und s' mit den Räumen **H** und **H'** und diese wieder durch die Bogenöffnungen t u. t' mit den Gemächern **Q** u. **Q'** in Verbindung und standen sehr wahrscheinlich auch durch Thüröffnungen mit den Gängen **I** und **I'** in Communication. Den Oeffnungen t und t', wovon jedoch nur noch die bei t' erhalten ist, ist eine solche Stellung gegeben, daß sie noch um einige Fuß tiefer herab treten, als der Fußboden der Gemächer **Q** u. **Q'** gelegen hat. Bei **K** u. **K'** sind noch zwei kleine Räume, die ich nicht näher untersuchen konnte. Bei **L**, **L'**, **O** u. **O'** kommen nun wieder vier Räume vor, die nochmals fast alles mit den bisher beschriebenen gemein haben. Der Raum **L** hat, wie oben schon bemerkt, ein noch vollständig erhaltenes Gewölbe, in dem sich wieder die in die freie Luft mündenden Ziegelröhren befinden. Bei den drei andern Räumen sind die Gewölbe zwar zerstört, aber von allen haben sich noch Spuren ihrer frühern Existenz erhalten. Die Höhe dieser Räume beträgt von ihrem Fußboden, der 4 Fuß tiefer liegt als der Fußboden des Saales **P** gelegen hat, 16 F. 6 Z. Jeder dieser vier Räume hat wieder bei o, o', q und q' eine Bogenöffnung, die denen bei k, k', l, l', m und m' ganz ähnlich sind, und vermittelst welcher dieselben ebenfalls wieder mit dem Saale **P** in Verbindung gesetzt sind; und so wie die bisher beschriebenen Räume alle unter sich in Verbindung gestanden haben, so haben auch zwei und zwei der hier bemeldeten Räume, nämlich die Räume **L** und **O** durch Bogenöffnungen und die Zwischenräume **M** und **N**, und die Räume **L'** und **O'** ebenfalls durch Bogenöffnungen und die Zwischenräume **M'** und **N'** unter sich in Verbindung gestanden. Der Raum **O'** hat sowohl unter

der denselben mit dem Raume **N** in Verbindung setzenden Thüröffnung eine kleine Bogenöffnung, wie er auch über dieser Thüre eine, nur größere Bogenöffnung gehabt hat; von welcher letzteren aber nur noch einige Kopfsteine von der einen Leibung zu sehen sind. Von der untern Oeffnung ist an dem Raume **O** ebenfalls noch eine Spur zu erkennen; die obere dagegen ist mit dem Mauerwerke, das dieselbe enthalten hat, verschwunden. Da nun in dem Raume **O'**, unmittelbar über jener tiefer stehenden Oeffnung, und 8 Zoll unter der Thürschwelle, ein sich über den ganzen Raum ausbreitender, aber ganz morsch gewordener Estrich lag, der eine Erdausfüllung zur Unterlage hatte, und ohne Zweifel dem ursprünglichen Baue angehörte: so scheint es, daß man bei Anlage jener niedern Oeffnungen die Einrichtung eines Hypocaustums, wobei diese Oeffnung als Heizcanal dienen sollte, bezweckt hat, wovon man nachher jedoch abgegangen ist; die obere Oeffnung aber diente als Communications-Oeffnung zwischen den Räumen **O** u. **N**, und **O'** u. **N'**, wovon die Räume **N** u. **N'** eine ansehnliche Höhe scheinen gehabt zu haben; indem bei dem noch stehenden ziemlich hohen Mauerwerke noch keine Spur von einer Ueberwölbung zu erkennen ist; wogegen die Räume **M** und **M'** nach dem noch erkennbaren Ansatze eines Gewölbes in **M'** ungefähr den Räumen **L**, **L'**, **O** u. **O'** gleich hoch überwölbt gewesen sind. Die Räume **M** und **M'** haben, wie schon bemerkt, bei p und p' ebenfalls in den Halbkreisen q und q' mit dem Saale **P** durch Bogenöffnungen, oder Thüröffnungen in Verbindung gestanden.

Erst nachdem wir nun die hier beschriebenen Räume und Gänge auf das speciellste untersucht haben, finden wir uns auf den Standpunkt erhoben, auch ihre ursprüngliche Bestimmung mit Gründen darlegen zu können. Alle diese Räume und Gänge sind nichts Anderes als ein ganzes System einer zusammenhängenden Heizanlage gewesen, die dazu gedient hat, den großen Saal **P** und die Gemächer **Q** u. **Q'** zu erwärmen. In jedem der Räume **B**, **B'**, **C**, **C'**, **E**, **E'**, **F**, **F'**, **G**, **G'**, **H** u. **H'** brannte ein Kohlenfeuer (denn Holzkohlen sind das gewöhnliche Brennmaterial der

Römer zum Heizen ihrer Gemächer gewesen); die in den Gewölben angebrachten zahlreichen Ziegelröhren dienten dazu den aufsteigenden Kohlendunst in das Freie abzuleiten; die zwischen diesen Heizkammern und den von ihnen umgebenen Sälen communicirenden Bogenöffnungen, sowohl unten wie weiter oben, hatten den Zweck die erwärmte Luft aus den Heizkammern in diese Gemächer einzulassen, und die zwischen diesen Heizkammern selbst, und auch zwischen den Heizkammern und den mit ihnen in Verbindung stehenden Gängen communicirenden Oeffnungen dienten dazu die erwärmte Luft in diesen Räumen auszugleichen, damit dieselbe aus allen, in die Säle führenden Oeffnungen in möglichst gleichmäßiger Temperatur ausströmen konnte. Die Oeffnungen d,d′,d,″d‴ und d⁗ zwischen dem Gange **A** und dem Saale **P** aber sollten nicht nur die in den Heizkammern **B** u. **B′** entwickelte Wärme dem Halbkreise **n** an verschiedenen Stellen zuführen, sondern die über diesen Oeffnungen angebracht gewesenen rauchfangartigen Gewölbconstructionen lassen schließen, daß auch bei kälterer Witterung in diesen Oeffnungen Becken mit glühenden Kohlen aufgestellt worden sind, was vielleicht auch bei den Oeffnungen i und i′, in den Gängen **D** u. **D′** der Fall war. Daß aber die Bogenöffnungen t u. t′, welche zwischen den Heizkammern **H** u. **H′**, und den Gemächern **Q** u. **Q′** communiciren, zum Theil — wie der Durchschnitt nach **h g** (Taf. Nr. 3) zeigt — noch unter den Fußboden der Gemächer **Q** u. **Q′** herabgetreten sind, scheint aus dem Grunde so angeordnet gewesen zu sein, daß auch unter den Fußboden einige Wärme strömen konnte. Damit aber die Wärme nicht unmittelbar an jenen wärmeleitenden Oeffnungen zu strömend war, und auch der Anblick des Feuers und der dasselbe bedienenden Sclaven den in den Sälen Anwesenden nicht lästig und unangenehm werden konnte, so ist sehr wahrscheinlich jede dieser Oeffnungen mit einem Schirme bedeckt gewesen. Bei dieser Bestimmung der hier beschriebenen Räume müssen natürlich, während die Heizung stattfand, alle Fensteröffnungen an denselben, sowie auch alle Zugänge von Außen,

sowohl zu den Heizkammern, als auch zu den Gängen, damit die äußere Temperatur nicht zu sehr einwirken konnte, sorgfältig verschlossen gewesen sein. Die Heizkammern **B**,**B**′,**C**,**C**′ u. **G**′, und die Zwischenräume **N** und **N**′ haben, wenn nicht schon zum Theil des äußern Ansehens wegen, diese bedeutende Höhe gehabt, damit an diesen Stellen die Umfassungsmauern des Saales **P** und der Gemächer **Q** u. **Q**′ von der äußern Temperatur abgeschlossen gewesen sind und so selbst erwärmt werden konnten.

Ob auch die Räume **K** und **K**′ Heizkammern gewesen sind und die Gemächer **R** u. **R**′ erwärmen sollten, oder ob sie nur zur Aufbewahrung von Geräthschaften oder Kohlen mögen gedient haben, läßt sich, so lange sie nicht näher untersucht sind, nicht mit Sicherheit bestimmen.

Außer diesen bisher beschriebenen Heizanlagen sind auch noch zwei besondere Heizanlagen bei f u. f′, in dem Halbkreise **n** angebracht, deren Construction in einer besondern Zeichnung auf Taf. Nr. 2 auseinander gesetzt ist.

Daß nun diese Räume und Einrichtungen den angegebenen Zweck hatten, geht, wie nachgewiesen, schon auf's Vollständigste aus ihrer Einrichtung hervor; ein weiterer Beweis aber ist auch der, daß sich fast überall, wo ich den Boden dieser Räume aufgraben ließ, eine drei bis vier Zoll hohe Lage von Kohlen und Asche auf demselben befunden hat, und daß der Estrich selbst, auf dem dieser Brand gelegen hat, von der Hitze, die er auszuhalten hatte, sich in ganz morschem und aufgelöstem Zustande befindet, während Estrichböden (zwar aus späterer Zeit) in den Hauptgemächern, auf denen auch Brand liegt, noch fast unverwüstlich fest sind.

Alle Heizkammern dieses Baues, mit Ausnahme der mit den Buchstaben **L**,**L**′,**O** u. **O**′ bezeichneten, sind von Außen zugänglich, und ich wußte mir anfänglich nicht recht zu erklären wie die Sclaven nur zu den letztgenannten vier Heizkammern, um das Feuer in denselben zu pflegen, konnten gelangt sein; denn daß sie durch die Säle sollten gegangen sein, war nicht

anzunehmen; ich vermuthete daher, daß verborgene Gänge zu diesen Räumen führen müßten, und eine Nachgrabung zeigte bald, daß die zwei unterirdischen Gänge **A** und **A'** (Grundriß des Fundamentmauerwerks), die, wie schon bemerkt, unter den Fußboden des Saales **Z** führten, und dann mit den Gängen **B** u. **B'**, und dadurch mit den in's Freie führenden Gängen **C** u. **C'** in Verbindung standen, den Zugang zu diesen Heizkammern bildeten; und dieses läßt schließen, daß alle diesen Bau unterirdisch durchkreuzende Gänge nichts als Sclavengänge gewesen sind, deren sich die Sclaven bei Verrichtung ihrer Geschäfte bedienten, weshalb dieselben dann auch nicht einmal verputzt gewesen sind.

Das Aeußere dieses Baues war — wenn nicht die Vorderfronte eine Ausnahme machte — nicht durch Sculpturen und reiche Verzierungen ausgezeichnet, sondern es war in bedeutungsvollen großen Architekturmassen ausgeführt, wobei die bald gradlienigt, bald als Kreissegment hervortretenden Bautheile auf den Beschauer einen sehr günstigen Eindruck machen mußten. Der ganze Bau war mit einem Ziegeldache, nach der Weise, wie ich das des Römischen Baudenkmales zu Fließem, in der vorhergehenden Lieferung dieses Werkes beschrieben habe, bedeckt, was die große Menge Dachziegel, die überall in dem die innern Räume dieses Baues ausfüllenden Schutte gefunden werden, auf das Sicherste beweisen. In der Mitte dieses Baues, über und neben dem Raume **p** aber muß der auf diesen Theil gefallene Regen und Schnee eine besondere, mir, wenn es nicht die Gänge **A** u. **A'** (Grundriß des Fundamentmauerwerks) gewesen sind, bis jetzt noch nicht bekannt gewordene Ableitung gehabt haben.

Die den südöstlichen Theil dieses Baues umgebenden Gänge und Heizkammern haben sehr wahrscheinlich eine geringe, ebenfalls mit in Kalkmörtel versetzten Dachziegeln gedeckt gewesene Abdachung gehabt. Ueber dem Gewölbe jeder der Heizkammern **B,B',C** und **C'** waren zwei übereinander aufgeführte gewölbte Gänge angebracht, von denen die über den Heizkammern **C** und **C'** an der einen Seite und am Ende von den Umfassungsmauern

des Saales **P**, und die auf den beiden andern Heizkammern ebenfalls an der einen Seite von den Umfassungsmauern des Saales und auf der Mitte der Heizkammern, auf denen sie stehen, durch eigene Mauern abgeschlossen und begränzt gewesen sind. Die beiden Treppenthürme neben diesen Heizkammern sind ohne Zweifel höher als die Gewölbe dieser Heizkammern aufgeführt gewesen, und dienten dazu, um diese Gewölbe, sowie das Dach des Baues, bei allenfalls nöthig gewordenen Reparaturen besteigen zu können. In der Höhe der Abdachung auf den Gängen **A**,**D** u. **D'** hat der eine Thurm (der andere ist zu tief abgebrochen) noch zwei nach Außen gehende Thüröffnungen, die wahrscheinlich den Zweck hatten, um hier das Gewölbe dieser Gänge besteigen zu können, um so wenigstens zu den untern Fenstern des Saales **P** zu gelangen. Das Aeußere des Baues war verputzt; denn wo das anderwärts bei öffentlichen Bauten, wie z. B. an dem hiesigen Amphitheater und wahrscheinlich auch an der Basilika bei der Ausführung nicht bezweckt worden ist, haben die Römer außerordentlich sorgfältiges Mauerwerk aufgeführt, was hier nicht in einem so hohen Grade der Fall ist; und nach verschiedenen, außerhalb des Baues, neben den Umfassungsmauern aufgefundenen Verputzstücken war dieser Bau, wie das Römische Gebäude zu Fließem, mit gemeiner rother Farbe angestrichen und waren die Mauerflächen, nicht, wie das in den Gemächern des Baues der Fall war, abgeschliffen.

Nachdem wir nun diesen Bau so kennen gelernt haben, scheint mir's an der Zeit zu sein, auch über seine ursprüngliche Bestimmung ein Wort zu sprechen.

Daß sich in diesem Werke auch nicht eine Spur von Bädern gefunden hat, geht schon aus den oben gegebenen Erläuterungen hervor; denn diejenigen Räume, welche man bisher für Dampfbäder oder Schwitzbäder gehalten hat, sind, wie nachgewiesen, nichts als Heizkammern zum Erwärmen einzelner Gemächer gewesen; und diejenigen Räume, welche man für kalte Schwimmbäder gehalten hat, sind ganz unbenutzte und unzugängliche Räume gewesen, die übrigens auch viel tiefer sind, als zu

diesem Zwecke nöthig gewesen wäre, und deren Boden auch nicht einmal geeignet war Wasser zu halten. Auch ist an diesen Räumen weder ein Wasser-Zufluß noch ein Wasser-Abfluß zu finden gewesen. Doch könnte dieser Bau wohl ein Thermenpalast gewesen sein, um den, wie bei den Thermen des Caracalla und des Diocletian zu Rom, die Bäder abgesonderte und von dem Palaste entfernt gelegenen Gebäude ausgemacht haben; doch ist in der ganzen Umgebung dieses Baues nirgends eine Spur von solchen Bädern gefunden worden, und wir finden daher zu einer solchen Annahme auch weiter gar keinen Grund, als daß dieser Palast sich wohl zu einem Thermenpalaste könnte geeignet haben. Die Thermen von Trier aber scheinen nach einer Stelle des Ausonius dicht an dem Ufer der Mosel gestanden zu haben.

Was nun die Ansicht des Herrn Steininger anbelangt, daß nämlich dieser Bau, oder vielmehr der Saal **P** — denn das Weitere war ihm damals noch nicht bekannt — ein Römisches Pantomimen-Theater gewesen sei, so glaube ich, ist eben so auch dieses in dem bisher Gesagten schon völlig widerlegt. Zum Ueberflusse aber bemerke ich nur noch, daß kein einziges unter allen bekannten Römischen wie Griechischen Theatern in der Construction mit diesem Werke überein kommt, daß bei allen diesen Theatern, aus der frühern wie aus der spätern Zeit, der Zuschauerraum vielmal größer als das Proscenium ist, was hier gerade der umgekehrte Fall wäre, daß der Zuschauerraum in den kleinen Theatern zu Pompeji und Herculanum noch immer vielmal größer ist, als er in diesem Theater gewesen wäre, und Trier doch gewiß eine bei weitem größere Bevölkerung gehabt hat als eine dieser Städte, daß ferner die großen Fenster in den Halbzirkeln unmöglich Eingänge können gewesen sein, indem dann ja auch noch Spuren von äußern Treppenanlagen vorhanden sein mußten, welche Treppen der vielen, nach Außen gehenden, tiefer als die Eingänge gelegenen Oeffnungen wegen auch nicht einmal wohl hätten bestehen können, und daß diese

Thüröffnungen an Zahl und Größe in gar keinem Verhältnisse mit den Räumen, zu denen sie führten, gestanden hätten 2c. 2c. Indessen mag bei den weitern Ausgrabungen dieses Baues Herr Steininger nun wohl auch anderer Ansicht geworden sein.

Wir sehen also, daß dieses Baudenkmal das, wofür es bisher gehalten worden ist, nicht kann gewesen sein, und müssen daher untersuchen, welche andere Bestimmung ihm zugedacht gewesen ist.

Werfen wir einen Blick auf den Plan von Trier, so sehen wir, daß dieser Bau die wichtigste Stelle von der ganzen Römischen Stadt eingenommen hat: er stand, nach der Länge gemessen, gerade in der Mitte der Stadt, nach der Breite dagegen der südöstlichen Mauer näher als der Mosel, aber an einer Stelle wo — die Hügel abgerechnet — die Stadt ihren höchsten Punkt hatte, und von wo aus eine Straße in directer Linie zur Moselbrücke führte*), zu der die **Porta Inclyta**, ein Werk von außerordentlicher Pracht, den Zugang bildete, die man von diesem Baue aus, sowie die diese Straße einschließenden Gebäude im Auge hatte. In naher Umgebung dieses Werkes lagen die wichtigsten öffentlichen Gebäude der Stadt: das Amphitheater, die Basilika, ohne Zweifel auch das Forum, und auch wohl noch andere großartige öffentliche Bauten.

Fragen wir uns nun, welches Werk wohl auf diese wichtigste Stelle der Stadt den ersten Anspruch hatte? so ist die Antwort: der wichtigste Bau der Stadt. Dieses aber war der Palast der Römischen Kaiser; und wir wollen nun sehen, ob wir in diesem Werke die zu einem Kaiserpalaste erforderlichen Bedingungen auffinden können. — Es ist bekannt, und ich verweise hier besonders auf eine Abhandlung des Herrn Professor **Dr.** Bock

---

*) J. W. Brewer bemerkt in seiner vaterländischen Chronik Seite 416 von 1825, daß bei Ausgrabung der Fundamente zu einem Hause in der sogenannten Schanz, in der Nähe der Moselbrücke, unter Anderem auch eine noch wohl erhaltene Straße von Menniger Basaltblöcken, die die Richtung von der Brücke zu den Römischen Bädern gehabt habe, gefunden worden sei.

über »die Bildwerke in der Pfalz Ludwigs des Frommen zu Ingelheim,« die in dem niederrheinischen Jahrbuche von Dr. Lersch, 1844 abgedruckt ist, daß der oströmische Reichssaal (Kaisersaal) gewöhnlich die Basilikenform mit einer Tribune an einem Ende, häufig mit zwei Säulenreihen, wodurch drei Schiffe entstanden sind, gehabt hat. In der Tribune, die mit Vorhängen abgeschlossen und wieder geöffnet werden konnte, saß der Kaiser allein, oder in Gemeinschaft mit seinen Räthen, und gab aus ihr seinen Staatsmännern und Feldherren, die in dem Vordertheile des Saales versammelt waren, seine Befehle, und nahm auch bei sonstigen Festlichkeiten, mögen sie in dem Reichssaale oder in einem besondern Festsaale statt gefunden haben, seinen Platz in einer solchen Tribune. Der Saal **Z** entspricht nun in all' seinen Theilen einem Römischen Reichssaale, und auch der Saal **P** könnte ein solcher gewesen sein, scheint aber eher die Bestimmung eines Festsaales, als die eines Reichssaales gehabt zu haben, indem man nicht unmittelbar von Außen in denselben gelangen konnte, und derselbe den Dienern durch die Gänge **A** u. **A'** (Grundriß des Fundamentmauerwerks) und die Thüren p u. p' (Grundriß des Kaiserpalastes) zur Bedienung der Versammelten zugänglich gewesen ist; doch mag er auch, da er erwärmt werden konnte, was bei dem Saale **Z** nicht der Fall war, im Winter als Reichssaal benutzt worden sein. Wo nun ein solcher Reichssaal war, da müssen auch besondere Gemächer, zur Aufbewahrung der Reichsacten, der Reichsschätze, und Gemächer für das Secretariat u. s. w. gewesen sein; und dieses alles finden wir in diesem Baue vereinigt: so daß wir hier denjenigen Theil eines Kaiserpalastes vor uns haben, in dem die oberste Macht über des Reiches Verwaltung und Schicksale sich mit den Staatsmännern berathen hat und Befehle ertheilte, und der schon in seinen Anordnungen und in seiner würdigen Ausstattung die oberste Gewalt des Staates repräsentirte. In Verbindung mit diesem großartigen Werke aber standen auch noch andere sich an der Nordwestseite anschließende mächtige Bauwerke, deren weit

ausgedehnte Fundamente und gewölbte Gänge bei manchen Gelegenheiten wieder zum Vorschein gekommen waren, und welches ohne Zweifel die Wohnung des Kaisers und seiner Familie gewesen ist. Neller *) vermuthet, daß sich dieser Bau, nach aufgefundenem Mauerwerke zu urtheilen, bis zu der alten Gervasius-Kirche, die ungefähr 32 Ruthen nordwestlich von der Fronte des hier dargestellten Baues entfernt gestanden hat, erstreckt habe. Aus einem dieser Theile des Palastes soll auch ein unterirdischer Gang zu der nicht fern gelegenen Basilika, der vor etwa 28 Jahren bei diesem Baue geöffnet war und noch auf eine bedeutende Strecke zugänglich gewesen ist, führen.

Eine der Beachtung nicht unwürdige Stelle, deren Mittheilung ich der Gefälligkeit des Herrn Gymnasiallehrer Laven verdanke, und in der gleichsam eine Bestätigung des bisher Gesagten liegt, hat uns der Dominicaner Mönch Thomas Cantipratanus, welcher im Jahre 1256 Trier besuchte, in einem Werke: **Bonum universale de proprietatibus apum, lib. II. cap. 52.** hinterlassen, wo es heißt: »In dem deutschen Trier, »der ältesten Stadt von ganz Europa, stand ein merkwürdiges »Gebäude, der Palast der Helena, der Mutter Constantins. »Dieses Gebäude wurde von den Einwohnern der Stadt zerstört, »damit nicht etwa zur Zeit eines Krieges die angreifenden Feinde »dasselbe einnehmen und sich darin festsetzen könnten. Bei der »Zerstörung fand man auf der nördlichen Seite des Baues ein »kleines Gewölbe und in demselben einen wunderschönen Altar »von Alabaster; auf der rechten Seite wurde ein Grabmal ent»deckt. Die Inschrift, die zu dem Grabmale gehörte, stand an »der Wand und enthielt folgende Worte: Heiliger Theodulph, »wir bitten dich, erbarme dich unser! Zu dem aufgefundenen »Grabmale nun strömte eine große Menge Leute aus der Stadt, »unter andern auch die Dominicaner Mönche. Auch ich kam

*) Georg Christ. Neller, Opuscula omnia. Colon. et Lips. 1790. Vol. III, Cap. 1, p. 84.

»zufällig dazu. Nach Aufhebung des Deckels fanden wir den »Leichnam ganz unversehrt ꝛc.«

Dieser Auffindung des h. Theodulph finden wir auch bei Brover **Annal. trev. Tom. II, p. 133,** wo er sagt, daß die Gebeine desselben in einer Capelle, in der **Porta-Alba** — mittelalterliche Benennung unseres Palastes — gefunden worden seien, erwähnt; ferner in dem **Officium proprium trevirense,** wo es unter Anderem auch noch heißt, daß der heilige Ludwin, Erzbischof von Trier und Rheims die Gebeine des heil. Theodulph aus Frankreich nach Trier gebracht und in der Dreifaltigkeits-Kirche, die in unserem Kaiserpalaste gestanden hat, beigesetzt habe; woraus sich dann ergiebt, daß jenes Gewölbe oder Capelle, in dem die Gebeine dieses Heiligen gelegen haben, zu der Dreifaltigkeits-Kirche gehört habe, und daß also jener Palast der Kaiserin Helena kein anderer als unser Kaiserpalast kann gewesen sein.

In dieser Sage nun sehen wir unsere Ansicht völlig bestätigt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Bau hier als Palast der Kaiserin Helena genannt ist, statt daß wir in ihm einen Palast der Römischen Kaiser überhaupt zu erkennen glauben, zu welcher Personen-Verwechselung in dieser Sage wir den Grund in den spätern kirchlichen Hinneigungen zu finden glauben.

Hiermit wären also die beiden ersten der im Eingange dieses Abschnittes gestellten Fragen beantwortet; die Erledigung der dritten Frage dagegen, von wem nämlich, oder zu welcher Zeit dieser Bau seine Entstehung gefunden habe, soll in dem Nachfolgenden bezweckt werden.

Nach einer Rede, die Eumenius zu Trier gehalten hat, worin er zu Kaiser Constantin sagt: »Diesen geheiligten Palast hast »du nicht als bloßer Bewerber um die Herrschaft, sondern als »ernannter Herrscher betreten und sogleich sahen diese väterlichen »Hausgötter dich als legitimen Nachfolger *)« hat in Trier schon

*) Cap. 4. „Sacrum istud palatium non candidatus imperii, sed designatus intrasti, confestimque te illi paterni lares successorem videre legitimum.“

vor Constantin ein kaiserlicher Palast bestanden. Vor ihm aber hat, wie schon bei der Beschreibung der Römischen Stadt Trier bemerkt worden ist, kein anderer Römischer Kaiser sich Trier als dauernde Residenz ausersehen gehabt, und der Kaiserpalast, den Trier vor ihm hatte, mag ein großartiges und prachtvolles Werk gewesen sein, hatte aber seines Gleichen auch in vielen andern Städten Galliens, Britanniens, Spaniens und anderer Länder des Römischen Reichs. Alle diese Paläste aber sind entweder verschwunden, oder ihre Ueberreste zeigen wenigstens von keiner so mächtigen Ausführung wie die unseres Kaiserpalastes; und es sind daher ohne Zweifel auch nur Paläste gewesen, die nach einem Staatssysteme angeordnet worden sind und den Zweck hatten, den Kaiser bei einer etwaigen Durchreise mit seinem Gefolge seiner Würde gemäß aufzunehmen; nicht aber Paläste, in denen alle Bedingungen eines Kaiserlichen Residenz-Palastes erfüllt waren, wie das bei unserem Palaste der Fall war. Da sich nun vor Constantin kein anderer Römischer Kaiser Trier als beständige Residenz ausersehen hatte, so können wir auch nicht annehmen, daß der vor ihm zu Trier bestandene Kaiserpalast mehr als jene im Reiche zerstreuten übrigen kaiserlichen Absteigepaläste gewesen sei; denn daß einer von denjenigen Römischen Kaisern, die vor Constantin zu Trier gewesen sind, den hier abzuhandelnden Palast seines Aufenthaltes wegen sollte erbauet haben, läßt sich nicht annehmen, indem keiner von ihnen länger als ein Jahr in Trier verweilte, und die Ausführung dieses Palastes doch eine Reihe von Jahren erfordert hat, und also der Erbauer desselben keinen Genuß von dem vollendeten Werke würde gehabt haben. Wollte man aber einen so kurzen Aufenthalt eines Kaisers als eine hinreichende Veranlassung zum Baue eines so großartigen Werkes ansehen, so müßte man annehmen, daß auch anderwärts, wo die Kaiser sich einige Zeit aufhielten, solcher Paläste entstanden wären, was aber dem Reiche viel zu große Kosten würde verursacht haben. Dieser Palast aber, und vornehmlich derjenige Theil desselben, den wir hier durch Zeichnungen dargestellt haben, kann

erst da entstanden sein, als es die Absicht eines Römischen Kaisers war, Trier zu einer dauernden Residenz zu erheben; und das ist, wie wir wissen, zuerst von Constantin, der zu diesem Zwecke auch fast ganz Trier umbaute, und die bedeutendsten öffentlichen Bauwerke aufführte, geschehen; und wir halten uns daher für berechtigt anzunehmen, daß er, nicht zufrieden mit dem ältern Palaste, diesen errichtet hat; zumal da bei der großen Zerstörung, die Trier kurz vor seiner Regierung erlitten hatte, gewiß der Kaiserpalast am meisten war hergenommen worden, und wenn derselbe, was sich denken läßt, auch wieder hergestellt worden war, doch alle Maale seiner Zerstörung nicht können ganz verwischt worden sein, wodurch der Kaiser also hier bei diesem Werke die größte Veranlassung fand dasselbe wieder völlig neu aufzuführen. Die Errichtung dieses Palastes aber hat entweder nach dem Jahre 310 statt gefunden, indem Eumenius in einer auf den Kaiser Constantin 310 gehaltenen Lobrede mehrerer bedeutender Bauwerke, die Constantin zu Trier aufgeführt hat, erwähnt, aber dieses Palastes, der an Großartigkeit und Pracht alles Andere überboten hat, nicht gedenkt; oder der Bau war noch nicht soweit voran geschritten, daß Eumenius ein Urtheil über denselben aussprechen konnte. Betrachten wir zudem noch weiter den Plan von alt Trier, so sehen wir, daß dieser Bau sich in das ohne Zweifel von Constantin neu angeordnete Bausystem der alten Stadt so einfügt, daß er bei diesem Plane gerade den Centralpunkt des ganzen Werkes ausgemacht hat; wobei es aber gewiß zu sein scheint, daß man diesem Baue eher diese Stelle angewiesen hat, weil dieselbe nach dem Plane der Stadt die bedeutungsvollste war, als daß man den ganzen Plan der Stadt sollte von diesem Werke abhängig gemacht haben, wonach sich wieder annehmen läßt, daß dasselbe nicht vor dem Entwurfe des neuen Stadtplanes bestanden hat.

Ein weiterer Grund für die Annahme, daß dieser Bau von Kaiser Constantin errichtet worden sei, scheint auch noch darin zu liegen, daß sich Ziegelinschriften, die auf Ziegeln des Kaiser-

palastes vorkommen, auch auf Ziegeln der Basilika finden; von welchem letzterem Baue wir aber erhebliche Gründe haben zu glauben, daß er von Constantin erbauet worden ist.

Folgende Ziegelinschriften wurden, während ich die Ausgrabungen in dem Kaiserpalaste leitete, daselbst gefunden:

CAPI, CAPI$^{\circ}$, CAPIONA, AR$\overset{o}{M}$, MAGNENTI, REGINVS.

Es werden aber auch noch nachstehende Ziegelinschriften in der antiquarischen Sammlung der **Porta Martis** aufbewahrt, von denen man jedoch nur weiß, daß sie größtentheils in dem Kaiserpalaste gefunden worden sind, und daß aber sehr wahrscheinlich keiner davon der Basilika angehört:

CAP, ADIVWAZZIC, ADI. TECEM, VIRISIM, TMNC, ARMOT.

Nun kommen unter andern auch folgende Ziegelinschriften an der Basilika vor:

CAPI, CAPIO^{A}, CAPI$^{\circ}$NNACI, ARMOTI, AR$\overset{o}{M}$

Da es nun sehr wahrscheinlich ist, daß die gleichlautenden Ziegelinschriften des Kaiserpalastes und der Basilika, die zum Theil auch ganz gleichartig abgekürzt sind, in nicht sehr von einander entlegenen Zeiten fabricirt worden sind, so müssen wir annehmen, daß auch die Entstehung der Bauwerke, in denen sie verwendet sind, sehr nahe liegen müsse. Da nun aber die Basilika wie bemerkt, höchst wahrscheinlich von Kaiser Constantin erbauet worden ist, so finden wir in diesen Inschriften einen Grund zu glauben, daß auch der Kaiserpalast von Constantin erbauet worden sei *).

Einen weitern derartigen Grund für die gleichzeitige Entstehung dieser beiden Bauwerke geben die zu Wandbekleidungen verwendet gewesenen geschnittenen, und sonst völlig gleichartig zu-

---

*) Ein Näheres über die Römischen Ziegelinschriften unserer Gegend überhaupt haben wir bald von Herrn W. Chassot von Florencourt zu erwarten.

gerichteten, und denselben Gattungen und Abstufungen angehörigen Steinarten, die in beiden Bauwerken gefunden worden sind.

Bei etwas näherer Beobachtung findet man, daß der Kaiserpalast in späterer Zeit bedeutende Veränderungen erlitten hat. Er muß aber, ehe diese Veränderungen an demselben vorgenommen worden sind, schon einmal gänzlich Ruine gewesen sein; denn nach römischer Weise angefertigte Estrichböden, die sich fast durch alle Säle und Gemächer hindurch erstrecken und nicht selten über abgebrochene Mauern des Baues hinweg laufen und bisweilen die Höhe des ursprünglichen Bodens einnehmen, dann aber auch wieder höher liegen, haben zur Unterlage nichts als den oben schon erwähnten Bauschutt von Kalk, Kalksteinen, Mauerziegeln und Dachziegeln, worunter sich auch nicht selten farbiger Wandputz und Marmortäfelchen finden, und dann auch eine Lage von Brand, der jedoch nur in geringer Höhe über dem untersten gepflasterten Fußboden getroffen wird. Um die Höhe der Estrichböden bestimmter zu bezeichnen, wurden die obersten Absätze der die Gemächer umschließenden Mauern häufig durch Ziegelmäuerchen, die gewöhnlich über diese Absätze heraustreten, erhöhet, welche Erhöhungen auch vornehmlich in den Halbkreisen des Saales **P** vorgenommen worden sind, dort aber um zwei Fuß über den Estrich, der mit den ursprünglichen obersten Absätzen in gleicher Höhe lag, und eine in dem Winter dieses Jahres ausgeräumt gewordene Kalksteinausfüllung zur Unterlage bekommen hatte, heraustritt, so daß es fast scheint, als hätten diese Erhöhungen da zu Sitzen gedient. Die die Wärme leitenden Oeffnungen der Heizkammern sind großentheils entweder wie die Oeffnungen d, d′, d″, d‴, d⁗, e′, h, h′ rc. zugemauert worden, oder sie wurden, um als Thüren dienen zu können, wie die Oeffnungen k, k′, m, m′ verengt. An dem großen Halbzirkel **n** wurden, um den Eintritt mit einem großen Ziegel-Schwibbogen zu überspannen, dessen herabgestürzte Rudera noch vor wenigen Jahren auf dem Boden zu sehen waren, pfeilerartige Widerlagsmauern, die gegenwärtig noch auf eine gewisse Höhe stehen, aufgeführt. An der einen Seite sieht man noch deutlich, wie man,

um dieselben mit dem ursprünglichen Mauerwerke zu verbinden, in kurzen Abständen Verzahnungen eingehauen hat. Zu welchem Zwecke dieser Bau so eingerichtet worden ist, vermochte ich nicht mehr zu ermitteln. Diese neuen Einrichtungen aber scheinen mir nicht mehr der Zeit der Römischen Herrschaft anzugehören, denn daß bei den Verheerungen der Stadt, durch die eingefallenen Germanen, dieser Bau so gänzlich sollte zerstört worden sein, läßt sich nicht wohl denken; er muß lange Zeit der Willkühr der Einwohner von Trier, die ihn als Steinbruch benutzt haben, preis gestanden haben; daß dieses aber noch, wenn gleich die Kaiser schon vor dem Ablaufe des vierten Jahrhunderts Trier nicht mehr als Residenz bewohnten, unter Römischer Herrschaft sollte geschehen sein, läßt sich kaum denken; es kann nur da vorgekommen sein, wo alle Sympathie für den Kaiser und seinen Sitz verschwunden war, was wohl unter fränkischer Herrschaft der Fall mag gewesen sein, weshalb ich auch diese spätern Einrichtungen nicht den Römern, sondern den Franken zuschreibe.

In dem Saale **P** liegt noch ein Trumm eines Syenitsäulenschaftes von 1 Fuß 6 Zoll Durchmesser und 6 Fuß 9 Zoll Länge, und in der Nähe der Heizkammer **H** wurde das Schaftgesimse einer Säule von kostbarem weißem Marmor, von dem das Profil auf Tafel No. 3 angegeben ist, gefunden, und wovon der Schaft 1 Fuß 11 Zoll Durchmesser hatte, und in dem Gange **A**′, da wo er an den Saal **Z** anstößt, wurde das Stück eines gleichstarken Säulenschaftes von bläulichem Marmor gefunden. Diese letztere Säule hat ihren Stand sehr wahrscheinlich in dem Saale **Z** gehabt, wo aber die andern Säulen gestanden haben, vermag ich einstweilen nicht zu bestimmen; alle jedoch gehörten ohne Zweifel dem ursprünglichen Baue an.

Neben dieser Ruine des Kaiserpalastes befand sich ein nach Römischer Weise eingerichtet gewesenes Wohngebäude, das sehr wahrscheinlich mit den spätern Einrichtungen des Kaiserpalastes gleichzeitig zur Ausführung gekommen ist. Es sind Mauern von diesem Gebäude, welche über abgebrochene Mauern des Kaiser-

palastes der Länge nach fortlaufen, andere die dieselben kreuzweise überschreiten, so daß bei Errichtung dieses Baues das Gemäuer des Palastes zum Theil schon bis zu seiner jetzigen Höhe abgebrochen gewesen ist.

Wahrscheinlich ist dieses das Wohngebäude irgend eines Beamten, dessen Dienstverrichtungen sich auf das daneben stehende neu eingerichtete Gebäude erstreckt haben, gewesen.

Die Heizeinrichtungen dieses Werkes sind von dem starken Froste dieses Winters gänzlich zerstört worden, waren aber auch schon nicht mehr vollständig vorhanden, als ich das Werk aufgenommen habe, weshalb ich diese Aufnahme nach Quednow, der diese Heizungen noch wohlerhalten gesehen hat, ergänzt habe. Quednow glaubte dieses Gebäude seiner Heizanlagen wegen für ein Badehaus halten zu müssen; aber diese Heizanlagen sind nichts als die gewöhnlichen **Hypocausta** zum Erwärmen der Zimmer gewesen, die die Römer gewöhnlich angewendet haben, und wozu uns das Römische Gebäude zu Fließem noch die vollständigsten Beispiele zeigt. s war eine Heizkammer, wie auch ohne Zweifel bei u eine gewesen ist. Aus beiden führten Canäle unter die auf Ziegelpfeilerchen ruhenden, aus Estrich bestehenden Fußböden der daran stoßenden Gemächer, durch die die Wärme einströmte, und dann weiter vermittelst anderer Durchgänge sich unter daran stoßende Gemächer verbreitet hat. An den Wänden standen die, die Wärme leitenden Ziegelröhren dicht neben einander, wodurch, sowie der Fußboden, auch alle Wände der Gemächer erwärmt worden sind. An dem Anfange eines jeden Heizcanales sind zwei vulcanische Steine, von derselben Gattung, wie sie sich auch zu Fließem finden, nach Außen auseinander laufend, angebracht, die ohne Zweifel oben mit einem dritten Steine gleicher Art gedeckt gewesen sind, zwischen denen dann das Kohlenfeuer gebrannt hat. Die Durchschnitte nach **rs** und **tu** (Tafel No. 2) zeigen die Pfeilerchen der **Hypocausta** im Aufrisse. Ein kleines heizbares Gemach war auch bei r angebracht. Der Raum w bildete wahrscheinlich das **Impluvium** der Römischen

Gebäude, und ist besonders durch die angedeutete Pfeilerstellung in demselben als solches erkennbar. Welche Bestimmung die übrigen Gemächer dieses Baues gehabt haben und wie sie überhaupt benutzt gewesen sind, läßt sich nicht wohl mehr bestimmen. Die Fußböden, die in diesem Baue gefunden worden sind, bestanden überhaupt nur aus gewöhnlichem Römischen Estrich. Die Materialien, woraus dieses Werk besteht, scheinen größtentheils nur dem daneben stehenden Kaiserpalaste entnommen worden zu sein; sowie auch ein Ziegel, der als Heerdplatte eines Hypocaustums diente und die Inschrift CAPIꟻIS trägt, diesem Baue wohl früher mag angehört haben.

Mosaiken sind keine gefunden worden. Sie mögen aber auch wohl zur Zeit der Entstehung dieses Gebäudes hier nicht mehr verfertigt worden sein.

Das Material, woraus das Mauerwerk des Kaiserpalastes, so wie auch das des Nebenbaues aufgeführt ist, sind Kalksteine, Kalktuffsteine, Ziegel- und Kalkmörtel, der mit grobem Sande und kleinen Ziegelstückchen gemischt ist. Die Kalksteine, welche die Außenfläche der Mauern bilden, sind alle würfelartig zugerichtet und ihre Außenfläche ist durchschnittlich 5 Zoll in's Gevierte groß; die übrigen Kalksteine bestehen aus unregelmäßigen eben so großen oder kleineren Massen. Die Ziegel sind alle sehr dünn, haben bei einer Fläche von ein bis zwei Quadrat-Fuß meistens eine Stärke von nur anderthalb Zoll und wechseln im Mauerwerk schichtweise, doch selten regelmäßig, mit den Kalksteinen ab, und haben den Zweck, das Mauerwerk kräftiger zu verbinden, als es durch die kleinen Kalksteine geschieht.

Die Bogenöffnungen sind mehrentheils mit mehreren Ziegelbogen, häufig mit fünfen, überwölbt, was jedoch keinen besondern Zweck kann gehabt haben, indem bei kleinen Oeffnungen, wie sie hier nur vorkommen, diese fünf Bogen dem Mauerwerk nicht mehr Festigkeit geben können, als nur zwei derselben. Wenn aber einmal ein Bogen zu Stande gebracht war, so war es eben so leicht, noch drei bis vier Bogen weiter zu wölben, als

es einfach war, horizontale Mauerschichten aufzuführen. Die Mörtelfugen sind immer sehr stark und der Mörtel kann daher nicht so weich, wie er in der Regel in unserer Zeit verwendet wird, verbraucht worden sein.

Die Architectur dieses Baues ist eine ächt Römische, die ganz frei und unabhängig von jeder andern Architecturart, nach streng Römischen Prinzipien durchgebildet ist, und in der die Bogen-Constructionen im Gegensatze von Horizontal-Constructionen überall festgehalten sind und die Architectur ausmachen. Wir finden aber auch schon z. B. in der rechtwinkligen Profilirung der großen Fensteröffnungen ein Motiv zu den Einfassungen der Fenster und Thüröffnungen Romanischer Bauwerke, wo gewöhnlich noch runde Säulchen mit gleichgeformten Bögen in den Winkeln vorkommen.

Von Antiquitäten ist, außer verschiedenen Bruchstücken von Marmor- und andern Steinsculpturen, einer schönen Römischen Thonlampe und den oben schon erwähnten Gegenständen, so wie eines kleinen Opferaltares aus Sandstein, der zwischen dem Gemäuer des bewohnten Theiles dieses Palastes gelegen hat und die Inschrift

DIBVS · ET
DEABVS
IVLIA RI
TICIANA
PRO · SE · ET
SVIS · D · D

trägt (die von Herrn Oberlehrer Schneemann in den Jahrbüchern des Rheinischen Vereines von Alterthums-Freunden von 1843 schon einmal veröffentlicht worden ist), bisher nichts Bemerkenswerthes gefunden worden.

Eine weitere Ausgrabung dieses Palastes würde von dem sichersten und fruchtbarsten Erfolge sein, und wäre, da der Schutt, womit seine Räume ausgefüllt sind, großentheils aus Kalksteinen und Ziegeln besteht, die einen materiellen Werth haben, nicht so kostspielig, wie es auf den ersten Blick wohl scheinen möchte.

Die Römische Basilika zu Trier.

(Taf. No. 4.)

In einer der nächsten Verbindungen mit dem für die Staatsverwaltung bestimmten Theile des Römischen Kaiserpalastes stand die Basilika der Römer, und darum finden wir sie hier auch in der Nähe dieses Palastes. Bevor wir aber zur nähern Beschreibung dieses Denkmales übergehen, dürfte es wohl noch von Interesse sein, uns einen allgemeinen Ueberblick von sämmtlichen noch bekannten Basiliken des Römischen Reiches zu verschaffen. Diesen Ueberblick gewähret uns schon die Einleitung zu einer, von Hrn. Professor Dr. Kugler über unsere Basilika verfaßten Abhandlung, die in dem Kunstblatte No. 84, 85 u. 86 von 1842 abgedruckt ist; und ich glaube, da nicht Jedem, der mein Werk liest, dieses Blatt zu Hand ist, nicht besser thun zu können, als diese vortreffliche Ausführung hier wieder abdrucken zu lassen; mache aber zudem auch noch auf »Die Basiliken des christlichen Roms 2c. von Chr. C. J. Bunsen,« ein Werk der gediegensten Art, aufmerksam.

»Das Gebäude der Basilika hat ein zweifaches Interesse für die kunsthistorische Forschung; dasselbe gehört auf der einen Seite zu den großartigsten Gestaltungen, in denen das antike Leben sich ausgeprägt hatte, auf der andern trägt es in sich den Keim zu der Gestaltung eines neuen Lebens; es verbindet unmittelbar die beiden großen Epochen der Volksgeschichte, die des heidnischen Alterthums und die des christlichen Zeitalters. Die antike römische Basilika gab das Vorbild für den ältesten christlichen Kirchenbau; in leisem, aber stets bewegtem Fortschritte entwickelte sich aus ihr jene wundersame Architectur, welche wir in den gothischen Domen staunend verehren; und als man die Formen der mittelalterlichen Architectur verließ und zu denen des Alterthums zurückkehrte, da bestrebte man sich auch der Kirche wie-

derum das einfache Gepräge der Basilika zu geben. Allerdings zwar stehen die modernen Basiliken, die eigentlich diesen Namen verdienen, nur vereinzelt da; man konnte sich nicht auf umfassende Weise all' derjenigen, zum Theil so wirkungsreichen architektonischen Elemente entledigen, die im Verlauf der Zeiten sich hervorgebildet hatten; dennoch ist das Streben danach nicht erloschen. Die nähere Bekanntschaft mit dem reinen griechischen Säulenbau hat demselben eine neue Nahrung gegeben, und vornämlich in der jüngsten Zeit haben sich Entwürfe und Ansichten geltend zu machen gesucht, welche das Gebäude der christlichen Kirche völlig wiederum in der Weise der antiken Basilika gestaltet wissen wollen, um so das künstlerische Bestreben in den Urzeiten des Christenthums, dem damals keine freie Entwickelung vergönnt war, auf seine reinen Principien zurückzuführen.«

»Hierbei kommt es natürlich vor Allem darauf an, sich von der antiken Basilika eine möglichst klare Anschauung zu verschaffen. Aber die Einrichtung derselben hat für uns bisher noch vieles Dunkle gehabt; wir kannten nur die allgemeinen Bestimmungen ihrer Anlage, für die Besonderheiten der Ausführung lag uns keine nähere Anschauung vor. Ich darf somit hoffen, daß die folgenden Mittheilungen über einen Baurest aus den Zeiten des classischen Alterthums, der uns einer solchen Anschauung um ein bedeutendes — und mehr als irgend ein anderer unter den uns bekannten Resten der Römerzeit — näher führt, nicht ohne Interesse dürften aufgenommen werden. Sie beziehen sich auf denjenigen unter den merkwürdigen römischen Bauresten in Trier, der in die westliche Seite des ehemaligen churfürstlichen Palastes verbaut ist und der durch die Volkssage, jedoch ohne weitere Begründung, zu einem Palaste Constantins des Großen gemacht wird. Ich hatte vor Kurzem Gelegenheit, diesen Baurest, der entschieden nur eine Basilika gewesen sein kann, genau zu untersuchen. — Ehe ich jedoch auf denselben näher eingehe, erlaube ich mir, dasjenige übersichtlich zusammenzustellen, was bisher über die Anlage

der antiken Basiliken bekannt war, und was die Grundlagen der folgenden Untersuchungen ausmachen muß.«

»Die selbstständige und charakteristisch eigenthümliche Ausbildung der Basiliken gehört den Römern an; sie errichteten dieselben für die gemeinsamen Zwecke des kaufmännischen Verkehrs und der bürgerlichen Rechtspflege. Die Basiliken bestanden demgemäß aus zwei Haupttheilen: aus dem Raum für das Publikum, der eine oblonge Grundfläche hatte und für den Handelsgebrauch die eigentliche Börse bildete, und aus dem Tribunal, welches an jenen in der Form eines Halbzirkels, die Sitze der Richter umschließend, angelehnt war. Die Ausdehnung, vornämlich die des oblongen Raumes, mußte natürlich, je nach den besondern Bedürfnissen, auf die verschiedenartigste Weise wechseln. So haben sich einzelne Reste von Basiliken erhalten, welche den oblongen Raum nur klein und ohne eine, durch Säulenarchitektur hervorgebrachte Abtheilung (d. h. einschiffig) zeigen: zwei in Italien; in dem alten Aquino und zu Präneste, eine dritte unter den Ruinen von Palmyra in Syrien. Ihnen ist als vierte die sogenannte Basilika Sinciniana in Rom hinzuzufügen, die später (unter dem Namen S. Andrea in Barbara) als christliches Gotteshaus benutzt ward; diese ist gegenwärtig nicht mehr vorhanden, doch haben sich Zeichnungen ihrer ursprünglichen Anlage erhalten. — Reste solcher Art sind indeß nicht geeignet, eine höhere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; von vorzüglicher Wichtigkeit, zumal für die Städte, welche als die Brennpunkte des Römischen Lebens betrachtet werden müssen, sind nur diejenigen Basiliken, die eine größere Ausdehnung und demgemäß eine glänzendere Einrichtung hatten. Den Berichten der alten Schriftsteller zufolge dürfen wir annehmen, daß in solchen an den Langseiten innerhalb des oblongen Raumes Säulenstellungen angeordnet waren, durch welche sich schmalere Seitengänge von einem breiteren Mittelraume sonderten (daß somit drei Schiffe entstanden); daß über diesen Seitengängen Galerien, insgemein durch eine zweite Säulenstellung über der ersten gebildet, hin-

liefen; und daß sich auf der einen Schmalseite des Gebäudes der Haupteingang, auf der andern das Tribunal befand. Eine solche Einrichtung geht namentlich aus der allgemeinen Vorschrift hervor, die Vitruv für die Erbauung der Basiliken gibt; daß davon jedoch im Einzelnen manche Abweichungen gestattet sein mußten, folgt aus der Beschreibung der Basilika, welche Vitruv selbst zu Fano erbaut hatte (obschon die Besonderheiten dieser Anlage, die er dem Leser angelegentlichst empfiehlt, seinem baukünstlerischen Geschmacke gar keine große Ehre bringen). Die Reste dreischiffiger Basiliken, die sich auf unsere Zeit erhalten haben, sind aber nur äußerst gering; außer den Ueberbleibseln eines kleinen Gebäudes solcher Art zu Otricoli und außer einem, ebenfalls nur kleinen kirchlichen Gebäude zu Alba am Fuciner-See, in dem man eine antike Basilika erkennen zu müssen meint, ist nur die allerdings bedeutende Basilika von Pompeji zu nennen, von der aber wiederum nicht so genügende Reste erhalten sind, daß wir die ganze Einrichtung, welche das Gebäude hatte, hinlänglich klar erkennen könnten, die auch in der Form des Tribunals von dem Römischen Princip abweicht; letzteres nämlich ist in einer Weise angeordnet, die, analog den vielen Gräcismen, welchen man in Pompeji begegnet, mehr auf griechische Vorbilder schließen läßt. Dann dürften einige fragmentirte Grundrisse basilikenartiger Bauten zu nennen sein, die sich auf den Bruchstücken des bekannten capitolinischen Planes von Rom erhalten haben. Aber auch diese geben unserer Anschauung durchaus kein genügendes Bild; vorzüglich wichtig ist es nur, aus diesen Fragmenten zu bemerken, daß der Grundriß desjenigen Gebäudes, welches man für die vielgerühmte, höchst prachtvolle Basilika des Paullus Aemilius hält, ein Paar Säulenreihen quer vor dem Tribunal hinlaufend zeigt, und daß auch an den Langseiten des oblongen Raums je zwei Säulenreihen (somit fünf Schiffe) angedeutet zu sein scheinen, obgleich dies Letztere nicht mit völliger Sicherheit aus den Punkten und Lineamenten des Planes zu folgern sein dürfte. — Den größten Nachdruck legt

man insgemein, wo es darauf ankommt, von der antiken Basilika eine genügende Anschauung zu geben, auf die Basiliken der altchristlichen Zeit, von denen sich in Rom und in Ravenna sehr zahlreiche Beispiele erhalten haben und die nach dem Muster von jenen, ob auch für andere Zwecke, erbaut worden sind. Gewiß geben diese altchristlichen Basiliken die allgemeinen Elemente der antiken — nach den oben angeführten Bestimmungen — wieder; ob sie aber auch für die Besonderheiten der architectonischen Anlage als eben so maßgebend zu betrachten sein möchten, dies scheint sehr zweifelhaft. Ich möchte im Gegentheil behaupten, daß jene Erhöhung des Mittelschiffs, welche in den altchristlichen Basiliken durchgehend gefunden und welche dadurch hervorgebracht wird, daß man über den Colonnaden des Innern besondere Wände aufsetzen läßt, durchaus dem antiken Formengefühle, dem ganzen Princip des antiken Säulenbaues, der über dem Gebälk der Säulen alle weitere Last vermeidet, widersprechend sei. Dies geht schon daraus hervor, daß bei den altchristlichen Basiliken die Säulen in der Regel durch Bögen verbunden werden, welche der Last jener Wände mit lebendiger Kraft entgegenstreben; wo aber im strengen classischen Sinne (wie in S. Maria maggiore zu Rom) statt der Bögen gerade Architrave angewandt sind, da wird das Unantike einer solchen Anlage auf doppelt empfindliche Weise bemerkbar. Nur Eine der altchristlichen Basiliken Roms zeigt in ihrer ursprünglichen (obschon in neuerer Zeit völlig veränderten) Einrichtung eine Anlage, die ohne Zweifel den antiken Basiliken näher entsprechend war. Dies ist die Basilika Sessoriana, deren Gründung in die Zeit Constantins des Großen fällt und die gegenwärtig den Namen S. Croce in Gerusalemme führt. Nach ihrer ursprünglichen Einrichtung, von der uns die erhaltenen Zeichnungen Kunde geben*), wurde sie durch zwei Reihen von je sechs colossalen Säulen in drei gleich hohe Schiffe getheilt, während die Seitenwände durch je

*) Bei Ciampini, Vetera monimenta I. t. IV. V.

zwei Reihen übereinander geordneter Fenster, von sehr bedeutender Dimension und im Halbkreisbogen überwölbt, ausgefüllt wurden; die Stellung der Fenster entsprach den Zwischenweiten zwischen den Säulen. Es ist möglich (obgleich hier keineswegs mit irgend einer Bestimmtheit nachzuweisen), daß in Uebereinstimmung mit den oberen Reihen der Fenster ursprünglich auch Galerien über den Seitenschiffen angeordnet waren; die Balken, auf welche der Boden der Galerien aufgelegt sein mußte, würden in diesem Falle etwa — allerdings aber sehr unschön — in die Schäfte der Säulen eingelassen gewesen sein, wie man eine ähnliche Einrichtung bei der Basilika von Pompeji annehmen zu müssen glaubt und wie dieselbe auch, obgleich durch eine anderweitig unschöne Vermittelung motivirt, in der Vitruvischen Basilika von Fano stattfand.«

»Wir sind nach alledem nicht im Stande, uns von der antiken römischen Basilika ein andres, als nur ein sehr allgemein gehaltenes Bild zu entwerfen. Ueber die Einrichtung der Umfassungsmauern und der Fenster, vornämlich aber über die Bedeckung des Innern (oder deren etwaniges Nichtvorhandensein) fehlt es uns fast an aller nähern Bestimmung. Nur die zuletzt genannte Basilika Sessoriana gibt uns hierüber einige besondere Winke; doch kann auch dies Gebäude wiederum nicht als völlig maßgebend betrachtet werden, zumal wenn man dasselbe, wie es in den vorhandenen Zeichnungen erscheint, als aus gleich hohen Schiffen gebildet annimmt. Um so größern Werth hat für uns der genannte Baurest von Trier, den wir sonder Schwierigkeit in seiner ursprünglichen Einrichtung zu reconstruiren vermögen und zu dessen Betrachtung ich nunmehr zurückkehre.« —

Soweit Herr **Dr.** Kugler.

Lange lag die ursprüngliche Bestimmung des hier abzuhandelnden Baues im Dunklen und eine gewichtlose Sage, die aus diesem Werke einen Palast Kaiser Constantins machte, war den Meisten ein hinreichender Grund, über dasselbe nicht weiter nachzudenken, bis endlich Steininger ihm, in seiner oben schon er-

wähnten Schrift über die Ruinen am Altthore zu Trier den rechten Namen gab.

Das ganze Werk ist mit Ausnahme des Fundamentmauerwerks, das aus Kalksteinen besteht, von Ziegeln, ohne Beimischung von andern Steinen, und Kalkmörtel mit grobem Sande und einem Zusatze von zerstoßenen Ziegeln aufgeführt; die Mörtelfugen sind eben so stark wie die Ziegel; das Mauerwerk ist mit großer Sorgfalt ausgeführt und ist von fast unverwüstlicher Festigkeit und Dauer.

Der Bau bildet ein längliches Viereck, das an der einen Schmalseite mit einem großen Tribunal abgeschlossen ist und an dessen anderer Schmalseite die Eingänge für das Volk (wahrscheinlich vier an der Zahl), und ferner an jeder Seite neben dem Tribunal einer, für die Richter und Sachwalter 2c., sich befanden. Ob der Bau an der einen Schmalseite einen Säulenporticus hatte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden, doch ist es zu vermuthen, und ein Mauerfragment, ganz in der Höhe unter dem Dache des noch stehenden Theiles dieser Basilika, welches nach allem Anscheine von dem Anstoße an einen Fensterbogen seine Gestalt erhalten hat, läßt schließen, daß die Vorderfronte nicht die Pfeiler mit Bögen, wie die Seitenfronten hatte, sondern daß sie glatt war, was zum Anschlusse eines Porticus erforderlich gewesen ist, wodurch also diese Vermuthung sehr an Kraft gewinnt. Der Bau hatte zwei Reihen großer Fenster über einander und war mit einem Ziegeldache überdeckt, welches Letztere aus der großen Menge Römischer Dachziegel, die beim Eingraben gefunden werden, hervorgeht. Der Fußboden des ganzen Schiffes von diesem Baue ruht auf 1 Fuß 10 Zoll hohen und 8 Zoll starken Ziegelpfeilerchen, zu welchem auf die Weise gebildeten hohlen Raume aus der Mitte der nordwestlichen Seitenfronte von Außen ein an beiden Seiten und oben mit vulcanischen Steinblöcken eingefaßter Heizcanal, zur Erwärmung des Bodens, führt. Der Deckstein dieses Heizcanals aber ist vorne sehr abgestoßen und ist mit Ziegelmauerwerk ausgebessert, was als Be-

weis betrachtet werden kann, daß diese Heizung viel in Gebrauch gewesen ist. Von einer ähnlichen Heizvorrichtung am Tribunale (die auch dort nicht kann gefehlt haben) findet sich aber keine Spur mehr, indem bei spätern Einrichtungen, die hier gemacht worden sind, alle frühern Constructionen, bis auf den Boden, auf dem in dem Schiffe die Ziegelpfeilerchen ruhen, weichen mußten. Da nun aber der Boden des Tribunals muß höher gelegen haben als der des Schiffes, so ist es wahrscheinlich, daß die Pfeilerchen, auf denen derselbe ruhte, um soviel höher als die in dem Schiffe aufgeführt gewesen sind, und daß hier das Feuer unter dem Fußboden unterhalten worden ist, statt daß es in dem Heizcanale des Schiffes zwischen den feuerfesten Steinen brannte. Zu welchem Zwecke dann auch von Außen eine 6 Fuß 6 Zoll hohe und 5 Fuß 10 Zoll weite Thüre unter den Fußboden des Tribunales führte. Der auf den Pfeilerchen in dem Schiffe ruhende Boden besteht aus einem vortrefflichen Römischen, aus Kalk, Kiessand und Ziegelstückchen zusammengesetzten Estrich, der auf seiner Oberfläche, nach den bis jetzt aufgefundenen Ueberresten zu schließen, mit geschnittenen und zur Bildung von Figuren zugerichteten Granit-, und dunkelblauen, gelben und weißen Marmorsteinen ausgelegt war. Aber nicht nur der Fußboden, sondern auch die Wände sind nach vielen aufgefundenen Marmor-, Porphyr- und andern geschnittenen, zugerichteten und polirten Steintäfelchen, wie die Wände des Kaiserpalastes unten bekleidet gewesen, und waren oben ohne Zweifel mit glänzenden Malereien ausgestattet, während die Decke wahrscheinlich aus Casetten bestanden hat, oder größere bemalte Flächen hatte. Ob der Bau im Innern an beiden Seiten des Schiffes Säulengalerieen hatte, läßt sich, bevor er weiter ausgegraben ist, nicht bestimmt voraus sagen; ich vermuthe aber, daß er keine hatte; wenigstens haben die Säulen davon nicht bis zur Decke empor gestrebt. Eine so breite Decke ohne Unterstützung aber konnte nur durch ein künstliches Hängewerk getragen werden, das allenfalls nach der auf Tafel No. 4 an-

gedeuteten Weise könnte construirt gewesen sein. In jeder der beiden Ecken neben dem Tribunale befindet sich zur Besteigung des Daches und des obern Theiles des Baues eine schmale Wendeltreppe, zu denen von Außen die Eingänge führten. Die Fenster werden (wie ich das auch von dem Kaiserpalaste vermuthet habe) mit Rahmenwerk und Vorhängen, vielleicht aber auch mit dünn geschnittenen durchscheinenden Steintäfelchen, vielleicht dem Römischen **lapis specularis**, geschlossen gewesen sein, welche letztere Einrichtung auch wohl bei dem Kaiserpalaste könnte statt gehabt haben.

Die Breite des Schiffes dieser Basilika beträgt im Lichten 88 Fuß 2 Zoll, die Länge ein paar Fuß über das Doppelte dieser Breite, ein Verhältniß, das Vitruv für Basiliken anerkennt. Die ganze Länge des Baues mit Inbegriff des Tribunales beträgt 233 Fuß 4 Zoll, seine Höhe vom Fußboden bis zur Decke betrug 98 bis 100 Rheinländische Fuß. Der äußere Erdboden lag 4 Fuß 4 Zoll tiefer als der Fußboden in der Basilika.

Die Umfassungsmauer dieses Baues ist an der vordern Schmalseite bis nur ein paar Fuß über den ursprünglichen Fußboden in demselben abgetragen; von der südöstlichen Langseite steht noch ein Stück von 22 Fuß Länge bis zu der zweiten Fensterreihe, der übrige Theil ist bis zu einer Höhe von 9 Fuß über dem Boden in der Basilika, oder 13 Fuß 4 Zoll über dem äußern Erdboden abgebrochen, liegt aber um 1 Fuß tief unter dem jetzigen Erdboden, der sich also hier um 14 Fuß 4 Zoll erhöhet hat. Das noch stehende Mauerwerk dieser Seite ist in dem Längendurchschnitte durch die punktirte Linie g, h, i, k angedeutet. Die gegenüberstehende Mauer steht noch bis über die obere Fensterreihe, und das Tribunal hat noch seine ursprüngliche Höhe, und hat nur in den Fensteröffnungen u. d. g. einige Veränderungen erlitten. Auch ist noch der Bogen, welcher den Uebergang aus dem Schiffe in das Tribunal bildet, vollständig erhalten; derselbe besteht aus einer dreifachen Ziegel-

wölbung und hat eine Spannweite von 59 Fuß 3 Zoll. Der Anblick dieses mächtigen Bogens ist erhebend.

Nicht uninteressant wird es sein, hier eine Mittheilung zu lesen, die uns Wiltheim hinterlassen hat:

»Das Gebäude ist ein Rechteck, dessen längere Seiten nach »Osten und Westen gerichtet sind. Im Norden befindet sich ein »halbkreisförmiger Bau, in Gestalt eines hohen Thurmes; im »Süden eine Mauer aus Stein, während das übrige aus Ziegeln »aufgeführt ist. Die Höhe des Baues beträgt durchgängig 114 »Fuß, die Dicke des Gemäuers 10 Fuß. Oben ragen, in den »vier Ecken, vier viereckige Thürmchen oder Warten empor, »zwischen denen ein offner, mit Zinnen gekrönter Gang hinläuft, »welcher in der Umfassungsmauer angebracht und an verschiedenen »Stellen mit Nischen für große Statuen versehen ist. Beide »Langseiten waren ursprünglich mit je neun Bogenfenstern in »doppelter Reihe durchbrochen, welche der Luft freien Zutritt »ließen; sie sind aber gegenwärtig zugemauert. Das Gebäude »hatte früher nur einen einzigen Eingang, und dieser war so »eng, daß ein Reiter kaum durchkommen konnte; bis der Chur»fürst Johann von Schönborn denselben nicht ohne große Mühe »erweiterte, so daß Wagen hinein fahren konnten. Unter dem »Erzbischof Philipp Christoph aber ward die eine Seitenmauer »und die hintere Partie des Gebäudes abgetragen. Damals »wurde im Innern auch Folgendes entdeckt: Während die Ar»beiter damit beschäftigt waren, das Erdreich in der Mitte des »Flurraumes aufzugraben, stieß man auf einen Boden von ver»schiedenfarbigem Marmor, welcher fast über den ganzen Raum »in der nördlichen Strecke sich hinzog; denn der südliche Theil »war durch eine Mauer abgeschieden und enthielt eine große »Kloake von 30 Fuß Tiefe. Ferner fand sich in der Partie, »wo der Marmorboden lag, ein brunnenartiger Schacht von »äußerst kunstvoller Construction; derselbe war aus großen »Steinblöcken aufgemauert; deren jeder in der Mitte mit einem »runden Loche von 1½ Fuß Durchmesser durchbohrt war, und

»die in fortlaufender Schichtung aufeinander gesetzt waren. Ne»ben dem Brunnen befand sich ein überwölbter Raum, welcher »zu einem Unrathbehältniß bestimmt gewesen zu sein scheint und »mit vieler Asche angefüllt war. — Der oben erwähnte halb»kreisförmige Thurm war durch eine unterirdische Mauer von »der übrigen Masse des Gebäudes abgeschieden. Als man jene »Mauer durchbrach, gelangte man in einen Keller, dessen Ge»wölbe nicht höher als die Mauer hinaufreichte und auch nicht »den ganzen Umfang des Thurmes ausfüllte, indem rundum noch »ein 10 Fuß breiter Raum blieb. In dem Keller war rechts »und links ein steinernes Behältniß, so groß, daß ein großer »Mann bequem darin stehen konnte; fünf andere gleiche Behält»nisse waren in der Mitte des Kellers, in einem Kreise gleich »weit von einander entfernt. Dies fand sich im Innern des »Gebäudes. Außerhalb an der Westseite zeigte sich ein anderer »gewaltiger halbkreisförmiger Bau, an Material und Construc»tion unserem Gebäude gleichend, welcher einen sehr tiefen »Brunnen enthielt. — Auf der Ostseite befindet sich jetzt das »churfürstliche Stallgebäude; als man die Fundamente zu dem»selben grub, fanden sich Spuren einer unterirdischen Wasser»leitung. — An andern Stellen im Umkreise des Gebäudes »fanden sich zahlreiche Mauerreste vor, welche die Erzbischöfe »Lothar und Philipp Christoph ausbrechen ließen.«

Es ist hierbei nur noch zu bemerken, daß alles noch Sichtbare von diesen Einrichtungen: das Gewölbe in dem Tribunale und die Abschlußmauer daselbst, und eben so auch die Zinnen auf diesem Theile des Baues (mit einem noch erhaltenen Eckthürmchen), die nach einer alten Zeichnung von Merian früher um den ganzen Bau gelaufen sind, sowie auch ohne Zweifel fast alles andere nun nicht mehr Sichtbare, nicht den ursprünglichen Einrichtungen dieses Werkes angehört, sondern ohne Zweifel spätere Zusätze sind; wofür besonders der Umstand spricht, daß alle diese Theile aus Sandsteinen und Kalksteinen aufgeführt sind, während

der ganze Bau sonst (das Fundament, wie bemerkt, ausgenommen) aus Ziegelmauerwerk besteht.

Was nun die Zeit der Entstehung dieser Basilika betrifft, so läßt sich dieselbe wohl von keinem andern Römischen Bauwerke zu Trier mit größerer Wahrscheinlichkeit bestimmen als von ihr. Fassen wir den Bau näher in's Auge, so setzt uns seine colossale Ausdehnung und Höhe, die gediegene und meisterhafte Ausführung des Mauerwerks, die überschwängliche Marmorpracht im Innern und was damit weiter in Verbindung muß gestanden haben, in Erstaunen, und der Gedanke kann nicht ausbleiben, daß nur ein mächtiger Einfluß dieses Werk könne hervorgerufen haben. Seine ganze Construction nun zeigt uns auf das Entschiedenste, daß es, was wir schon von vorn herein angenommen und anerkannt haben, eine Basilika muß gewesen sein *). Hat nun Trier auch vor dieser Basilika schon andere Basiliken (Gerichtsgebäude) gehabt, und sollte mit ihr gleichzeitig auch noch andere gehabt haben, so war dieses doch gewiß die bedeutendste von allen; was schon daraus hervor zu gehen scheint, daß sie kräftiger wie jedes andere öffentliche Bauwerk der menschlichen Zerstörungswuth Trotz geboten hat. Es ist nun von Kaiser Constantin bekannt, was nachfolgende Stelle des Eumenius **) auf das Entschiedenste zeigt, daß er zu Trier eine Basilika erbauet hat:

»So wie ich hier diese hochbeglückte Stadt schaue — deren »Geburtstag durch Deine liebende Fürsorge gefeiert wird — »welche in all' ihren Mauerwerken wieder aufersteht; so daß sie »gewissermaßen ihres vormaligen Ruin's sich freuen möchte, da

*) Die Sage jedoch, daß dieser Bau der Palast Kaiser Constantins gewesen sei, von so geringer Bedeutung sie auch für diesen Bau selbst mag sein, scheint aber doch das zu bekräftigen, daß Constantin zu Trier einen Palast erbauet habe; denn daß er blos einen solchen zu Trier bewohnt hat, kann nicht der Sinn dieser Sage sein, weil ja auch andere Römische Kaiser zu Trier residirt haben, von denen solche Sagen nicht existiren, welches noch weiter bestätigt, was ich in dem vorhergehenden Capitel über die Entstehung des in diesem Werke dargestellten Kaiserpalastes gesagt habe.

**) Eumenii Paneg. Constantino Augusto, C. 22.

»sie durch Deine Wohlthaten herrlicher hergestellt wird! Ich sehe »den großen Circus, der, meine ich, mit dem zu Rom wetteifert; »ich sehe die Basiliken und das Forum — königliche Bauten und »der Gerechtigkeit Sitz — zu einer solchen Höhe emporsteigen, »die in die Nachbarschaft der Gestirne und des Himmelsgewölbes »entragt!«

In dieser Stelle gerade ist die Mächtigkeit dieses Baues (mit dem Forum) besonders hervorgehoben, und als gewiß ist es anzunehmen, daß die Constantinische Basilika die bedeutendste war, die je in Trier errichtet ward; weshalb wir dann auch mit Zuverlässigkeit annehmen können, daß Constantin der Große der Gründer dieses Baues ist. Wir können aber auch die Zeit der Entstehung dieser Basilika noch näher bestimmen; denn die Rede, der die hier angeführte Stelle entnommen ist, hat Eumenius im Jahre 310 zu Trier gehalten, Constantin aber hat seine Regierung im Jahre 306 angetreten, weshalb die Gründung dieses Baues also zwischen diese Jahre fallen muß*).

Ueber die weitern Schicksale dieses Baues hat Wyttenbach in seinen schon angeführten Forschungen im Moselthale Folgendes bemerkt:

»Nach der Römischen Zeit ist dieses Gebäude, wie auch die »Römische Getreidehalle (**Horreum****), einer der Königshöfe »(**Palatium**, Pfalz) der Franken geworden, und der Königshof »wurde im Laufe des Mittelalters der Hof des Erzbischofs; doch »erst nach der Zeit Poppo's, da wir aus dessen Lebensbeschrei»bung***) schließen können, daß diese Wohnung sich bei der »Domkirche damals noch befand; obgleich das alte Gebäude, »welches zu eben dieser Zeit als Castell diente, in die Gewalt

*) Diese Zeit der Entstehung dieses Baues nehmen auch Dr. Schneider (Philanthrop No. 35 von 1844) und Andere, aber aus zum Theil abweichenden Gründen an.

**) An der Stelle, wo bis auf unsere Tage das St. Irminenkloster war, und jetzt das Bürgerhospital ist.

***) Gesta Trev. c. 56.

»Poppo's kam *). Von dieser Zeit an scheinen die Erzbischöfe »sich im Besitze dieses alten Gebäudes festgehalten zu haben, ob»gleich es vorerst noch nicht als eigentliche Wohnung derselben »diente. Bei Gelegenheit der schrecklichen Judenverfolgung im »Beginnen der Kreuzzüge (1096) wird erzählt, daß ein Theil »dieser hart Bedrängten, um Schutz zu suchen, in den Pallast, »der die Freistätte der Trierer genannt wird, geflüchtet sei, wo »sich gerade der Erzbischof Egilbert aufgehalten habe **): also »war damals hier noch keine beständige erzbischöfliche Wohnung. »Unter den deutschen Königen und Kaisern haben früher die »Grafen ***), und später ihre Stellvertreter hier ihre Sitze ge»habt, bis endlich dem Erzbischofe Johann I. im J. 1197 von »Heinrich, dem Pfalzgrafen am Rhein, und kaiserlichen Ober»vogte oder Advokaten der Trier'schen Kirche, mit Genehmigung »des Kaisers und in Gegenwart der geistlichen und weltlichen »Großen des Landes, die bisherigen Vogteirechte gegen eine ge-

---

*) Die Gesta Trev. erzählen uns c. 46: Adalbero, Probst von St. Paulin, ein mächtiger Herr, Bruder der Kaiserin Cunigunde aus dem Luxemburgischen Hause, strebte nach dem Tode Luidolfs mit Gewalt nach dem erzbischöflichen Stuhle zu Trier im J. 1008. Der Kaiser Heinrich II. übergab aber die bischöfliche Würde dem Megingaud, und überging seinen Schwager (den Ditmar in seiner Chronik einen unreifen Jüngling nannte). Adalbero besetzte hierauf mit seinen Vasallen das Palatium, dem Kaiser trotzend. Dieser rückt mit einem Heere nach Trier, und belagert beinahe fünf Monate lang vergebens das feste Gebäude. In der Erzählung sind einige Ausdrücke zu bemerken, nämlich: palatium und arces, zwischen welchen der Verfasser einen Unterschied macht. Damals standen aber noch vollständig die Eckthürme des alten Gebäudes, und dienten als Vertheidigungsthürme. Die Stadt litt bei diesen kriegerischen Tumulten außerordentlich. Manches Herrliche ging auch jetzt wieder zu Grunde. Der fromme Kaiser schenkte nachher, um den Schaden, welcher der Stadt geschehen war, zu vergüten, der Domkirche zum h. Petrus eine aus Gold und Silber verfertigte, mit kostbaren Steinen gezierte große Tafel! Nach dem Tode Megingaud's wurde durch Kaiser Heinrich im J. 1016 Poppo zum Erzbischof erhoben — und der endlich reuige Adalbero legte seinen Uebermuth ab, übergab an Poppo das Palatium mit seinen andern Castellen, und lebte fortan ruhig als Probst von St. Paulin.

**) Gesta Trev. c. 66.

***) Sie kommen unter verschiedenen Benennungen vor: Palatii custodes, Burggravii, Praepositi palatii, Vicedomini, Primores Trevirorum, Advocati Trevirensis ecclesiae.

»wisse Summe Geldes feierlich übertragen wurden. Somit er»hielt der Erzbischof mit dem legitimen Besitze des Pallastes »auch das sogenannte Hochgericht über die Stadt. Von dem »nämlichen Johann **I.** wird erzählt, daß er ganz in der Nähe des »Pallastes eine bischöfliche Wohnung habe erbauen lassen.

»In der Mitte des 13. Jahrhunderts ließ der Erzbischof »Arnold (von Isenburg) im Innern dieses Römischen Gebäudes, »zur bequemeren Wohnung, Veränderungen vornehmen. Das »Nämliche that sein baulustiger Nachfolger, Heinrich (von Fin»stingen). Auch die Churfürsten Johann (von Baden) im 15. »Jahrhundert, und Johann (von Schönenburg) am Ende des »16., unternahmen neue innere Einrichtungen. Lothar (von »Metternich) ließ endlich im J. 1614 den neuen Pallast be»ginnen; aber es blieben noch größtentheils die alten Mauern »stehen, weil an deren Zerstörung die Arbeiter zuletzt verzwei»felten: er baute in Zeit von sechs Jahren nur die Nordseite »und die Hälfte der Ostseite. Sein Nachfolger Philipp Christoph »(von Sötern), ein großer Freund des Bauwesens, und ein Mann, »der in allen Stücken nicht leicht auf halbem Wege stehen blieb, »suchte das angefangene Werk zu beenden, da er den östlichen »Flügel ausbauen und die Südseite hinzusetzen ließ, nachdem er »die antiken Seiten hatte völlig niederreißen und der Erde gleich»machen lassen. Er nannte den neuen Pallast St. Petersburg. »Auch Carl Caspar (von der Leyen) fand noch einiges zu bauen, »da Philipp Christoph an der gänzlichen Vollendung durch die »stürmischen Zeitläufte war gehindert worden; bis endlich unter »Johann Philipp (von Walderdorf) im 18. Jahrhundert die »südliche Fronte abermals neu erbaut wurde.«

Ein neues Verhältniß steht dieser Basilika auch in unseren Tagen wieder bevor: Die evangelische Gemeinde zu Trier muß die bis jetzt in Gebrauch gehabte Kirche an das hiesige Priester-seminarium, dem sie auch früher gehörte, wieder abtreten, und bedarf daher einer neuen Kirche. Unter verschiedene Vorschläge, die dieserhalb gemacht worden sind, gehört auch ein diese Ba-

silika betreffender: Nachdem ich diesen Bau, insoweit es die Umstände erlaubten, möglichst genau untersucht hatte und über dessen ursprüngliche Einrichtung, die mir einer christlichen Kirche vollkommen zu entsprechen schien, ziemlich in's Reine gekommen war, hielt ich's für angemessen und für antiquarisch höchst interessant, wenn derselbe wieder in seiner alten Einrichtung hergestellt und so als Kirche benutzt würde. Ich unterließ es daher nicht, diesen Gedanken weiter in Anregung zu bringen; und auf besondere Anträge der Königlichen Regierung zu Trier und zuletzt des Herrn Baurath und Conservator von Quast zu Berlin haben sich Seine Majestät der König für die Wiederherstellung dieses Baues zu einer evangelischen Kirche entschieden, und niemand wird die hohe Wichtigkeit dieses in seiner Ursprünglichkeit wieder hergestellten Werkes für die christliche Kirchenbaukunst verkennen können.

Von Antiquitäten ist bisher (da auch nur an einigen Stellen in geringer Ausdehnung bis zur Tiefe des ursprünglichen Fußbodens hinuntergegraben worden ist), außer den oben schon erwähnten Marmortäfelchen, einem Ziegel mit einem eingeschnittenen Kreuze, welches vielleicht als das Zeichen eines christlichen Arbeiters zu betrachten ist, und verschiedenen Ziegelinschriften, nichts Bemerkenswerthes gefunden worden. — Die außer den, in dem Abschnitte über den Kaiserpalast bereits angeführten hier gefundenen Ziegelinschriften lauten:

AVITVS, ... ᴾIM ADIV, ADIVTFX.

Nachträglich muß ich hier auch noch einer Ziegelinschrift erwähnen, die ich, nachdem der Text über den Kaiserpalast schon gedruckt war, in diesem Baue gefunden habe. Sie heißt **ADIV** ... — die letzten Buchstaben sind abgebrochen — und scheint der letztgenannten der Basilika gleichlautend gewesen zu sein.

Endlich glaube ich auch noch auf eine mir so eben von Herrn Baurath von Quast zu Hand gekommene Schrift, über »die Basilika der Alten« (Verlag von Carl Reimarus zu Berlin), der in derselben entwickelten interessanten Ansichten wegen, aufmerksam machen zu müssen.

Das Amphitheater zu Trier.

(Tafel No. 5.)

Die öffentlichen Schauspiele der Römer bildeten zum Theil, in Vergleich mit ihrer vorgeschrittenen Cultur, der, unter den vornehmeren Classen herrschenden Neigung zu Kunst und Wissenschaft und dem Hange zu prachtvoller Eleganz, einen so schroffen Contrast, wie solches weder bei den Griechen, von denen manche Gebräuche und Gewohnheiten auf sie übergegangen sind, noch bei spätern Völkern der Fall war. Mit freudigem Behagen sahen sie, wie sich die Kämpfer in der Arena zerfleischten und vernichteten, oder ergötzten sich daran, Gefangene und Missethäter von wilden Thieren zerreißen zu sehen; und Menschen aus allen Ständen und von jedem Lebensalter eilten zu diesen grauenvollen Scenen hin, so daß die Amphitheater oft die colossalsten Ausdehnungen haben mußten, um alles zuströmende Volk zu fassen. Jede ansehnliche Stadt hatte ein solches Mordgebäude, dessen Größe sich nach der Bevölkerung der Stadt und Umgegend richtete. Im Anfange bestanden die Amphitheater noch aus Holz; Statilius Taurus aber erbauete unter Augustus das erste aus Stein. Häufig wurden dieselben als freistehende Gebäude über der Erde errichtet, öfters aber auch benutzte man zur Anlage derselben von der Natur dazu geeignete Hügel, die man nach Erforderniß ausgrub und den Zwecken gemäß ausmauerte. Unter diese letztere Classe gehört auch das Amphitheater zu Trier; es ist ein mächtiges Werk, im Gemäuer mit größter Sorgfalt und höchster Vollendung ausgeführt. Nur die vier Eingänge e, f, g, h, und wahrscheinlich auch die Gänge k und i, (zweiter Grundriß) sind mit großen höchst genau gefügten und mit Eisenklammern verbundenen Sandsteinblöcken ohne Mörtel überwölbt gewesen, von welchen Ueberwölbungen aber nur noch an dem Gange h einige Theile erhalten sind. Alles andere noch

sichtbare Mauerwerk dieses Baues ist von Kalksteinen, auswendig mit auf das Genaueste zugerichteten Würfelsteinen, welche meistens zwischen 4 und 5 Zoll hoch und 5 bis 7 Zoll beit oder lang sind, und inwendig aus Gußwerk (**Emplecton**) von unzugerichteten Steinen gleicher Art mit Kalkmörtel, ohne Beimischung von Ziegelstückchen, aufgeführt. Ein in größerem Maaßstabe ausgeführtes Beispiel davon mit einem Bogenstücke, das dem Eingange des Ganges c entnommen ist, befindet sich auf Taf. No. 5, und ist mit dem Buchstaben **A** bezeichnet. Die äußern Mörtelfugen sind hier sehr schwach und durchschnittlich nur ½ Zoll stark; sie sind aber in den Horizontalfugen so genau in einer graden Linie angelegt, daß sie auch nicht im Geringsten daraus abweichen; welches einen sehr schönen Anblick gewähret. Die Umfassungsmauer dieses Baues dagegen aber scheint wenigstens über der Erde, — nach der auf Taf. No. 5 gegebenen Perspectivzeichnung, die sich Herr Director Wyttenbach von einer nun verlorenen Originalzeichnung, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhunderte, die das Kloster Hemmerod aufbewahrte, verschafft hatte, und welche gegenwärtig als Geschenk in meinem Besitze ist — aus Sandsteinquadern bestanden zu haben. In dieser Zeichnung sind unter Anderem an einer Stelle auch noch die Löcher ersichtlich, in welche die Stangen zum Aufspannen des **Velarium** — ein Tuch, das gegen Regen und Sonnenschein schützte — gesteckt wurden. Nur die beiden Eingänge k und i führten in die Arena und haben eine Breite, ersterer von 18 Fuß 2 Zoll, letzterer von 18 Fuß 9 Zoll. Die vier daneben liegenden Gänge e, f, g, h und der Gang c (jetzt in der Volkssprache Caskeller genannt) der noch bis auf eine kleine Strecke vollständig überwölbt ist, und dem wahrscheinlich symmetrisch gegenüber ein noch von Erde bedeckter anderer Gang d liegt, waren Volkseingänge. Die Arena hatte eine elliptische Form, und concentrisch mit ihr liefen zunächst die Sitzstufen, sodann die Umfassungsmauer n, o, p, q, r, die ich in ihrer nordwestlichen Hälfte, nach Quednow — der sie ausgegraben gesehen hat — ein-

getragen habe, und endlich die äußere den Berg abschließende Mauer, von welcher jedoch nur ein geringer Theil von der Erde befreit ist. Auf der entgegengesetzten Seite der Arena, wo die äußere, den Berg abschließende Mauer nicht nöthig war, ließ ich nach der Umfassungsmauer des Baues nachgraben, fand aber, da sie hier wahrscheinlich ganz ausgebrochen ist, keine Spur mehr davon. Die an die Seitenmauern der Gänge e, f, g, h und d angesetzten halbkreisförmigen Thürme hatten keinen andern Zweck, als dem Druck des Erdreichs auf diese Mauern entgegen zu wirken. Die Arena hat zur Ableitung des sich in derselben sammelnden Wassers rund herum, unmittelbar neben der Einschließungsmauer eine in den Felsen gehauene Wasserrinne, die sich als unterirdischer überwölbter Canal in der punktirten Linie in dem Gange k bis zu dem nahgelegenen Thale, fortsetzt. Die fünf in dem ersten Grundrisse angedeuteten überwölbten Räume u, v, w, x und y standen mit der Arena in unmittelbarer Verbindung durch Thüren und dienten sehr wahrscheinlich als Thierbehälter; vielleicht letzteres aber auch zum Aufenthalte der Gladiatoren. Die Gewölbe der vier erst genannten Räume, von denen an den beiden ersteren nur noch geringe Spuren sichtbar sind, erstrecken sich nicht ganz bis zu der Einschließungsmauer der Arena, wodurch oben eine Licht- und Luftöffnung entstanden ist. An diesen Räumen sind in späteren Zeiten solche Veränderungen vorgenommen worden, daß ihre Construction zweifelhaft wäre, wenn nicht eins das andere ergänzte, und besonders eine Nachgrabung bei dem Gewölbe w zu Resultaten geführt hätte. Alle andere in der Umschließungsmauer der Arena befindliche Thüröffnungen gehören nicht dem ursprünglichen Baue an, sondern sind in späterer Zeit erst eingebrochen worden, was auch von den den Raum t mit der Arena verbindenden drei Thüröffnungen gilt. Der Raum t war ein Gang, zu dem wahrscheinlich aus dem Podium des Amphitheaters eine Treppe hinunter führte, aus dem man dann vermittelst einer Thüre zu dem überwölbten Raume s gelangte, dessen Gewölbe ebenfalls wieder von der vordern Mauer,

um Licht einzulassen, zurücksteht. In der Nähe dieses Raumes zwischen den beiden Seiteneingängen waren ohne Zweifel die vornehmsten Plätze, vielleicht der Sitz des Kaisers; weshalb es mir nicht unwahrscheinlich zu sein scheint, daß dieser überwölbte Raum, der recht artig konnte ausgeziert sein, als ein Erholungsgemach des Kaisers bestimmt war, dessen er sich auch bei plötzlich eintretendem Regen, wenn das Velarium nicht aufgespannt war, bedienen konnte. Die Umfassungsmauer der Arena scheint eine Höhe von 11 bis 11½ Rheinländischen, oder etwa 12 Römischen Fuß gehabt zu haben. Die Seitenmauern der Eingänge sind in schräger Linie aufgestiegen und sind an ihrer Oberfläche sehr wahrscheinlich mit in Stein ausgehauenen Thierfiguren bedeckt gewesen. Die Gränze der Gewölbe über diesen Eingängen ist durch punktirte Linien bezeichnet, und nach den Außenseiten bildete der Bau am Ende dieser Gewölbe architektonisch angeordnete, mit Bogen und Gesimsen (wovon noch einzelne Fragmente zu sehen sind) verzierte Fronten. Bei einer Nachgrabung in der trichterförmigen Erweiterung des Ganges o fand ich, daß sich daselbst eine durch punktirte Linien angedeutete, dem ursprünglichen Baue angehörige Quermauer, die aber nicht höher, als der höchste Theil des Fußboden in diesem Gange aufgeführt ist, befindet. Bei l, in einer Lage, die etwas planlos erscheint, findet sich ein Kalksteingewölbe, von dem ich deshalb eher annehmen möchte, daß es in späterer Zeit entstanden ist, als daß es dem ursprünglichen Baue angehört. Auch manche andere Stellen zeigen Spuren von späteren Zusätzen, Ausbesserungen und Veränderungen.

Hier, wo die Dimensionen dieses Baues angegeben werden sollen, mag es nicht unpassend sein, einen Vergleich hinsichtlich der Größe zwischen diesem Amphitheater und dem größten seines Gleichen, dem Colosseum zu Rom, anzustellen. Die große Achse der Arena des Colosseums beträgt 260 Fuß 2 Zoll, die kleine Achse 155 Fuß 2 Zoll, ihr Quadratinhalt 33,853 Fuß; die große Achse der Arena des Amphitheaters zu Trier beträgt 225

Fuß, die kleine Achse 156 Fuß 9 Zoll, ihr Quadratinhalt 28,600 Fuß. Die große Achse des ganzen Colosseums beträgt 620 Fuß 9 Zoll, die kleine Achse 515 Fuß 7 Zoll. Die große Achse des Amphitheaters zu Trier (der trichterförmige Theil der Eingänge abgerechnet) beträgt 455 Fuß, die kleine Achse 386 Fuß 9 Zoll, die ganze Länge des Amphitheaters 630 Fuß. Der Zuschauerraum des Colosseums beträgt 160,901 Quadratfuß, und faßte nach den genauesten Ermittelungen 87,000 Zuschauer, der Zuschauerraum des Amphitheaters zu Trier beträgt 105,395 Quadratfuß und faßte demnach also 57,000 Zuschauer.

Was die Entstehung dieses Amphitheaters betrifft, so muß dieselbe seiner Größe wegen schon in eine Zeit fallen, wo Trier sehr bevölkert gewesen ist; dieses aber scheint auch seine Lage schon anzudeuten, indem es an der südöstlichen Gränze der Römischen Stadt in ihrer weitesten Ausdehnung liegt. Wurde die Stadt nun erst von Kaiser Constantin, nach einem allgemeinen Vergrößerungsplane mittelst Erbauung der Umfangsmauer, in der auf Tafel No. 1 bezeichneten Richtung erweitert — was sich als höchst wahrscheinlich annehmen läßt — so ist zu vermuthen, daß unser Amphitheater nicht vor Errichtung der vorerwähnten Umfangsmauer bestand; weil es sonst außerhalb der Stadt würde gelegen haben. Betrachten wir aber den Bau in seiner Ausführung, so ist kein anderes Römisches Baudenkmal zu Trier (die Basilika etwa ausgenommen), was mit so großer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt wäre als dieses, weshalb wir dasselbe auch in eine Zeit setzen müssen, wo zu Trier das Großartigste und Bedeutendste in der Architektur geleistet worden ist, und das war doch unstreitig, wie wir auch in den vorhergehenden Abschnitten schon gesehen haben, die Zeit Constantins d. G. In dem Abschnitte über die Basilika nun haben wir die Stelle des Eumenius angeführt, worin Constantin der mächtigen und prachtvollen Bauwerke wegen, die er zu Trier aufführte, gerühmt wird, und wo Eumenius unter andern namentlich auch des großen Circus (circus maximus) erwähnt,

den er mit dem zu Rom — wahrscheinlich dem Colosseum — vergleicht. Wir finden nun aber, daß bei den spätern Römischen Schriftstellern, wenn sie von den zu Trier gefeierten Spielen reden, nur der „**Circus**", nicht das „**Amphitheatrum**", genannt wird; weshalb es scheint, daß der Ausdruck Amphitheater bei ihnen außer Gebrauch gekommen, und die erstere Bezeichnung auch auf das Amphitheater angewendet worden sei*); wir möchten daher annehmen, daß Eumenius, wenn er von einem **circus maximus** spricht, den Constantin zu Trier erbauet habe, nur dieses große Amphitheater könne gemeint haben, zumal uns von einem eigentlichen Circus (Rennbahn) der zu Trier bestanden hat, noch gar keine Spur bekannt geworden ist, was dann doch wohl der Fall sein müßte, wenn er ein so colossales Gebäude war. Wir finden aber auch, gehen wir die Geschichte Constantins durch, daß er ein großer Freund des Amphitheaters war und Schauspiele darin gab, die die Nachwelt eben so sehr berechtigen könnte ihm das Prädicat eines Menschenwürgers als das des Großen beizulegen: Im Jahre 306 ließ er die beiden gefangen genommenen Frankenfürsten, Ascarich und Ragais im Amphitheater zu Trier den wilden Thieren vorwerfen; im Jahre 313 ließ er eben daselbst im Amphitheater so viele gefangene Franken von den wilden Thieren zerreißen, daß dieselben an der Arbeit ermüdeten, und diese Thaten konnten die Römischen Lobredner nicht hoch genug rühmen! Schon diese Neigung zu den Amphitheater-Vorstellungen allein konnte ein hinreichender Grund sein, daß er ein solches Gebäude, wenn das vorhanden gewesene nicht völlig genügte, hier nach seinem Sinne erbauete. Da die an den beiden Frankenfürsten verübte Unthat vermuthlich schon im Jahre 306, wo Constantin eben erst nach Trier gekommen war, oder doch in folgendem Jahre statt gehabt hat, so muß vor seiner Zeit zu Trier schon ein Amphitheater bestanden haben,

---

*) Dies nimmt auch schon Herr Schneemann in einem Gymnasial-Programm von 1844 an.

das aber eben so wenig wie die ältere Basilika und viele andere Bauwerke seinem sonst so hochstrebenden Geiste kann entsprochen haben, weswegen er dann zwischen den Jahren 306 und 310 nach aller Wahrscheinlichkeit auch dieses Amphitheater erbauet hat.

Die spätere Zeit war diesem Amphitheater nicht günstig. Im Jahre 406, als der Vandalenfürst Crock, nachdem er schon viele Städte in Gallien zerstört hatte, sich auch gegen Trier wandte, sollen sich die Einwohner der Stadt dieses Gebäudes als Festung bedient haben, wodurch es manche Beschädigungen gelitten haben dürfte. Im Jahre 1211 schenkte Erzbischof Johann I. die damals noch bedeutenden Reste dieses Werkes dem Kloster Hemmerod zu beliebigem Gebrauche, als ein — wie er sich ausdrückt — dem Gemeinwesen nutzloses Gemäuer. Von da ab entzog man diesem Gebäude nach und nach alles, was für andere Zwecke einen Werth hatte.

Die noch vorhandenen Ueberreste dieses Gebäudes waren bis zum Jahre 1816 fast ganz mit Erde bedeckt; die Abräumung derselben ward von der Königlichen Regierung mit bedeutendem Kostenaufwande ausgeführt. Vieles aber, was unter den angränzenden Weingärten liegt, ist bis heute noch nicht ausgegraben, verdient aber ebenfalls sehr zu Tage gefördert zu werden.

Wyttenbach führt in seinen neuen Forschungen 2c. folgende Inschriften an, die in diesem Amphitheater gefunden worden sind:

I. O. M.
ET. IVNONI. REGINAE.
PRO. SALVTE. IMPERA
TORIS. TRAIANI. AVG.
LICINIVS. 7. X LEG. VI. TRA
IANI. EX. VOTO. POSVIT.

Diese Inschrift, die im Jahre 1780 in der Nähe des Amphitheaters — nach Wyttenbach in diesem Gebäude — soll gefunden worden sein, kann unmöglich auf diesen Bau Bezug gehabt haben, da zu Trajans Zeit Trier noch viel zu unbedeutend

war, als daß es schon ein so colossales Amphitheater könnte gehabt haben.

In den Jahren 1802 und 1803 wurden in dem Amphitheater folgende Inschriften gefunden: **MARTI. VICT.** und **MARTI. ET. IVLIO. OPTIMO.**

Im Jahre 1818 wurde im Podium des Amphitheaters nachstehende Inschrift gefunden:

I N. H. D. (D)
GENIO ARE (na
RIORVM CON
(si)**STENTIVM**
COL. AVG. TRE.
AXSILLIVS AV
ITVS SIVE SA
CRVNA
D. D.

Auch haben nach Wyttenbach zwei Steine mit Basreliefs, die später an dem Neuthore eingemauert gewesen sind, sich jetzt aber in der **Porta Martis** befinden, bis zu der Abtretung des Amphitheaters an das Kloster Hemmerod diesem Baue angehört. Der eine dieser Steine scheint auf der einen Seite eine Darstellung des Perseus und der Andromeda, und auf der andern die Figur einer Amazone mit einer Streitart und einem Schilde zu enthalten; auf dem andern Steine ist ein Triton und ein Seeungeheuer dargestellt.

Auch wird in der **Porta Martis** ein in Stein ausgehauener Eber aufbewahrt, der zu den besten Sculpturen gehört und ebenfalls in dem Amphitheater soll gefunden worden sein.

Daß dieses Amphitheater auch zu naumachischen Vorstellungen, wozu es, nach dem Umfange seiner Arena wohl geeignet gewesen, benutzt worden wäre, ist zu bezweifeln, indem die von Waldrach herkommende Wasserleitung, von der manche glaubten, daß sie mit dem Amphitheater in Verbindung gestanden habe, nach einem Nivellement, welches ich ausgeführt habe, tiefer als der Fußboden der Arena liegt.

Die Moselbrücke zu Trier.

(Auf Tafel Nr. 4.)

Die erste Sorge der Römer war es, ihre neu eroberten Länder mit wohlgebauten Heerstraßen zu versehen; von diesen Straßen aber bildeten die Brücken einen wesentlichen Theil. Wyttenbach hat nun mit Wahrscheinlichkeit dargethan, daß schon M. Vipsanius Agrippa, während seines Commandos am Rhein, eine Heerstraße von Trier nach Cöln erbaute; es ist daher wohl anzunehmen, daß dieser Feldherr auch eine Brücke zu Trier über die Mosel errichtet habe, die aber vielleicht noch aus Holz bestanden hat. Der erste Römische Schriftsteller, der eine Brücke zu Trier erwähnt, ist Tacitus, (und zwar im J. 70 v. Chr.) in seiner Schilderung der Kriegsereignisse des Batavischen Aufstandes (**Tac. Hist. IV, 77**).

Unsere Brücke ist ein mächtiges Werk, das eben so sehr wie das bedeutendste der übrigen Bauwerke zu Trier den Unternehmungsgeist, wie die große Ausdauer der Römer bekundet; sie ist gegenwärtig noch zwischen den Landpfeilern 631 Fuß lang, war ursprünglich aber, da die äußersten Bögen, und besonders der an der Stadtseite, wahrscheinlich beträchtlich verengt worden sind, noch länger. Der äußerste Pfeiler am linken und der 2te vom rechten Moselufer bestehen aus sehr großen, zum Theil 70 Cubikfuß enthaltenden Quadern von blauen Kalksteinen, die ohne Mörtel auf einander gelegt, aber mit metallenen Klammern verbunden sind, von welchen Steinen Steininger (Treviris von 1835, Nr. 6) glaubt, daß sie zu Namür gebrochen wurden; die 5 übrigen sind aus großen Blöcken von basaltischer Lava, welcher viel Augit, etwas Olivin und Glimmer eingemengt ist, errichtet, die nach Steininger (a. a. O.) aus der Gegend von Mayen hierher gebracht worden sind. Die Brücke besteht aus 8 Bögen, die mit Ausnahme der beiden äußersten, verengten, eine Spannweite von 59 Fuß 4 Zoll bis 68 Fuß 2 Zoll haben. Die Bögen selbst sind nicht mehr Römisch; sondern wurden von dem Churfürsten Franz Ludwig im Jahre 1729,

nachdem Ludwig XIV die alten — vielleicht auch schon nicht mehr die ursprünglichen — Bögen im Jahre 1689 bis auf die Pfeiler zerstört hatte, wieder aufgebaut; nur der letzte gedrückte Bogen an dem linken Moselufer, wo sich eine Zugbrücke befand, ward im Jahre 1803 von der französischen Regierung aufgeführt und besteht, wie alle andern Bögen, aus in der Nähe von Trier gebrochenen Sandsteinen. Die Pfeiler der Brücke sind zwischen 21 Fuß 3 Zoll und 24 Fuß 3 Zoll stark, und — mit geringem Unterschiede — 65 Fuß lang; sie waren, nach einer von Quednow angestellten Untersuchung, noch 18 Fuß tief unter dem kleinsten Wasserstande (von 3 Fuß) vorhanden. So tief aber standen sie ursprünglich nicht im Boden, denn das Moselbett hat sich seit dieser Zeit um ein Bedeutendes erhöht, wie dieses überhaupt bei größeren Flüssen fast immer der Fall ist; und daher kommt es dann auch, daß — wie ich bei der Beschreibung des Stadtplanes bemerkt habe — im Jahre 1842 ein Römischer Estrichboden in dem Moselbette bei St. Mathias gefunden worden ist. Auch müßte bei nur mäßig hohem Wasserstande ein großer Theil der Stadt, da der Fußboden derselben zur Römerzeit 10 bis 15 Fuß tiefer lag als jetzt, überschwemmt worden sein. Diese Erhöhung des Moselbettes scheint auch schon aus dem Stande der Tragsteine an den Brückenpfeilern, die zum Auflegen der Lehrbögen dienten, und den Anfang der ursprünglichen Wölbung bezeichneten, hervorzugehen; da dieselben gegenwärtig so tief liegen, daß sie von nicht hohem Wasser schon bedeckt werden.

Ueber das Alter dieser Brücke sind die Meinungen sehr verschieden. Noch Quednow nimmt in seinem Werke über die Alterthümer von Trier (1820) an, daß sie Gallisch-Belgischen Ursprungs sei. Wer aber bedenkt, was dazu gehört, eine Brücke, wie die zu Trier, zu erbauen, und erwägt, auf welcher Culturstufe das Gallische Volk vor der Römerherrschaft gestanden hat, (von dessen Baukunst Vitruv, Lib. II. Cap. 1. bemerkt, daß sie noch in der ersten Kindheit sei) dem kann es nicht mehr

einfallen, diese Brücke für ein Gallisch-Belgisches Bauwerk zu halten. Ihre ganze Anlage bekundet den Römischen Ursprung. Da aber die Pfeiler derselben, die nur noch von dem ursprünglichen Baue, und nicht einmal mehr alle ganz vollständig, erhalten sind, keine architektonischen oder ornamentalen Merkmale tragen, wonach man das Alter dieser Brücke beurtheilen könnte, so müssen andere Wege eingeschlagen werden, um zu einem Resultate zu gelangen.

Daß Trier schon 71 Jahre nach Christo eine Brücke über die Mosel gehabt hat, steht nach dem Vorhergehenden fest; aber jene Brücke, die, wie oben bemerkt, vielleicht noch aus Holz bestanden hat, und mag sie auch aus Stein aufgeführt gewesen sein, konnte die gegenwärtige nicht sein; diese kann nur in einer Zeit errichtet worden sein, wo das Land und die Stadt in hoher Blüthe standen, wo Leinpfäde und Verbindungswege nach verschiedenen Richtungen das Land durchkreuzten, wo die Kräfte des Volkes geordnet und gehörig vertheilt waren, und wo man sich specielle geognostische Kenntnisse vom Lande erworben hatte; denn die Basaltblöcke sind mit Sachkenntniß ausgewählt, und dann wahrscheinlich zu Wasser auf eine Strecke von 30 Meilen nach Trier geschafft worden; und eben so sind die Kalksteinblöcke auf eine Strecke von mehr als 20 Meilen zu Lande angefahren worden. Bedenkt man, welche ungeheure Kosten der Transport dieser colossalen Steinmassen, die zusammen mehr als eine Million Zentner wiegen, verursacht haben muß, so ist dieses doch immer nur als ein Theil des zu dem colossalen Bau bedingten Kostenaufwandes zu betrachten. Welche Auslagen verursachte das Brechen und das Zurichten dieser eisenfesten Steinmassen, und dann wieder das Aufführen der Brücke selbst. Das sind nun nur die Pfeiler; die Bögen sind sehr wahrscheinlich aus in der Nähe gebrochenen Sandsteinen aufgeführt gewesen und eben so auch die Brüstungsmauern, von denen noch einige Reste, die im Wasser unter der Brücke gefunden worden sind, und im hiesigen Museum aufbewahrt werden, her-

zurühren scheinen. Vermuthlich war dieser Theil der Brücke mit Sculpturen bedeckt, was jene, im Museum aufbewahrten Steine zu beweisen scheinen. Auf dem einen derselben, der 1810 gefunden worden, ist Hercules mit dem dreiköpfigen Cerberus dargestellt; ein zweiter zeigt auf der einen Seite die Figur einer Nereide, auf der andern sind Ueberreste von Menschenfiguren und einem Stiere zu sehen, auf einem dritten sind drei weibliche Figuren, zum Theil nackt, zum Theil bekleidet, gebildet.

Auch die Gipfel der Brückenpfeiler sind nach Brower mit Bildsäulen und sonstigen Kunstwerken verziert gewesen; so daß diese Brücke nicht nur ein Werk von colossaler Construction, sondern auch von großer Pracht gewesen ist.

Geht nun aus dem Obigen hervor, daß diese Brücke in einer Zeit müsse entstanden sein, wo Gallien in blühendem Zustande war und Trier eine hohe Bedeutung erlangt hatte, so zeigen auch die Sculpturen derselben, daß das Werk einer späten Zeit angehört; kommen wir aber auf das von dem Römischen Stadtplane Gesagte zurück, wonach von dieser Brücke in directer Linie eine Straße zu dem Kaiserpalaste hinführte, die von Basaltsteinen — vielleicht den Abfällen von den Brückenquadern — ausgeführt war, wie denn auch diese Brücke gerade in der Mitte der Stadt lag und sich sonach symmetrisch in den Constantinischen Stadtplan einfügte: so können wir nicht umhin, auch sie für ein Werk Constantins d. G. zu halten, das gleichzeitig mit dem neuen Stadtplane projectirt und ausgeführt worden ist, und dessen Ursprung mithin ebenfalls in die Jahre 306 — 310 nach Christo zu versetzen sein dürfte *).

Endlich ist hier noch zu bemerken, daß bei der Zerstörung der Brückenbögen auf dem dritten Pfeiler vom linkem Ufer zwei in Stein gelegte bleierne Tafeln mit Figuren darauf gefunden worden sind, unter denen in den Stein das Wort **Treviris** eingehauen war.

---

*) Es ist von Constantin bekannt, daß er auch zu Köln über den Rhein eine steinerne Brücke (vielleicht von derselben Steingattung) erbauet hat.

Die Porta Martis (Porta nigra).

(Taf. Nr. 6 und 7.)

Die **Porta Martis**, auch **Porta nigra** genannt, bildete mit der sich an beiden Seiten an dieselbe anschließenden Römischen Stadtmauer, von welcher aber nur noch die Fundamente erhalten sind — wie schon im Eingange dieses Werkes bemerkt worden — die nordöstliche Gränze von Trier, die auch an dieser Stelle bis jetzt noch dieselbe geblieben ist. Nach der südöstlichen und nordwestlichen Seite hin formiren zwei thurmartige Abtheilungen — die durch zwei schmale Zwischenbaue, durch welche zwei Thore führen, in Verbindung gesetzt sind, mit denen sie einen oben offenen Hofraum einschließen — den Hauptbestand des Baues. Diese Thürme, wovon der südöstliche in späterer Zeit wahrscheinlich zum Theil wieder abgebrochen wurde — denn es ist nicht anzunehmen, daß derselbe unvollendet geblieben sei — bilden in ihrem Grundplane zwei längliche Vierecke, die nach der Landseite mit halbkreisförmigem Schlusse hervor treten. Im Innern derselben sind noch die verschiedenen Stockwerke durch aus der Mauer hervortretende Steine, die zum Auflegen der Balken dienten, abgetheilt und erkennbar, so daß diese — mit Ausnahme des untern, wo im Innern sich zwei Stockwerke finden, während das Aeußere nur eins hat — der äußern Architektur ganz entsprechen. Die untere Abtheilung hatte in jedem Thurmbaue an der südöstlichen, wie auch an der nordwestlichen Seite ihren eignen Eingang, und war durch den Fußboden des darauf folgenden Stockes ganz von den übrigen Abtheilungen des Baues getrennt; dieselbe hatte unten eine aus der Mauer hervortretende Sitzstufe, und (eben so wie die darauf folgende Abtheilung) drei nach Außen gehende enge Licht- und Luftöffnungen.

Ein zweiter Eingang, jedoch unmittelbar neben den nach Außen gehenden halbkreisförmigen Ausbauen (statt daß die

beiden andern Thüren der entgegengesetzten Fronte näher stehen) führet in der Höhe des zweiten Stockes in das Innere des Baues, von wo aus man vermuthlich durch hölzerne Treppen, die sich in den Thurmbauen an irgend einer geeigneten Stelle befanden, in die verschiedenen höhern Stockwerke; sowie man auch durch in den Zwischenbauen angebrachte Gänge aus einem Thurmbaue in den andern gelangen konnte. Der Gang in dem Zwischenbaue zur Landseite hatte aber auch noch den besondern Zweck, daß in ihm die Fallthore, mit welchen die Thoröffnungen in diesem Theile des Baues geschlossen wurden — wovon man die Falzen noch sieht, die von der Mitte der Bögen bis zum Fußboden viel breiter sind als weiter oben — vollständig aufgehoben werden konnten; weswegen dieser Gang, wie aus dem Querdurchschnitte zu ersehen ist, auch eine dazu abgemessene Höhe hat. Um die Fenster über den Thoren nicht beim Aufziehen der Fallthore zu verdecken, hat man diese Fallthore in gewöhnlichen Fällen wahrscheinlich nicht höher als bis zu den Fensterbänken aufgezogen. Dieser Gang hat auch eine niederere Lage als der über den Thoröffnungen des Zwischenbaues zur Stadtseite, und senkt sich, sobald er über die Thore weg ist, an beiden Seiten zu dem noch um 3 Fuß 6 Zoll tiefer, um so dem Fußboden der zweiten dunkeln Thurmabtheilung um soviel näher zu kommen. Ohne Zweifel war dieser Gang mit der Decke der zweiten Abtheilung in den Thurmbauen gleichhoch, und durch eine Holzdecke (mit Spalten zum Aufheben der Fallthore) getheilt, so daß der Zwischenbau zur Landseite 3 bedeckte Communications-Gänge über einander hatte, wovon der untere nur spärliches Licht durch die Thorspalten erhielt, während der Zwischenbau zur Stadtseite nur zwei solcher Gänge über einander hatte. Jener untere nur wenig erleuchtete Gang, der auch mit den beiden Eingangsthüren des 2ten Stockes in gerader Linie liegt, war nun nach dieser Einrichtung der einzige Communicationsweg zwischen den beiden Gemächern der zweiten innern Thurmetage. Die obere Abtheilung dieses Communications-Ganges

aber, sowie auch der in dem Zwischenbaue zur Stadtseite sich zunächst über den Thoren befindliche, dienten als Communications-Gänge zur 3ten innern Thurmetage, mit der ihre Fußböden auch in gleicher Höhe liegen. Die obersten überwölbten Gänge in den Zwischenbauen, setzten die 4te innere Etage der beiden Thurmbaue in Verbindung mit einander; und endlich machten aus dem fünften Stocke der beiden Thurmbaue auf die Oberfläche der Zwischenbaue führende Thüren auch dort wieder eine Verbindung zwischen diesen Räumen möglich. Der 3te und 4te Stock — oder nach der äußern Architektur der 2te und 3te Stock — der beiden Thurmbaue — wie auch dieselben Stockwerke der Zwischenbaue — sind allseitig durch Fensteröffnungen erleuchtet, wogegen der oberste Stock der Thurmbaue zum Hofe hin keine solcher Oeffnungen hat. Da, wo diese Fensteröffnungen einen so hohen Stand haben, daß man von dem Fußboden nicht bequem dazu gelangen konnte, sind überall Stufen zum Aufsteigen angebracht.

Die Dimensionen dieses Baues sind zum Theil in der Detailzeichnung auf Tafel Nr. 7 angegeben, die andern folgen hier: Der ganze Bau ist — im Sockel gemessen — 132 Fuß 7 Zoll lang, zwischen den Thurmbauen 58 Fuß 8 Zoll breit und an den Thurmbauen 77 Fuß breit; der mittlere Hofraum dieses Baues ist zwischen den Anten gemessen 52 Fuß 10 Zoll lang und 22 Fuß breit; jede der beiden untern Etagen der Thurmbaue ist im Lichten 22 Fuß breit und bis zum Halbzirkel 41 Fuß lang, mit dem Halbzirkel 52 Fuß lang; der 3te, 4te und 5te Stock ist, weil über dem 2ten die Umfassungsmauer nach Innen abgesetzt ist, im Lichten 22 Fuß breit, bis zum Halbzirkel 43 Fuß lang, und mit dem Halbzirkel 56 Fuß 3 Zoll lang. Das Erdgeschoß der Thurmbaue ist bis über die zum Auflegen der Balken bestimmten Kragsteine 18 Fuß, der 2te Stock mit Inbegriff der Stärke des Fußbodens 15 Fuß 4 Zoll, der 3te Stock 21 Fuß $5\frac{1}{2}$ Zoll, der 4te Stock 18 Fuß $5\frac{1}{2}$ Zoll, der 5te Stock 21 Fuß $5\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Der untere Verbindungsgang zur Landseite ist 4 Fuß breit, von dem höhern Theile des Fuß-

bodens ab 6 Fuß 6½ Zoll hoch; die zwei Gänge zusammen bis zum Scheitel des Gewölbes sind 21 Fuß 4 Zoll hoch. Die Höhe des obern Verbindungsganges bis zum Scheitel des Gewölbes beträgt 12 Fuß, seine Breite 4 Fuß 3 Zoll, die Breite des untern Verbindungsganges zur Stadtseite beträgt 6 Fuß 4 Zoll, die Höhe bis zum Scheitel des Gewölbes 17 Fuß 9 Zoll, die Breite des obern Verbindungsganges 6 Fuß 7 Zoll, seine Höhe 12 Fuß. Die ganze Höhe des Baues der Thurmabtheilungen beträgt 94 Fuß 8½ Zoll. Die Höhenabstufungen bis an den obersten Stock der Thurmbaue enthält die erwähnte Detailzeichnung auf Tafel Nr. 7. Die Weite jeder der Thoröffnungen beträgt 14 Fuß, ihre Höhe 23 Fuß. Die Weite der Fensteröffnungen, welche bisweilen um ein Kleines differirt, beträgt durchschnittlich 3 Fuß 5 Zoll, ihre Höhe beinah das Doppelte der Breite. Das Mauerwerk der **Porta Martis** ist besonders nach der Landseite hin, bis zu dem ersten mit Fenstern versehenen Stocke sehr massiv, und hat an dem halbkreisförmigen Abschlusse eine Stärke von 5 Fuß 10 Zoll, wogen die Stärke des Mauerwerks an der ersten Fensteretage in diesem Theile des Baues nur 3 Fuß 6 Zoll beträgt. Die Thorpfeiler sind zur Innen- wie zur Außenseite hin massiv. Mit jedem höhern Geschosse wird das Mauerwerk um soviel schwächer, als jede der höhern Säulenstellungen nothwendig gegen die unter derselben befindliche zurück treten muß.

Nachdem wir diesen Bau nun in constructiver Beziehung haben kennen gelernt, liegt es uns zunächst ob, auch seine ursprüngliche Bestimmung zu deuten und die überzeugenden Gründe dafür anzuführen. Ein doppelter Zweck lag der Errichtung der **Porta Martis** zu Grunde: es sollte in ihr ein Stadtthor und ein Vertheidigunsgebäude (**Propugnaculum**) vereinigt dargestellt werden, das zugleich auch zur Aufnahme einer Anzahl die Stadtmauer schützenden Militairs dienen sollte; welcher Zweck aber auch, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden, auf eine meisterhafte Weise erreicht worden ist.

Die **Porta Martis**, welche auch gegenwärtig als Stadt-

thor dient, steht, — wie schon in der Beschreibung des Planes von Trier bemerkt worden — in der Mitte des nordöstlichen Theiles der Römischen Ringmauer von Trier, die sich an derselben Stelle, neben dem halbkreisförmigen Thurmabschlusse, und gerade unter den in der Höhe des zweiten Stocks angebrachten Eingängen an diesen Bau angeschlossen hat, wo auch die gegenwärtige Stadtmauer denselben berührt. Dieses schien mir schon eine Masse Mauerwerk, welches an dieser Stelle aus den Mauern der **Porta** hervortritt, anzudeuten; eine Nachgrabung aber, wobei das Fundament dieser Mauer, welches mit dem der **Porta Martis**, wenigstens zunächst derselben, gleichzeitig errichtet worden ist und aus derselben Steinart besteht, zu Tage kam, setzte dieses außer Zweifel. — War dies nun, wie aus dem oben Gesagten und aus der Beschreibung des Stadtplanes hervorgeht, die Römische Stadtmauer, so versteht es sich schon von selbst, daß die **Porta Martis** in der Einrichtung, die sie als Thorgebäude hat, auch Stadtthor gewesen ist, denn daß sie kein unverschließbares Thor, wie z. B. der **Janus quadrifrons** zu Rom, oder die Triumphbögen der Römer, war, beweisen schon die Thorfalzen an derselben. Eine Bekräftigung dieser Bestimmung aber wird noch in dem Folgenden, das die weitere Eigenschaft dieses Baues darlegen soll, zu finden sein.

Bei der Eroberung einer befestigten Stadt findet es der Feind immer weit bequemer, auf gebahntem Wege durch die Thore der Stadt einzuziehen — und sollten sie auch von ihm zu diesem Zwecke erst erbrochen werden müssen — als die Ringmauern, die gewöhnlich noch hinter tiefen, nicht selten mit Wasser angefüllten Gräben liegen, zu übersteigen. Da nun zu dem auch noch die Thore der schwächste Theil der Stadtmauer sind, so hat es die Kriegskunst von jeher als nothwendig erachtet, dieselben ganz besonders zu befestigen, was im Alterthume gewöhnlich durch hohe Vertheidigungsthürme und andere Beschirmungsanlagen geschehen ist. Sobald wir nun annehmen, daß Trier Ringmauern hatte, so versteht sich's dann auch schon von selbst,

daß die Thore in Vertheidigungszustand gesetzt waren, und dieses finden wir auch bei der **Porta Martis** beobachtet. Die Thoröffnungen konnten — wie gesagt — durch Fallthore geschlossen werden; die Falzen haben aber auf eine Höhe von 18 Fuß 6 Zoll eine Breite von 1 Fuß 10 Zoll, so daß im Fall der Noth die Thore durch eingelegte Balken sehr verstärkt werden konnten. Wollte man nun annehmen, der Feind habe es versucht, dieselben zu erbrechen, so waren die ihm entgegenstehenden vielen Fensteröffnungen geeignet, ihn durch einen Pfeilregen und durch das Herabstürzen von schweren Steinmassen in seinem Vorhaben zu hindern, wobei das Hervortreten der Thurmbaue den Zweck hatte, den Feind auch von der Seite zu beschießen, sowie auch dadurch noch die Stadtmauer bis zu dem nächsten Vertheidigungsthurme gedeckt werden sollte. Angenommen aber, dem Feinde sei es dennoch gelungen, in der Ueberraschung die Thore zu erbrechen, oder etwa sie durch Brand zu vernichten, so war es, bei der Einrichtung dieses Baues doch höchst gefährlich durchzumarschiren, indem der Feind schon, ehe er das Thor erreichte, viel zu befürchten hatte; kam er aber in den Zwischenhof, so konnte er von vier Seiten: aus dem Gange zur Landseite, aus dem zur Stadtseite und aus den beiden Thurmbauen beschossen, oder mit Steinen zu Grunde gerichtet werden. Machte andernfalls der Feind den Versuch, die Stadtmauer, an einer im nähern Bereich des Thorgebäudes belegenen Stelle zu übersteigen, so mußte ein Theil der Besatzung dieses Baues, der zur Vertheidigung derselben bestimmt war, dorthin eilen, und zu diesem Zwecke standen die höhern Seiteneingänge mit der Stadtmauer — die hier nach den aus der Mauer des Gebäudes noch hervortretenden Steinen eine Stärke (Breite) von 10 Fuß scheint gehabt zu haben — in Verbindung und nehmen deswegen die ihnen gegebene höhere Stelle ein. Eben so aber, wie ein Theil der Besatzung dieses Gebäudes zur Vertheidigung der Stadtmauer ausgesandt werden konnte, so diente dasselbe aber auch wieder dazu, die etwa in die Flucht geschlagenen Vertheidiger der

Stadtmauer durch dieselben Eingänge aufzunehmen. Gesetzt aber, der Feind habe die Stadtmauer irgendwo überstiegen und beabsichtigt, die Thore zum Einmarsch der Uebrigen und zum Einfahren der Kriegsgeräthschaften von Innen zu öffnen, so war dieses wegen des dabei bedingten Aufenthaltes in dem Hofe, wohl noch gefährlicher, als dieselben von Außen zu öffnen. Da sich in diesem Falle der Feind an den Thoröffnungen zur Stadtseite nicht aufzuhalten hatte, in dem dieselben nicht durch Thore geschlossen waren, so wäre es auch überflüssig gewesen, wenn hier die Thurmbaue, zur Deckung dieser Thore, wie nach Außen im Halbkreise hervorgetreten wären. Es kommt nun noch der Fall in Betracht, daß das Gebäude selbst wäre angegriffen worden. Ein solcher Angriff konnte entweder durch Zertrümmerung des Mauerwerks mittelst des Sturmbocks oder der Mauerbrecher, oder auch vermittelst angeschobener hober, mit Soldaten besetzter Thürme, oder endlich, was freilich das gefährlichste war, durch Anlegung von Sturmleitern unternommen werden. Um diesem aber vorzubeugen, führte man die Mauern an dem Sockel und dem untern Stocke, besonders zur Außenseite hin so sehr massiv auf und gab denselben bis zur ersten Fensterreihe die bedeutende Höhe von 39 Fuß 9 Zoll; tiefer unten sind keine Schießscharten angebracht, weil dieselben dem Feinde durch angeschobene Thürme eben sowohl gegen die Besatzung zu Nutze hätten kommen können, wie dieses auch umgekehrt der Fall gewesen wäre. Die bedeutende Höhe, die den Thurmbauen der **Porta Martis** gegeben worden ist, hat nicht allein den Zweck gehabt, einem Angriffe mit desto mehr Kraft widerstehen zu können, sondern sie gewährten auch den Vortheil, daß man die Gegend desto besser überschauen und bewachen konnte. Daß der die beiden Thurmbaue verbindende Durchgang unmittelbar über den Portalen zur Landseite durch eine Holzdecke getheilt war, hatte nicht nur den Zweck, hier auch dem dritten Stocke der Thurmbaue Communication zu verschaffen, sondern es war zugleich auch der Zweck damit verbunden, daß die Fenster daselbst zur Vertheidigung des Baues

benutzt werden konnten. In der Mitte des untersten dieser Gänge, gerade zwischen den beiden Thoren, bemerkt man, daß eine Masse Steine aus der Mauer hervor tritt, die den Gang daselbst etwas verengt; vielleicht sollte hier eine Vorrichtung zum Absperren des Ganges getroffen werden, damit, im Falle der Feind zu einem Seitenthore eingedrungen wäre, er, sofern die zu dem dritten Stocke führende Treppe noch aufgehoben werden konnte, nur auf den ersten Raum am Eingange verwiesen war, wo er leicht noch zu Grunde gerichtet werden konnte. Die Trittstufen unter den Fensterbrüstungen hatten den Zweck, daß die Vertheidiger beim Hinausschießen desto besser zur Fensteröffnung gelangen konnten; daß der Bau aber diese Fensteröffnungen, und nicht statt ihrer Schießscharten hat, findet seinen Grund darin, daß er auch einer größern Zahl von Kriegern, als gerade zur Vertheidigung dieses Baues erfoderlich waren, zum Aufenthalte bestimmt war; ferner waren jene Oeffnungen zum Hinausschleudern der Wurfgeschosse ungleich geeigneter als schmale Schießscharten, die sich besser für die heutigen Schießwaffen eignen.

Der 3te, 4te und 5te Stock der Thurmbaue scheint nun besonders dazu bestimmt gewesen zu sein, die Besatzung aufzunehmen, während der 2te nur wenig erleuchtete Stock zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Geräthschaften ꝛc., und der unterste Stock zur Verwahrung von Gefangenen scheint bestimmt gewesen zu sein, weshalb letzterer auch von den übrigen Theilen des Baues ganz abgeschlossen gewesen ist, seinen besondern Eingang hat und im Innern eine herumlaufende Sitzstufe aus dem Mauerwerke heraustritt.

Daß man bei diesem Baue auch auf äußere Schönheit gesehen hat, findet seinen natürlichen Grund darin, daß er Stadtthor gewesen ist, und daher eben so sehr wie die wichtigsten andern Gebäude der Stadt in die Augen fallen mußte.

Wenn die Ringmauer auch im Uebrigen eine so wohlüberlegte und tüchtige Befestigung hatte, wie dieses bei der **Porta**

Martis der Fall war, so mag es den Germanen bei gehöriger Besatzung der Stadt nicht leicht geworden sein, dieselbe einzunehmen.

Das Material der **Porta Martis** besteht über der Erde aus grauen Sandsteinquadern von bedeutender Größe, die, wie die an einigen Gewölben des Amphitheaters, sehr wahrscheinlich in dem nahgelegenen Walde von Pfalzel gebrochen worden sind. Diese Quader sind an ihren Außenseiten noch in ganz rohem Zustande und sollten erst am Baue bearbeitet und geglättet werden; sie sind aber so genau gefügt, daß man, wo die Mauern später behauen worden sind, erst bei näherer Betrachtung die Fugen findet. Wahrscheinlich sind die innern Flächen der Steinmassen, nachdem sie zuvor möglichst genau bearbeitet waren, aufeinander gerieben worden; im Innern des Mauerwerks jedoch hat man diese Genauigkeit nicht befolgt, indem daselbst oft bedeutende Lücken ersichtlich sind. Die Steine sind ohne Mörtel aufeinander gelegt, sie sind aber mit eisernen Klammern untereinander verbunden, die man in späterer Zeit zum Theil wieder heraus zu brechen suchte, woher die bedeutenden Verletzungen, besonders an den halbkreisförmigen Vortritten der Thurmbaue, rühren. Das Material des Fundamentgemäuers dieses Baues, wie auch das der Stadtmauer neben demselben, dagegen besteht aus in Kalkmörtel versetzten festen Schieferbruchsteinen, wie sie ebenfalls in der Nähe von Trier häufig gefunden werden.

Die Architektur dieses Baues ist die Griechisch-Römische, und ist, obwohl in den Verhältnissen der einzelnen Architekturglieder und Abtheilungen viel Willkühr herrscht, in der architektonischen Anordnung überhaupt aber in strenger Gesetzmäßigkeit ausgeführt, so daß wir hier, in dieser Beziehung eins der vorzüglichsten Denkmäler des Römischen Alterthums haben. Da diesem Baue noch die letzte Vollendung fehlt, und die einzelnen Architekturtheile in dem gegenwärtigen Zustande nur in rohen Umrissen erscheinen, so lassen sich diese nur im Allgemeinen hier anführen: Eine aus verschiedenen Unterabtheilungen bestehende Basis unterfängt den ganzen Bau; auf ihr ruhen

Würfel als Postamente zu der ersten Säulenstellung, die in den beiden Längenfronten aus Halbsäulen, und in den beiden Seitenfronten und im Hofe aus Pilastern mit sehr niedern Capitälen, welche ein breites Band als Astragal vom Schafte trennt, besteht. Auf diesen Säulen ruht das aus einem Architrav von geringer Höhe, einem Fries von sehr bedeutender Höhe und einem Kranzgesimse von wieder sehr geringer Höhe bestehende Säulengebälk, worauf ein Stereobat für eine weitere Säulenstellung folgt, die sich in dem Mittelbaue zweimal, und in den Thurmbauen dreimal, mit all jenen Unterabtheilungen der ersten Säulenstellung, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier die Säulenpostamente oben eine abgerundete Form annehmen, der Astragal sehr schmal ist, und der Fries eine verhältnißmäßig geringere Höhe, auch das oberste Kranzgesimse eine bedeutende Ausladung hat, wiederholen. Welcher Ordnung diese Säulen angehören sollten, läßt sich nicht bestimmen; die Capitäle haben eine Form, daß sich wohl am ersten das dorische Säulencapitäl daraus bilden ließe, aber diese Säulengattung scheint hier — so weit sich aus den bisher aufgefundenen Resten schließen läßt — nicht in Anwendung gewesen zu sein. In späterer Zeit hat man aber auch das Corinthische Säulencapitäl so modificirt, daß man ihm (wie dieses namentlich zu Fließem vorkommt) statt der ursprünglichen drei Blätterreihen nur Eine solche gegeben hat, so daß auch diese letztere Capitälform ihrer verhältnißmäßig geringen Höhe wegen, die die eine Blätterreihe erfordert, füglich aus den noch rohen Capitälmassen der **Porta Martis** hätte ausgehauen werden können; aber die Römer haben sich zu Trier nicht bloß an die durch die Griechen festgestellten Säulenordnungen oder deren Modificationen gehalten (weder von dem zusammengesetzten, sogenannten Römischen, Capitäle, noch von dem Dorischen, ist uns bisher ein Beispiel hier vorgekommen), sondern sie haben sich auch neue eigenthümliche Capitäle, die zu keiner der sonst gebräuchlichen Ordnungen gezählt werden können, gebildet, sowie ihre hiesige Architektur überhaupt den Uebergang zu der

Romanischen Architektur vorbereitet. Alle Gesimse dieses Baues sind unten, und die Fußgesimse oben einfach abgeschrägt, ohne daß man irgendwo eine Andeutung von Gliederungen wahrnehmen könnte, die sich aber auch, wenigstens nicht in der früher gebräuchlichen Vollständigkeit, aus ihnen hätten aushauen lassen. Die hängende Platte mußte jedenfalls ganz wegfallen, wie dieses auch bei dem Monumente zu Igel der Fall ist. Die Gesimse, und auch die Pilastercapitäle, — mag man nun die Absicht gehabt haben, ihnen bei der Ausführung die gegebene einfache Form zu lassen, was wahrscheinlich ist, indem sonst, wie an dem Schlußgesimse des einen Thurmbaues, die einzelnen Glieder angedeutet wären, oder sie mit Glieder- und Ornamentenschmuck zu versehen — fanden in derselben Form, wie sie hier zu sehen sind, auch im Mittelalter, und namentlich an dem westlichen Theile des Domes zu Trier und an den Eckthürmen des Domes zu Mainz rc., eine vielfache Anwendung.

Bei näherer Betrachtung findet man, daß viele Steine der **Porta** von den Steinmetzen eingehauene Inschriften tragen, worüber Herr Steininger an dem a. O. der Treviris Folgendes sagt:

„Kann man auch von den verschiedenen Wörtern und ein„zeln stehenden Buchstaben des Simeonsthores, wovon hier die „Rede ist, wenig sagen, ohne sich in Conjecturen zu verlieren, „so ist doch so viel gewiß, daß das griechische **D** sich unter diesen „Characteren in der nämlichen Zusammenstellung **DDR** zweimal „hintereinander findet. Das **D** könnte man, wie es auf der „Amicleischen und Sigeischen Inschrift vorkömmt, nach Büttners „Vergleichungstafeln auch für ein Altgriechisches kleines **v** halten. „**GLA** ist gleichfalls rein Griechisch geschrieben.

„Aber mehrere der oben gedachten Wörter sind Römisch, „**PES** kömmt dreimal in rein Römischer Schrift, einmal mit „dem Steine vertikal, daß man es von unten herauf liest, ein„mal umgekehrt, das Letztemal gehörig eingesetzt, vor; **IIS** „liest man zweimal, das eine Mal ist es verkehrt gesetzt; „**AGE** kömmt sehr oft, und häufig verkehrt eingesetzt, aber

„auch zweimal von der Rechten zur Linken geschrieben, vor; — „**SEC** einmal umgekehrt eingesetzt, steht wahrscheinlich statt „**SIC**, wie **IVCE** statt **LVCE** und **CAV** statt **CAVE**, „**HE** ist umgekehrt eingesetzt; **COM** dürfte statt **CVM** stehen; „**ABI** und **VIA** sind leicht zu erkennen; ob die häufig vor„kommenden, und oft verkehrt gesetzten **MAR**, **MARÇ** und „**MAC**; ob **ROBI** und **CROBI** eigne Namen oder Wörter „aus der Gallischen Sprache sind, muß unbestimmt bleiben. „Man dürfte vielleicht auch noch ohne Zwang **NRB** (statt „**NRBS**) erkennen; aber was dann noch übrig ist, sind einzelne „Buchstaben, oder Zusammenstellungen von Buchstaben, meistens „ohne Wörter zu bilden, und können sowohl aus dem Latei„nischen als Griechischen Alphabet erklärt werden *).

„Das **A** hat nur einmal einen Quer — gewöhnlich einen „vertikalen Strich in der Oeffnung, und häufig keinen. Das „**M** kommt meistens mit dem Hetrurischen der Eugubinischen „Tafeln überein; und außer dem Griechischen **GLA** und dem „Griechischen **D** in **DDR**, ist die übrige Schrift als Römisch „zu betrachten, selbst das Römische **AGE** in verkehrter Schrift „von der Rechten zur Linken mag hierher gehören.

„Als Hauptresultat geht also aus dieser Betrachtung her„vor, daß wenige rein Griechische Charactere **) und nur ver„ständliche Wörter, mit Lateinischen Wörtern in mehr oder „weniger rein Römischer Schrift, auf die Steine des Simeons„thores gehauen wurden, ehe sie noch eingesetzt waren, und das „ist ein Beweis, so sicher, als man einen Beweis aus Urkunden

---

*) Dahin gehören ACF, MR, MS, AN, NA, MA, SHF, und einige andere zweideutige Zeichen.

**) Die griechische Schrift verbreitete sich über Italien und das westliche Europa; daher die Aehnlichkeit zwischen Hetrurischen und Altgriechischen Characteren. „Die Hetrusker erhielten sie durch Damarat, einen Corinthier, die Ureinwohner „(aborigines) Italiens durch den Arkadier Evander; auch die Schrift der Lateiner „war ursprünglich Griechisch." Tacit ann. XI. c. 14. — Auch die Gallier bedienten sich der Griechischen Schrift. Caesar de bello gallico VI. 14. Daher erklärte Einer unserer Geschichtsforscher die Schriftzeichen am Simeonsthore für Hetrurisch.

„ziehen kann, daß der Bau dieses Thores in die Römische „Periode fällt."

Ueber das Alter dieses Baues sind die Meinungen sehr verschieden; manche glaubten seine Entstehung dem frühesten Alterthume zuschreiben zu müssen, und auch Quednow noch setzt ihn, wie die Moselbrücke, in die Gallisch-Belgische Periode. Wer aber nur einigermaßen mit den Formentwicklungen der Architektur bekannt ist, dem kann es nicht mehr einfallen, diesen Bau in die Vorrömische, ja selbst nicht einmal in die Frührömische Zeit, zu setzen. Hetzrodt, Wyttenbach und Andere folgern aus historischen Prämissen, daß derselbe von Constantin d. G. errichtet worden sei. Ich dagegen habe mich früher schon*) für die späteste Zeit der Römischen Herrschaft in Gallien ausgesprochen und will hier, da ich dieser Ansicht auch jetzt noch bin, die nähern Gründe anführen.

Eine directe Nachricht über das Alter der **Porta Martis** giebt es nicht, aber die Zeitverhältnisse überhaupt, die Architektur des Baues und sonstige Umstände bieten uns doch Mittel zur Aufhellung jenes Punktes dar. Vergleichen wir, was uns von Römischer Architektur, sowohl an vollständiger erhaltenen Baudenkmalen, wie an vereinzelten Fragmenten übrig geblieben ist, mit der Architektur der **Porta Martis**, so finden wir, daß in der Ausführung des Details und der Gliederform, keines derselben sich von der classisch-antiken Baukunst so sehr entfernt, als die Architektur der **Porta Martis**. Bedenken wir aber, daß dieser Bau in constructiver Beziehung ein ausgezeichnetes und mit Ueberlegung angeordnetes Werk ist, und in der Verbindung der größern Architekturabtheilungen eine strenge Gesetzmäßigkeit herrscht, so dürfen wir nicht annehmen, daß der Baumeister in dem architektonischen Detail hinter seiner Zeit zurück geblieben sei. Halten wir dieses aber fest, so ist es klar, daß die Entstehung der **Porta Martis** nicht in das Zeitalter Con-

*) Treviris Nr. 12 von 1835.

stantins oder seiner nächsten Nachfolger, wo noch große Pracht an Glieder- und Ornamentenschmuck in der Architektur herrschte — vielweniger noch in eine frühere Zeit, wo die Gliederverbindung der Säulenarchitektur noch viel zu sehr an das Griechische Zeitalter erinnert — fallen kann. Sie muß in eine Zeit fallen, wo in den noch bestehenden Denkmälern zwar die großartigen Formen und die architektonische Gesetzmäßigkeit in der Zusammenstellung der größern Architekturtheile noch Anerkennung fand, wo aber der feinere Glieder- und Ornamentenschmuck außer Gebrauch und Uebung gekommen war, in eine Zeit, wo man es nicht mehr für angemessen hielt, über das Nothwendige hinaus zu gehen. Ziehen wir ferner in Betracht, daß der Bau nicht vollendet worden ist, daß er sogar, wie es nach manchen Merkmalen scheint, von den Römern nicht einmal zu dem eigentlichen Zwecke seiner Errichtung benutzt wurde — so dürfte es als nicht unwahrscheinlich anzunehmen sein, daß derselbe kurz vor dem Jahre 464, als Trier zum fünften Male von den Franken zerstört und den Römern für immer entrissen ward, erbauet worden ist, und daß also durch diese Eroberung die Römer an der völligen Vollendung des Baues, — die, wenn er einer frühern Periode der Kaiserherrschaft angehörte, gewiß erfolgt sein würde — verhindert worden sind.

Die Römischen Kaiser erkannten die Gefahren, die sich ihnen immer drohender von Osten her entgegen stellten; Valentinian fand es daher auch für nöthig, längs dem ganzen linken Rheinufer, von der Schweiz bis zum Meere, eine Kette von Befestigungswerken anzulegen, die Gratian noch vermehrte; dennoch aber überschritten die muthigen Germanen im fünften Jahrhunderte mit unwiderstehlicher Macht den Rhein, und Trier traf das harte Schicksal, bis zum Jahre 440 viermal verheert zu werden. Die Römischen Kaiser hatten dem ohnerachtet noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, den Besitz jener Gebietstheile zu behaupten; dieses aber erforderte die gewaltigsten Anstrengungen, wovon uns die Geschichte das Detail zwar nicht überliefert hat; aber es liegt schon in der Natur der Sache,

daß man es nicht unterlassen haben wird, die bei jenen Einfällen zerstörten Befestigungswerke herzustellen, und wo es für nöthig erachtet ward, auch neue Festungswerke zu erbauen; aus welchen letzten verzweiflungsvollen Anstrengungen denn auch höchst wahrscheinlich die **Porta Martis** hervorgegangen ist.

Man könnte, im Widerspruch mit der vorstehend entwickelten Ansicht, den Bau der **Porta** für ein zu colossales und bedeutendes Werk erachten, als daß er jener Zeit, wo Trier seine frühere Bedeutung verloren hatte, und Kaiser und Präfect hier nicht mehr residirten, angehören könne. Aber es ist hier zu bedenken, daß man in der letzten Zeit die Kräfte, die früher zur Errichtung von sonstigen großen öffentlichen Bauwerken benutzt wurden, hauptsächlich auf Festungsbauten verwendete, und daß Trier, trotz jener Zerstörungen seine großartigen Baudenkmäler, wie überhaupt das äußere Ansehen einer Kaiserstadt, bewahrt hatte; weshalb es dann auch als angemessen erscheinen mußte, diesem Thore eine gewisse architektonische Bedeutung zu geben. — Uebrigens ist die **Porta Martis**, was Größe, Ausdehnung und Kostenaufwand betrifft, keinem der früher beschriebenen Bauwerke gleich zu stellen.

Ueber die weitern Schicksale der **Porta** lasse ich auch hier wieder die von Herrn Director Wyttenbach veröffentlichten Nachrichten folgen.

„Im Laufe des Mittelalters bekam die Römische **Porta** „eine andere Bestimmung. In einem der Seitenthürme des „Thores wohnte in den letzten sieben Jahren seines Lebens „(von 1028 bis 1035), als freiwilliger Rekluse, der fromme „Simeon, ein griechischer Mönch, welcher den Erzbischof Poppo „von Trier auf einer Wallfahrt in Palästina begleitet hatte. „Nach seinem Tode wurde Simeon vom Papste Benedikt **IX.** „unter die Zahl der Heiligen versetzt, und der Erzbischof Poppo „weihte das Gebäude, wo der Eremit gelebt hatte und begraben „lag, zur Kirche ein, unter dem Namen des heiligen Simeon. „Man bedeckte die Thore von beiden Seiten mit Erde; eine

„äußere Treppe führte zu dem obersten Theile des Gebäudes, „zur eigentlichen Kirche, und aus dieser eine innere Treppe „abwärts zu einer zweiten Kirche, die zu Grabstätten diente.

„Im spätern Mittelalter diente doch noch einigemal dieses „Gebäude als Befestigungspunkt in den kleinen Kriegen zwischen „Geistlichkeit und der Bürgerschaft zu Trier. Im 17. Jahr„hundert beabsichtigte gar der famöse Churfürst Philipp Chri„stoph (von Sötern), die kirchliche Bestimmung in die ursprüng„liche wieder völlig umzuwandeln; er wollte nämlich abermals ein „befestigtes Thor hinstellen: doch ist die Sache nicht zur Aus„führung gekommen.

„Durch den Sturm der französischen Revolution ist in unsern „Tagen die Kirche zum h. Simeon verschwunden, und das an„tike Doppelthor ist endlich im Jahre 1817 durch die Sorge „der Königl. Preuß. Regierung wieder geöffnet worden, nach„dem es fast achthundert Jahre lang in Erd' und Schutt ver„graben gelegen hatte."

Was den südöstlichen Anbau der **Porta Martis** betrifft, so ist derselbe nicht den von Poppo an der **Porta** ausgeführten Einrichtungen beizuzählen; er ist in einer Zeit entstanden, wo in der Romanischen Architektur die größte Eleganz herrschte und erscheint dem östlichen Chore des Domes zu Trier analog; er ist schon, wie dieser, mit Strebepfeilern versehen, und hat Säulencapitäle, die andern, von sehr origineller Art, in diesem Theile des Domes vollkommen ähnlich sind. Sein Ursprung fällt ohne Zweifel in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts, und ist sehr wahrscheinlich eben so, wie derjenige des Domchores, dem Erzbischof Hillin zuzuschreiben.

Endlich ist noch des Umstandes zu gedenken, daß die **Porta** in ihrem heutigen Verhältnisse nur 7 Fuß in der Erde steht, während die Uebrigen Römischen Baudenkmale im Beringe der Stadt in größerer Tiefe verschüttet sind; was ebenfalls für eine verhältnißmäßig spätere Entstehung jenes Baues zu sprechen scheint.

Das Denkmal zu Igel.

Einer der merkwürdigsten und eigenthümlichsten Ueberreste aus dem Zeitalter des Römischen Glanzes ist das Denkmal, welches sich in dem Dorfe Igel, zwei Stunden oberhalb Trier, auf dem linken Ufer der Mosel, dem lachenden Thale gegenüber, durch welches die Saar der Mosel zueilt, auf unsere Tage erhalten hat. An vielen Stellen zwar verwittert und beschädigt, ist das Monument im Ganzen dennoch so wohl erhalten, wie kaum ein zweites unter den bedeutenderen Römerwerken, die auf deutschem Boden gegründet waren. Eine reiche und äußerst mannigfaltige Bilderschrift dem Auge darbietend, hat dasselbe von früh an das Interesse der Forscher in Anspruch genommen. Eine unendlich weitschichtige Literatur liegt über dasselbe vor; doch erst in jüngster Zeit sind diejenigen genauen und unbefangenen Darstellungen der darauf enthaltenen Bildwerke gegeben, sind diejenigen kritisch archäologischen Untersuchungen über die letzteren angestellt worden, welche allein zur Enträthselung dieser Bilderschrift führen können, soweit eine solche überhaupt noch möglich ist*). Mit dankbarer Benutzung dieser jüngsten

---

*) Die gesammte frühere Literatur (bis 1826) und die bis dahin stattgefundenen Erklärungsversuche enthält das Werk: „Abbildung des römischen Monuments in Igel, gez. und lith. von Chr. Hawich, mit erl. Text von J. M. Neurohr. Trier, 1826." (Die dabei befindlichen Abbildungen sind jedoch unbrauchbar.) Diesem ist zunächst noch der bezügliche Abschnitt in Wyttenbachs neuen Forschungen [S. 78—98] anzuschließen. — Die genauesten Abbildungen, rücksichtlich des Inhalts der Darstellungen, aber nicht rücksichtlich ihres Styles, so wie eine gründliche Beschreibung derselben enthält das Werk: „Das Römische Denkmal in Igel und seine Bildwerke, mit Rücksicht auf das von H. Zumpft nach dem Originale ausgeführte 19 Zoll hohe Modell; beschrieben und durch Zeichnungen erläutert von C. Osterwald. Mit einem Vorworte von Göthe. Coblenz 1829. (Das Modell wurde, gleich den größeren Studien zu demselben und zu der Zeichnung von einem, zu diesem Behufe erbaueten Gerüste ausgefertigt, so daß alles Einzelne in der Nähe untersucht werden konnte. Das geistvolle Vorwort Göthe's findet sich besonders abgedruckt in seinen gesammelten Werken, kleine Ausgabe Bd. 44. S. 180—193). Abbildungen, die zwar minder genau sind, als die eben genannten, die aber den schönen Styl der

Mittheilungen und nach eigener mehrmaliger Besichtigung des Denkmals selbst, habe ich mir eine Ansicht über dasselbe, im Ganzen und im Einzelnen, festzustellen gesucht, die ich dem geneigten Leser im Folgenden vorlege.

Das Monument ist ein schlanker thurmartiger Bau von viereckiger Gestalt, dessen Aeußeres architektonisch durchgebildet und durchweg mit Relief-Sculpturen geschmückt ist. Die Stellung desselben ist nach den Himmelsgegenden orientirt, die Hauptseite nach Süden, der Straße und dem Flusse zugewandt. Die Grundfläche mißt 16 Fuß 4 Zoll in der Breite und 13 Fuß 7 Zoll in der Tiefe; die gegenwärtige Höhe beträgt 71 Fuß 3 Zoll. Das Material ist ein feinkörniger weißgrauer Sandstein. Die Werkstücke, von verschiedener Größe, liegen in Schichten übereinander, die regelmäßig um das ganze Monument herumlaufen; die Steine sind, ohne ein sonstiges Bindungsmittel, vortrefflich aufeinandergefügt. Die sichere Erhaltung der Gesammtmasse läßt auf sorgfältige Verankerung im Innern durch ein dauerhaftes Metall schließen; besonders die Spitze, wo auf einem Flächenraume von 2 Fuß 5 Zoll Länge und 1 Fuß 11 Zoll Breite ein Aufsatz von etwa 120 Centner Gewicht getragen wird, berechtigt zu diesem Schlusse. Herausgedrungene Spuren grünen Oxyds, deren chemische Untersuchung starken Kupfergehalt erkennen ließ, dienen ebenfalls zur Bestätigung dieser Ansicht. Die Steine sind von verschiedener Festigkeit. In vielen Partieen ist (wie bereits bemerkt) die Oberfläche verwittert; mancherlei

---

Originalsculpturen besser wiedergeben, finden sich in dem großen Werke: „Malerische Ansichten der merkwürdigsten Alterthümer und vorzüglicher Naturanlagen im Moselthale bei Trier, gez. und lith. von J. A. Ramboux, mit erläuterndem Texte von J. H. Wyttenbach.“ — Die erste gründlich archäologische Erläuterung der Darstellungen, auf das Osterwald'sche Werk gestützt, giebt eine Abhandlung von L. Schorn: „Versuch einer vollständigen Erklärung der Bildwerke an dem römischen Denkmal zu Igel,“ abgedruckt in den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der K. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. I. München 1835. (S. 257—306.) Ohne von dieser Arbeit Kunde zu haben, und ebenso auf die Osterwald'schen Blätter gestützt, gab ich einen andern, nur mehr die Hauptmomente in's Auge fassenden Erklärungsversuch, im Schorn'schen Kunstblatt 1840 Nr. 57. f.

Beschädigung, zum großen Theil muthwillige, hat außerdem statt gefunden, auch sind an vielen Stellen neue Steine, zur Ausbesserung des Schadhaften eingesetzt; so daß uns gegenwärtig die reichen Cyklen der bildlichen Darstellungen nur noch in einer mehr oder minder fragmentarischen Gestalt entgegentreten.

Was zunächst die architektonische Anordnung des Monuments anbetrifft, so erscheint dieselbe in einer Bildung und Zusammensetzung der Formen, welche ein entschieden spätrömisches Gepräge trägt, welche die gesetzliche Einfalt des antiken Architekturstyles bereits vermissen läßt, dennoch aber einen eigenthümlich bedeutsamen Eindruck hervorbringt und schon an sich als das Zeugniß eines noch immer regen Lebensgefühles zu betrachten ist. Der Haupttheil des Monumentes, der mittlere Theil desselben, besteht aus einem Pilasterbau von 20 Fuß 2 Zoll Höhe. Die Pilaster treten an den Ecken des Monumentes hervor und tragen ein vollständiges Gebälk. Dieser Bau ruht auf einem Podest von 8 Fuß Höhe, der von vier, wenig untereinander vortretenden Stufen (zusammen 8 Fuß 4 Zoll hoch) getragen wird. Ueber dem Gebälk des Haupttheiles ist eine, mit einem Kranzgesims geschmückte Attika (7 Fuß 10 Zoll hoch) angeordnet. Ueber der letztern springt an jeder Seite ein Giebel vor, und hinter den Giebeln erhebt sich eine pyramidale, bauchig geschweifte Spitze, die von dem Gesims der Attika an eine Höhe von 14 Fuß 10 Zoll erreicht. Ueber dieser Spitze endlich ruht ein Capitäl von 3 Fuß 11 Zoll Höhe, welches einer zusammengesetzten freien Sculptur von gegenwärtig 8 Fuß 2 Zoll Höhe zur Unterlage dient. Der Styl in den architektonischen Details und Ornamenten verräth nicht minder deutlich die spätrömische Zeit, überall jedoch nimmt man noch eine sorgfältige Durchbildung wahr. In den Gesims-Profilen herrscht die Form des römischen Karnieses vor; alle bedeutenderen Gesimse sind mit sculptirtem Blätterwerk, zumeist in verschiedenartiger Akanthusbildung geschmückt. Das Kranzgesims des Pilasterbaues besteht aus einer Hohlkehle und zweien Karniesen, alle drei Glieder

reich in der eben angegebenen Art verziert, eine Anordnung, die an sich allerdings ziemlich schwer erscheint, die indeß in dem Reichthum des Ganzen eine gewisse Rechtfertigung finden dürfte. Die Capitäle der Pilaster gehören der sogenannten componirten Ordnung an; sie sind jedes mit einem menschlichen Kopf geschmückt und im Ganzen von vortrefflicher Wirkung; doch ist das Detail der Akanthusblätter an ihnen bereits sehr verwittert. Auffallend sind nur die Basen der Pilaster, die ziemlich roh, nur aus einem würfelartigen Untersatze bestehen; vielleicht daß die Absicht, die Basis (wie alle übrigen Flächen, die dazu nur irgend geeignet waren) mit Sculpturen zu versehen, hier eine solche unarchitektonische Form veranlaßt hat. — Ueber den vier Ecken der Attika, zwischen den Giebeln, sieht man würfelförmige Vorsprünge. Die auf der Nordwest- und auf der Südost-Ecke gehören einer neueren Restauration an; die andern beiden sind alt und lassen auf ihren Seiten, zwar sehr beschädigt, die flachen Reliefs sitzender Figuren erkennen. (Ohne Zweifel hatten diese, jetzt nicht mehr zu deutenden Figuren Bezug auf die Gegenstände, die ursprünglich auf jenen Vorsprüngen aufgestellt waren.) Die Giebel über den schmaleren Seiten (über der Ost- und Westseite) sind niedriger als die beiden andern; doch sind über ihnen schmale würfelartige Erhöhungen angebracht, welche die Verschiedenheiten der Höhe einigermaßen ausgleichen. Außerdem sieht man über jeder Giebelspitze viereckige Vertiefungen in der Abdachung, woraus hervorzugehen scheint, daß hier über den Giebeln besondere Gegenstände aufgestellt waren. Aus alledem darf man mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, daß die Spitzen und die Ecken der Giebel freie Verzierungen, vielleicht Statuen trugen; diese dürften für den architektonischen Gesammt-Eindruck des Werkes, für die freiere und mehr harmonische Entwickelung seiner Theile nach oben hin (fast möchte ich sagen: als eine Vordeutung auf das Princip des gothischen Thurmbaues) sehr günstig gewesen sein, während gegenwärtig der ganze pyramidale Obertheil zu stark zugespitzt erscheint. — Die Kanten der Ab-

dachung endlich sind mit schmalen Bändern eingefaßt, die Seiten der Abdachung, im Einschluß dieser Bänder, mit reihenweis geordneten Blattschuppen verziert.

Sämmtliche freie Flächen des Monumentes sind mit Relief-Sculpturen von nicht starker Erhebung bedeckt: die Giebelfelder, die Seiten der Attika, der Fries des Pilasterbaues, die großen Felder zwischen den Pilastern, so wie die Flächen der letztern selbst, die Seiten des Podestes, endlich auch die drei Stufen zunächst unter diesem, so daß eigentlich nur die unterste Stufe des ganzen Denkmals unverziert erscheint. Jedes Relief, wo es nicht etwa (wie in den Giebeln) durch Gesimse eingefaßt wird, ist von erhöhten Rändern umgeben; sogar an den Flächen zwischen den Pilastern findet sich noch ein über die Grundfläche der bezüglichen Reliefs erhöhter Rand, der auch zur Seite der Pilastercapitäle in gebogener Linie fortgeführt ist (welches letztere freilich nicht einen sonderlich schönen Eindruck hervorbringt). Oder vielmehr: die Reliefs sind in die Flächen des Monumentes gewissermaßen eingesenkt, so daß diese nur als erhöhte Ränder stehen bleiben, daß demnach die architektonische Wirkung nicht geradehin beeinträchtigt wird. Freilich macht eine so große Ueberfüllung mit Bildwerken immer einen unruhigen, für den ersten Augenblick fast verwirrenden Eindruck auf den Sinn des Beschauers; doch wirkt dem ein gemessenes Stylgefühl im Einzelnen, ein kluger Wechsel in den Weisen der Darstellung, die in den verschiedenen Abtheilungen vorherrschen, nicht unglücklich entgegen, besonders aber der Umstand, daß das Ganze in dem gegenseitigen Zusammenhange seiner Theile als ein Gewebe sinnvoller Symbolik erscheint, daß somit — wenn auch nicht geradehin als nachahmungswürdig, so doch mit entschiedener Wirkung auf das Gemüth des unbefangenen Beschauers — das Interesse nach einer andern Seite abgeleitet wird. Das künstlerische Verdienst der Sculpturen muß großentheils als ein noch sehr erhebliches bezeichnet werden. Es fehlt im Einzelnen zwar nicht an Mängeln in der Proportion, sowie auch, bei der Dar-

stellung bewegterer Handlungen, nicht an harten und gespreizten Stellungen. Doch sind diese Mißstände im Gegensatz gegen die im Ganzen vorherrschenden Vorzüge, nicht gar auffallend. Diese bestehen in einer zumeist wohlgelungenen, gemessenen Füllung des Raumes, in einer ansprechenden freien Naivetät in Stellung und Geberden, in einem trefflichen Ausdruck von Adel und Würde, der vornehmlich durch großartige Anlage der Gewandung hervorgebracht wird, besonders aber in einem noch durchweg lebendigen Gefühle für das Nackte und für körperliche Anmuth überhaupt. Wir sehen hier, so verwittert auch Vieles ist, noch eine durchweg tüchtige römische Schule vor uns, bei der wir einzelne Mängel gewiß richtiger auf Rechnung ihrer Entlegenheit von den italiänischen Kunststätten setzen werden, als wenn wir sie den Zeiten einer schon allgemeineren Entartung der Kunst zuschreiben wollten. Nach meinem Dafürhalten, in Rücksicht auf die Architektur und auf die Sculptur des Monumentes, ist es am Paßlichsten und unbedenklich wenigstens nicht gar fern von der Wahrheit, wenn wir dasselbe den Zeiten der Antonine, d. h. etwa dem dritten Viertel des zweiten Jahrhunderts nach Chr. Geburt zuschreiben, somit einer beträchtlich frühern Zeit, als Trier zur kaiserlichen Residenz erhoben ward.

Gehen wir nunmehr auf den Inhalt der einzelnen Darstellungen über, so ist die erste Frage die nach dem eigentlichen Zwecke des Denkmals. Diese Frage beantwortet sich sehr leicht. Eine, zwar fragmentirte Inschrift, die sich unter dem vorzüglichst in die Augen fallenden Relief an der Vorderseite des Monuments befindet, der Gegenstand dieses Reliefs, so wie der der Bekrönung des Ganzen, bezeichnen dasselbe klar und entschieden als Grabmonument.

Der zunächst wichtige Schlüssel zur Erklärung der Darstellungen ist natürlich die Inschrift. Leider ist dieselbe, wie eben angedeutet, nicht mehr in vollständiger Reinheit erhalten. Sie besteht aus acht Zeilen, von denen in der ersten Zeile nur wenige Buchstaben, in der zweiten kaum einer, in der letzten

auch nur geringe Theile noch zu lesen sind, vielfacher Verwitterung und Beschädigung im Einzelnen der übrigen Zeilen nicht zu gedenken. Es ist somit ein für das Lesen alter Inschriften vorzüglich geübtes Auge erforderlich, um dieselbe, soweit es überhaupt möglich ist, genügend zu entziffern. Ich setze hier die neueste Lesart her, die von einem, durch sein gründliches epigraphisches Werk bewährten Kenner herrührt*).

Dis (manibus) secu (ndini) . . . .
. . . . .
no . . . . es Secundini Securi et Publiae Pacatae coniugi Secundini Aventini et Lucio Saccio Modesto et Modestio M(ac)edoni filio eiius . . . Secundinus Aventinus et Secundinus Securus parentibus d(ef)unctis et . . . . (sibi) vivi . . . . (? posu)erunt **).

---

*) L. Lersch, Centralmuseum rheinländischer Inschriften, III. S. 17.

**) Ich bin jedoch in Einem Worte von Lersch abgewischen, indem ich in der vierten Zeile coniugi statt coniugis lese; (für das s am Schlusse des Wortes findet sich nämlich, wie auch aus der von Osterwald, t. II, mitgetheilten Darstellung der Inschrift zu ersehen, kein genügender Raum.) Für den wesentlichen Inhalt der Inschrift ist dieser Unterschied nicht erheblich; doch ist zu bemerken, daß bei der Anwendung des Dativs (welche in Rücksicht der äußern Umstände als die wahrscheinlichere anzunehmen ist) der Name der bezüglichen Person, der Publia Pacata in einer gewissen näheren Beziehung zu den nächstfolgenden Namen, d. h. in einer etwa gleichen Geltung für die Zwecke des Monuments, erscheint; während derselbe, bei Anwendung des Genitivs (somit noch als von dem Dis manibus zu Anfange der Inschrift abhängig) in näherem Bezuge zu den vorangegangenen, jetzt zumeist erloschenen Worten stehen würde. Daß diese Unterscheidung für die Erklärung des über der Inschrift befindlichen Reliefs nicht gleichgültig ist, wird sich im Folgenden ergeben. — Sonst hat Osterwald in seiner Darstellung der Inschrift noch manche andere Abweichungen von Lersch, die indeß, soweit die Inschrift überhaupt verständlich ist, ohne wesentliche Bedeutung für ihren Inhalt sind. Statt des es der dritten Zeile (vor Secundini Securi) erscheinen bei ihm die Buchstaben tis. Diese Abweichung ist insofern nicht unwichtig, als man die genannten Buchstaben zu dem Worte filis (filiis) ergänzt hat, woraus hervorgehen würde, daß in den ersten Zeilen nicht von Einer Person, sondern von mehreren Personen die Rede war, daß mithin das über der Inschrift befindliche Relief anders aufzufassen sein dürfte, als in derjenigen Weise, welche ich für die richtigste halte. Da diese Ergänzung aber rein willkührlich ist (somit der Genitiv Secundini Securi auch sehr wohl durch ein anderes Verhältniß zu den vorhergegangenen Worten erklärt werden kann) und da die ganze Lesart

Wir ersehen hieraus, daß zwei Männer des Secundinischen Geschlechts, Secundinus Aventinus und Secundinus Securus, das Denkmal ihren verstorbenen Verwandten und — höchst wahrscheinlich wenigstens — zugleich sich selbst, bei ihren Lebzeiten gesetzt haben. Unter jenen sind die Namen dreier Personen erhalten: Publia Pacata, die Gemahlin ohne Zweifel des einen der beiden Stifter (des Secundinus Aventinus), sodann zwei Männer, Lucius Saccius Modestus und dessen Sohn Modestius Macedo. Ob zu Anfange der Inschrift eine oder mehrere Personen, dem Kreise der Verwandtschaft angehörig, genannt waren, ist aus der Inschrift selbst nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln. Jedenfalls gebührte die erste Stelle der Inschrift der Person (oder den Personen), die man vorzüglich zu ehren gedachte. Nach meiner Auffassung des über der Inschrift befindlichen Reliefs war an jener Stelle nur von Einer Person die Rede, von welcher, dem vorhandenen Raume gemäß, eine ausführlichere Kunde gegeben sein mußte und der somit, wie es scheint, das Denkmal vorzugsweise gewidmet war. Daß auch diese dem Secundinischen Geschlechte angehörte, scheint sowohl aus den ersten Fragmenten der Inschrift hervorzugehen, als aus der in der dritten Zeile enthaltenen Bezugnahmen auf den einen der beiden Stifter, den Secundinus Securus, zu dem sie somit in einem besonders näheren Verhältnisse gestanden haben dürfte. Eine Anzahl anderer Steinschriften, die zu verschiedenen Zeiten gefunden sind, bezeugt die Ausbreitung und die Bedeutsamkeit des Geschlechtes der Secundiner, vornehmlich in der Gegend von Trier. Ohne Zweifel hatten sie an der Stelle des jetzigen Ortes Igel, worauf das Vorhandensein des Monuments und auch einzelne seiner Darstellungen, wie es scheint, hindeuten, einen ansehnlichen Landbesitz. Es ist selbst nicht ohne Grund

---

unsicher ist, so wird man mir verzeihen, wenn ich mich hierdurch in meiner Auffassung nicht irren lasse. — Beiläufig bemerke ich, daß von einer Verfälschung der Inschrift, wie von Einzelnen angenommen, keine Spur zu entdecken ist. Hierüber hat auch schon Osterwald näher gesprochen.

die Vermuthung aufgestellt worden, daß der Ort den Secundinern seinen Ursprung oder wenigstens seinen Namen verdanke, indem sie denselben nach dem Orte ihrer ursprünglichen Heimath, welche man in Aquileja findet, benannt hätten, woraus im Laufe der Zeit die gegenwärtige Benennung entstanden sein dürfte*).

Das große Relief, welches unmittelbar über der Inschrift, auf dem Hauptfelde der Vorderseite zwischen den beiden Pilastern, enthalten ist, steht zu der Inschrift in nächster Beziehung. Es ist die Dedicationstafel, wie man dieselbe so häufig auf den Grabdenkmälern des Alterthums findet, eine Darstellung derjenigen Personen, denen das Monument gewidmet war, und zwar — was wenigstens die vorzüglichst charakteristischen Figuren anbetrifft — in dem Momente einer Abschiedsscene, in welcher Weise der milde Geist des Alterthums insgemein die Trennung von dem geliebten Verstorbenen zu versinnlichen pflegte. Aus beträchtlich vertieftem nischenartigen Grunde, erheben sich drei stehende männliche Gestalten von fast colossaler Größe (die beiden äußern über 8 Fuß hoch, die mittlere etwas kleiner); über ihnen sind drei Medaillons mit Brustbildern angebracht. Von den erstgenannten Gestalten erscheint die zur Rechten (vom Beschauer aus) mit einer reichgefalteten Toga bekleidet, und, der Hauptrichtung des Körpers gemäß, im Fortgehen begriffen; sie wendet sich dabei gegen die mittlere zurück und reicht dieser die rechte Hand**). Von der mittleren Figur ist der ganze obere Theil, Kopf und Brust zerstört. Auch sie erscheint mit der (männlichen) Toga bekleidet, unter der ein längeres Gewand bis gegen die Knöchel herabreicht. Man hat diese Gestalt ohne

---

*) Vergl. Schorn a. a. O. S. 276.

**) Die Doppelbewegung in der genannten Gestalt ist vollkommen deutlich, obschon der linke Fuß die Bewegung des Fortgehens nicht so scharf ausdrückt, als in der Osterwald'schen Zeichnung. Der rechte Fuß und ein Theil des denselben bedeckenden Gewandes sind im Original überaus unglücklich und auf eine höchst störende Weise aus Stein neu gearbeitet; es wäre sehr wünschenswerth, wenn man diese gänzlich mißrathene Restauration wieder fortmeißeln ließe. Der Kopf und der linke Arm derselben Gestalt sind, ebenfalls schlecht, aus Cement ergänzt.

Grund für eine weibliche ausgegeben; sie kann entschieden nur als die eines vornehmen Jünglings aufgefaßt werden. Die Figur zur linken, die am besten erhalten ist, steht gegen die beiden andern gewandt; sie trägt eine kurze, bis ans Knie reichende, umgegürtete Tunica (keine Toga) und hält in den Händen ein Stück Gewand, das in schönen Falten niederfällt. Die ganze Composition dieser drei Gestalten, soviel daran auch im Einzelnen beschädigt ist, hat ein sehr ansprechendes Gepräge, besonders die Würde in der zur Rechten und die Naivetät in der zur Linken. Von den Medaillons ist das in der Mitte größer als die beiden andern; der darin enthaltene Kopf ist entschieden männlich, dagegen der in dem Medaillon zur Linken, soweit die Verwitterung dieser Köpfe noch ein Urtheil zuläßt, als ein weiblicher erscheint.

Die nähere Erklärung dieser Personen ergiebt sich, nach meinem Dafürhalten, fast von selbst aus der Inschrift. Die stehende Figur zur Rechten nimmt offenbar Abschied von der mittleren; jene bezeichnet somit einen Verstorbenen, diese einen Ueberlebenden. Die Figur zur Linken, in der durchaus Nichts auf ein Scheiden hindeutet, muß ebenfalls als die eines Ueberlebenden gefaßt werden. Wir sehen in den beiden letzteren somit die beiden Stifter des Monuments vor uns, die dasselbe außer ihren verstorbenen Verwandten auch sich selbst (wie die Inschrift ausdrücklich anzudeuten scheint) gesetzt hatten. Die Gestalt zur Rechten aber muß, da sie auf eine so ungleich bedeutsamere Weise hervorgehoben ist, als die Bilder in den Medaillons (die wir als die der übrigen Verstorbenen zu betrachten haben) nothwendig als diejenige gelten, welcher das Monument vorzüglich gewidmet war. Dies führt uns zu der, schon oben ausgesprochenen Annahme, daß in den ersten Zeilen der Inschrift nur von Einer, aber von einer vorzüglich bedeutenden Person, wohl dem Haupte der Familie, die Rede war. Da sie ferner nur mit der mittleren Figur in eine nähere Beziehung gesetzt ist, so erkennen wir in dieser den Secundinus Securus, der in

der Inschrift als in irgend einem nähern Verhältniß zu jener Hauptperson stehend, bezeichnet wird; zugleich erkennen wir, daß derselbe sich noch im Jünglingsalter befand. Die Figur zur Linken stellt mithin den Secundinus Aventinus dar. Dies letztere findet noch eine zweite Bestätigung in dem weiblichen Medaillon, welches über seinem Haupte angebracht ist, und ohne Zweifel das Bildniß der Publia Pacata, die wir als die verstorbene Gemahlin des S. Aventinus betrachten dürfen, enthält. In den beiden andern Medaillons sehen wir endlich die Bildnisse jener beiden Seitenverwandten, von denen die Inschrift außerdem noch Kunde giebt; und zwar in dem größeren in der Mitte das des Vaters, des Lucius Saccius Modestus, in dem zur Rechten das des Sohnes, des Modestius Macedo. — Auffallend ist das Gewandstück, welches die Figur zur Linken, die ich für den Secundinus Aventinus halte, über ihren Händen trägt. Falls nicht oberwärts auf diesem Gewande irgend ein besonderer Gegenstand liegend sollte dargestellt gewesen sein (was der gegenwärtig beschädigte Zustand dieser Stelle zu entscheiden hindert), wäre ich sehr geneigt, dies Gewandstück mit dem auf dem Hauptfelde der Attika (vergl. unten) parallel zu stellen und gleich dem letzteren als ein zur Schau getragenes Zeichen des Geschäftsbetriebes, der die Blüthe der Familie begründet, zu erklären. Hiermit würde auch die nicht feierliche, fast möchte ich sagen: werkmeisterliche Kleidung der in Rede stehenden Person sehr wohl übereinstimmen. Ich möchte, noch näher bestimmend, hinzufügen, daß auf diesen Secundinus Aventinus etwa die Sorge für den eben angedeuteten Geschäftsbetrieb übergegangen war, während sich auf den jungen Secundinus Securus, der dem Verstorbenen näher stand, höhere Würden vererbt zu haben scheinen.

Ich erwähnte bereits, daß nicht bloß die Inschrift und die eben besprochene Dedicationstafel die Bestimmung des Monuments als ein Grabdenkmal aussprechen, sondern daß auch die Bekrönung, die sich über der schlanken Spitze des ganzen Werkes erhebt, dieselbe Bedeutung hat. In ihr ist dieser Begriff in einer

symbolischen Fassung ausgedrückt. Zugleich steht derselbe nicht vereinzelt für sich da; vielmehr ist die darin enthaltene Beziehung auf Unsterblichkeit mit andern Beziehungen auf Natur- und Menschenleben eigenthümlich sinnreich zu einem größern Gedankenkreise verbunden, in einer Weise, daß uns hier der Gesammtinhalt aller übrigen Bildwerke, die vielgegliederte Bedeutung derselben, in ihren Grundzügen eng verbunden entgegentritt. Das Verdienst der geistvollen Erklärung der sämmtlichen Theile der Bekrönung und ihres gegenseitigen Zusammenhanges kommt vornehmlich Schorn *) zu; ich kann hierbei nur den Angaben meines, der Wissenschaft leider allzufrüh entrissenen Freundes folgen.

Es ist bemerkt worden, daß die Spitze des Monuments durch ein Capitäl abgeschlossen wird und daß von diesem eine freie Sculptur getragen wird. Die Haupttheile der letztern bestehen aus einer großen Kugel, über welcher sich die Reste eines Adlers erheben; mit halbentfalteten Flügeln scheint dieser so eben im Begriff, sich von der Kugel emporzuschwingen. Der starke Schwanz des Adlers steht allein noch mit der Kugel, und zwar mit ihrer hintern Seite, in Verbindung; seine Vorderansicht ist der Südseite zugewandt, derselben, an welcher sich die Inschrift und die Dedicationstafel befinden. Kopf und Hals des Adlers sind nicht mehr vorhanden. An seiner Brust geht zu beiden Seiten eine Draperie herunter, und unterhalb dieses Gewandes sieht man die unteren Theile eines menschlichen Körpers, zartgebildete Beine im Charakter des früheren Jünglingsalters, in schwebender Stellung, erhalten; die übrigen Theile dieser Gestalt sind leider zerstört. Offenbar war hier ein zarter Jüngling vorgestellt, der von dem Adler emporgetragen ward, somit unzweifelhaft kein anderer, als Ganymed, den der Adler des Zeus zu den Wohnsitzen der Götter entführte **). Es ver-

---

*) A. a. O. S. 277. ff. Ich nehme keinen Anstand, hier und da Schorn's eigene Worte zu wiederholen.

**) Es ist fast unbegreiflich, daß man seither in dieser obersten Gruppe entweder nur einen Adler, oder, nachdem man jene Draperie und die Theile eines menschlichen

steht sich aber von selbst, daß die Wahl einer solchen Darstellung an der bedeutsamsten Stelle des ganzen Monuments durch eine ganz besondere Absicht veranlaßt sein mußte; sie hat unbedenklich, wie alles übrige Bildwerk des Monuments, welches sich in den Formen der alten Mythe bewegt, einen tieferen Sinn; und zwar deutet sie, wie sich aus dem Charakter der Ganymedes-Mythe ohne alles Weitere von selbst ergiebt, auf das Scheiden eines geliebten Todten von der Erde, auf die Entführung seiner Seele zu einem verklärten Jenseits. Daß die Jugend des Ganymed zugleich speciell auf einen Frühverstorbenen gedeutet werden müsse, scheint mir hierbei nicht nothwendig; wollte man hierauf ein Gewicht legen, so möchte es vielleicht einer symbolisirenden Kunst mehr entsprechen, wenn man nicht sowohl an die verstorbene Jugend des Körpers, als an die neubeginnende Jugend der Seele dächte. Ueberhaupt aber liegt es im Wesen symbolischer Kunstdarstellungen, daß ihr Inhalt nicht so bestimmt wie durch das Wort (ob auch ergreifender) ausgedrückt wird, daß sie dem Geiste des Beschauers immer wie ein anziehendes Räthselspiel gegenüber treten, und daß neben der Grundbedeutung gleichzeitig auch mancherlei Nebenbezüge in der Darstellung enthalten sein können. So mag auch hier die vorzüglich in die Augen fallende Gestalt des Adlers beiläufig zugleich auf jenes, nach dem Adler genannte Aquileja, sodann auf das Feldzeichen der römischen Legionen (das bekanntlich in einem Adler bestand) als Sinnbild

---

Körpers entdeckt haben mochte, dennoch in ihr nur Eine Gestalt, einen geflügelten Genius, eine Fama oder dergleichen, erkennen zu müssen glaubte. Es bedurfte nicht der Gerüste, durch deren Benutzung die erste richtige Darstellung in dem Zumpftschen Modell und in Osterwald's Blättern gegeben ist; schon ein scharfes Auge oder die Hülfe eines mäßigen Fernglases, führt zur Erkenntniß dessen, was auf dem Gipfel des Monumentes dargestellt ist. — Noch ist zu bemerken, daß seltsamer Weise an der Vorderseite des Adlers eine Eisenstange herabgeht, welche, ohne die Sculptur zu berühren, in die Kugel eingelassen ist. Sie überragt um ein Beträchtliches den Adler an Höhe. Vermuthlich ward sie gelegentlich eingefügt, um einer jetzt nicht mehr vorhandenen Restauration den nöthigen Halt zu geben. Da, wie mir gesagt ward, der Blitz schon mehrfach in diese Stange eingeschlagen haben soll, so erscheint ihre Beseitigung als dringend nöthig für die Erhaltung des ganzen Denkmals.

römischer Macht und Herrlichkeit, endlich auf den König der Götter, den Lenker der Welt selbst, dessen dienstbarer Vogel der Adler war, zu deuten sein.

Die Kugel, von welcher sich der Adler mit Ganymed emporschwingt, ist als der Erdball zu fassen, von dem die Seele des Verstorbenen geschieden. Diese Kugel wird von vier colossalen weiblichen Büsten getragen, welche sich über den vier Ecken des Capitäls erheben. Sie sind unbekleidet und mit langen, über die Schultern herabfließenden Haaren dargestellt; ohne Zweifel sehen wir in ihnen Wasserwesen, Töchter des Oceanus, vor uns, als Andeutung des feuchten Elementes, auf welchem die Erde ruht. Nahe unter den Achseln in horizontaler Linie abgeschnitten sind sie ohne weitere architektonische oder sonstige Vermittelung auf die Oberfläche des Capitäls aufgesetzt. Diese Anordnung hat allerdings etwas Unharmonisches, was indeß nur im geometrischen Aufriß des Monuments sonderlich auffällig ist*); in der perspektivischen Ansicht von unten fällt der Uebelstand größtentheils fort. — In nächster Beziehung zu diesen Darstellungen stehen sodann die sehr eigenthümlichen figürlichen Verzierungen des Capitäles. An jeder der vier Ecken desselben befindet sich ein schlangenfüßiger Gigant in der Stellung eines Gefesselten, mit auf den Rücken gebundenen Armen, gleichsam als Träger der oberen Gruppe. Diese Figuren bezeichnen die besiegten Naturkräfte, und ohne Zweifel sind sie hier specieller, als die Personification des Feuers (in seiner Bändigung zum Heile des Weltalls) zu fassen. Wir erblicken demnach in diesen verschiedenen Darstellungen zugleich eine Andeutung auf die vier Elemente, welche den Bau der Welt ausmachen: Feuer, Wasser, Erde und Luft, welche letztere wiederum durch die Gestalt und

*) So in den Osterwaldschen Blättern. Daß der Obertheil des Monuments absichtlich auf die perspektivische Wirkung berechtigt ist, geht u. a. aus der Form der Kugel hervor, die im geometrischen Aufriß beträchtlich, in einer elliptischen Linie, überhöht erscheint. — Jene Büsten hat man früher allgemein für Sphinxe angesehen, ein Irrthum, der sich durch ein scharfes Auge ebenso deutlich herausstellt, wie der mit dem Adler.

durch die Bewegung des Adlers vergegenwärtigt sein dürfte. Die Schlangenfüße jener Gigantenfiguren verschlingen sich sodann, in der Mitte einer jeden Seitenfläche des Capitäles, auf eine Weise, daß sie völlig den Schlangenknoten des Merkuriusstabes bilden. Gewiß ist diese Form (zumal an einem Werke, welches durchweg von Symbolik erfüllt ist) nicht als ein müßiger Zierrath angebracht. Wir dürfen dieselbe ohne Zweifel als das Sinnbild menschlichen Verkehrs, und zwar eines handel- und gewerbtreibenden Verkehrs betrachten; vielleicht ist es auch nicht zu viel herausgedeutet, wenn man diesen Verkehr als auf Mitteln begründet annimmt, welche auf denjenigen Naturkräften, die durch die Gigantenfiguren bezeichnet sind, beruhten. (Es wäre somit die Andeutung eines Gewerbes und Handels, welches gewisser Naturkräfte, etwa derjenigen, die bei der Chemie zur Sprache kommen, zur Erzeugung seiner Produkte bedarf. Die Uebereinstimmung einer solchen Annahme mit andern Bildern des Denkmals wird sich weiter unten ergeben.) Endlich ist noch zu bemerken, daß die oberen Windungen der genannten Schlangenknoten auf jeder Seite des Capitäles einen menschlichen Kopf in sich einschließen. Diese vier Köpfe sind von verschiedener Bildung, und man unterscheidet in ihnen deutlich die Darstellung des kindlichen, des Jünglings-, des Mannes- und des Greisenalters. Hierdurch scheint ausgesprochen zu sein, daß jener Verkehr als ein ganzes Leben, in seinen verschiedenen Stadien, umfassend gedacht werden solle.

Bürgerliches, vorzugsweise gewerbliches Leben in den verschiedenen Momenten seiner Entwickelung; die verschiedenen Stoffe und Kräfte, welche die Welt bilden und welche sich dem Leben des Menschen zur freien Benutzung darbieten; über den irdischen Verhältnissen und Bestrebungen aber die entschiedene und vorzüglich in die Augen fallende Hindeutung auf ein höheres Jenseits, — diese Dinge erscheinen somit als die Hauptpunkte, welche in den Formen der Bekrönung des Monuments vergegenwärtigt sind und welche wir demnach ohne Zweifel auch als die Grund-

lage des Inhalts der übrigen Darstellungen betrachten dürfen. Was dort zum Theil nur in einfachen Sinnbildern ausgedrückt ist, tritt uns in den andern Gegenständen voller, in einer mehr künstlerischen Durchbildung, in mehr individuellem Bezuge entgegen. Zur vorläufigen Orientirung über die letzteren ist zu bemerken, daß dieselben theils, wie an der Bekrönung, in mythisch-symbolischer Darstellung, theils, wie an der Dedicationstafel, als Gestalten des wirklichen Lebens vorgeführt werden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die große Menge bildlicher Darstellungen, welche an all jenen unteren Theilen des Denkmals enthalten sind, zumal, da bei ihnen durchweg eine so besonnene künstlerische Anlage sichtbar wird, nicht ohne einen bestimmten Plan, ohne eine bestimmte Reihenfolge, ohne eine regelmäßig fortschreitende Entwickelung des Gedankens ausgeführt sein werde. Es ist somit vorerst nöthig, sich über diesen Plan, über die Folge, in welcher die Bildwerke betrachtet werden müssen, zu verständigen. In Rücksicht hierauf ist aber zunächst mit derselben Entschiedenheit vorauszusetzen, daß die Bildwerke einer jeden einzelnen architektonischen Abtheilung, indem sie durch die räumlichen Unterschiede auffällig in besondre Cyklen getrennt werden, unter sich im näheren Zusammenhange stehen müssen; was denn auch schon durch die flüchtige Ansicht des Monumentes und der in den verschiedenen Absätzen vorherrschenden Charakteristik der Darstellungen bestätigt wird. Sodann dürfen wir annehmen, daß auch wohl jede Seite des ganzen Monumentes, von oben nach unten betrachtet, gegenseitige Beziehungen enthalten möge. Es kommt somit vornehmlich darauf an, ob wir die Cyklen der einzelnen Absätze des Denkmals (oder die ganzen Seiten desselben) von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten zur Linken vorschreitend betrachten müssen. Da diese Darstellungen aber, in ihrer Gesammtmasse, förmlich als eine Bilderschrift anzusehen sind, so scheint — bei einem Volke, welches gleich uns von der Linken zur Rechten zu schreiben gewohnt war — auch diese Folge die natürlichste zu sein. Eine gewichtige Bestätigung erhält diese

Annahme durch die verschiedene Form jener menschlichen Köpfe, die an den Seiten des die Spitze des Monumentes krönenden Capitäles, von den Schlangenknoten eingefaßt, enthalten sind. Es ist bemerkt worden, daß in der verschiedenen Bildung dieser Köpfe die vier Alter des Menschen dargestellt sind; die vorschreitende Folge ist auch hier die von der Linken zur Rechten, so nämlich, daß der kindliche Kopf an der Ostseite, der Jünglingskopf an der Nordseite, der männliche an der Westseite, der Greisenkopf an der Südseite, der Hauptseite des ganzen Monumentes, enthalten ist. Unbedenklich wird eine Entwickelung der Gedankenfolge an so bedeutsamer Stelle, wo der Grundinhalt des ganzen Werkes zusammengefaßt erscheint, nicht zufällig sein; wir werden gewiß nicht irren, wenn wir die Anordnung dieser Köpfe als den eigentlichen Schlüssel zur Lösung der eben berührten Frage betrachten, gleich ihnen in der Bilderfolge der einzelnen Cyklen eine Hindeutung auf die verschiedenen Stadien des Lebens oder auf die gleichartigen Entwickelungsmomente besonderer Verhältnisse annehmen, gleich ihnen auf der Ostseite beginnen und auf der Südseite schließen. Daß die Hauptseite des Monumentes den jedesmaligen Schluß der einzelnen Cyklen enthält, ergiebt sich schon daraus, daß hier zunächst — wie an der oben besprochenen Dedicationstafel — die Bedeutung des Ganzen als eines Grabmonumentes, ausgedrückt sein mußte. Dennoch ist zu bemerken, daß sich hier nicht bloß Beziehungen auf den Tod, sondern, eben so natürlich, auch Darstellungen vorfinden, welche als allgemeine Repräsentation der Bedeutung und der Würde des Geschlechtes oder der Person, der das Denkmal gewidmet war, zu fassen sein dürften; es sind die Darstellungen der Hauptseite somit eben so nöthig an den Anfang, wie an den Schluß der Betrachtung eines jeden einzelnen Cyklus zu stellen.

Wir betrachten die folgenden Darstellungen nach den verschiedenen Cyklen, welche durch die architektonischen Abtheilungen gebildet werden, und beginnen mit den obersten, welche sich den Figuren der Bekrönung zunächst anreihen. Da von dem, was

über den Spitzen und Ecken der Giebel angebracht war, nichts erhalten ist, und da die schwachen Reste figürlicher Darstellung auf den würfelförmigen Vorsprüngen der Giebelecken (wie bereits bemerkt) keine Deutung mehr zulassen, so haben wir es zunächst mit den im Einschluß der Giebel enthaltenen Reliefs zu thun. Dies sind sämmtlich mythologische Gegenstände, und zwar solche, die, nach meiner Ansicht, das Walten göttlicher Wesen über dem Leben des Menschen und dessen verschiedenen Stadien ausdrücken, vielleicht auch mit Rücksicht auf die an gewisse Lokalitäten oder an das Secundinische Geschlecht geknüpfte Verehrung besondrer Gottheiten.

So sehen wir (die Darstellung in dem Giebel der Vorderseite vorläufig dahingestellt) in dem Giebel der Ostseite einen colossalen weiblichen Kopf, neben dem auf jeder Seite eine Hirschkuh hervorspringt. (Es ist aber nur die eine Seite erhalten, indem fast die Hälfte des Giebels aus neuerer Restauration besteht.) Unbedenklich ist hier Diana zu erkennen, die — in Rücksicht auf den kindlichen Kopf an der entsprechenden Seite des Capitäls — in ihrer Eigenschaft als Pflegerin und Schützerin des Jugendlichen, nicht unwahrscheinlich selbst als die Geburtsgöttin, als Diana Ilithya, als Dea Lucina, zu fassen ist; ähnlich, wie sie auch an dem Hauptrelief derselben Seite des Monuments, zwischen den Pilastern, wiederkehrt.

In dem nördlichen Giebel sieht man einen jugendlich männlichen Kopf in einem strahlenartigen Nimbus, zu dessen Seiten je zwei flüchtige Rosse hervorspringen; es ist Phoebus Apollo, durch den Nimbus als Sonnengott bezeichnet, der Heilbringende und ordnende im Allgemeinen, hindeutend auf die Sonnenhöhe des Lebens, als Helios zugleich (was für andre auf der Nordseite des Monuments enthaltene Reliefs nicht unwichtig ist) der Hüter der Straßen. Die künstlerische Anordnung dieser Darstellung selbst ist ungemein trefflich; sie füllt den Raum in vollkommen gemessener Weise aus und ist auch im Detail sehr schön durchgebildet. Sie ist freilich, wie auch die eben besprochene

Darstellung der Diana, in einer mehr ornamentistisch sinnbildlichen Weise gehalten, als dies etwa von Seiten griechischer Künstler zu erwarten gewesen wäre; in der römischen Kunst, und bereits in den besten Zeiten derselben, ist sie aber keinesweges ohne Beispiel *).

In dem westlichen Giebelfelde erscheint eine schlafend ruhende weibliche Figur, halbnackt, die linke Hand auf einen Krug gestützt, die rechte auf das das abgewandte Haupt gelegt; auf sie zu eilt ein Mann, mit Helm, Schild und Lanze, nackt, und nur eine leichte Chlamys ihm nachflatternd. Die Darstellung ist ganz die öfters vorkommende des Mars und der Rhea Sylvia; sie stimmt auch mit der Schilderung, welche Ovid von dieser Scene giebt **), überein. Gewiß folgte der Bildner hier den Typen einer solchen Darstellung; doch ist bereits bemerkt worden ***), daß es, dem symbolisirenden Charakter des ganzen Werkes gemäß, hier näher liege, in der weiblichen Gestalt, statt an die Person der Rhea Sylvia zu denken, eine Nymphe und zwar die Nymphe der Mosel vergegenwärtigt zu sehen; so daß das Ganze auf die Vereinigung römischer Macht mit der Fruchtbarkeit des Mosellandes zu deuten wäre. Mit solcher Ansicht vollkommen übereinstimmend, möchte ich aber in der Erklärung der Darstellung noch etwas weiter gehen. Bei dem mehr idyllischen Inhalte der Scene ist es wohl erlaubt, den Mars, trotz seiner, durch die spätere Kunst festgestellten Attribute, in derjenigen Bedeutung zu fassen, welche er ursprünglich bei den Römern hatte und welche auch bei ihnen, obschon häufig durch den Begriff des Kriegsgottes verdunkelt, doch nie erloschen ist: nämlich als schützenden, segnend waltenden Naturgott, als Mars Silvanus. Dies führt uns auf den Verkehr mit der Natur, der nach meiner

---

*) So findet sich eine ähnliche neuerlich erworbene Darstellung, eine freie Gruppe aus gebranntem Thon, deren Schönheit die höchste Auszeichnung verdient, im Antiquarium des Berliner Museums.

**) Fast. lib. III, 1. ff.

***) Schorn a. a. O. S. 283.

Ansicht auch andern Bildern derselben Westseite zum Grunde liegt; zugleich dürfte die tiefe Ruhe in der Gestalt der Nymphe auf diejenige Ruhe zu deuten sein, welche der Abend des Lebens mit sich führt. Noch muß bemerkt werden, daß das eben besprochene Relief wiederum vortrefflich gearbeitet ist und sich vor allen übrigen durch gute Erhaltung auszeichnet.

Im südlichen Giebel endlich, in dem der Hauptseite, sieht man die Darstellung eines, nur mit der Chlamys bekleideten Jünglings, der einen Krug und Stab in den Händen hält, zwischen zwei, ebenfalls fast nackten *) weiblichen Gestalten, die ihn an den Armen zu sich ziehen. Die Bewegung ist leidenschaftlich, in den Geberden des Jünglings erkennt man deutlich eine Abwehr gegen den Ungestüm der Weiber. Die ältere Erklärung, welche hier den Bacchus zwischen zwei Bacchantinnen erkennen wollte, ist durchaus unstatthaft; es kann nur Hylas vorgestellt sein, der von den Nymphen geraubt wird. Die symbolische Bedeutung einer solchen Darstellung an einem Grabmonumente ergiebt sich wiederum von selbst: sie ist geradezu als ein Sinnbild des Todes dessen, dem das Denkmal vorzüglich gewidmet war, zu fassen. Während wir demnach auf den übrigen Giebeln die Darstellung segnender, hülfreicher Gottheiten sahen, erblicken wir hier, wo vornehmlich die Bedeutung des Ganzen als Grabmal hervortreten mußte, dämonische Wesen, welche das Leben vernichten. Doch scheint es mir, daß hier wiederum mehr als etwa nur die allgemeine Andeutung des Todes gegeben sei. Für eine solche genügte bereits der Ganymedesraub auf dem Gipfel der Bekrönung. Das Gewaltsame der ganzen Darstellung, das heftig Widerstrebende in der Gestalt des Hylas, scheint auf einen plötzlich gewaltsamen Tod, die Versinnlichung desselben durch die Nymphen auf einen Tod in den Wellen des Flusses

*) Die eine dieser Figuren, welche gegenwärtig (s. d. Abbildung) mit einem unförmlichen Mantel bekleidet erscheint, ist in späterer Zeit von plumper Hand ergänzt worden. Von dem Original ist nur der Kopf erhalten.

Anm. d. Herausgebers.

zu deuten. Was die künstlerische Ausführung anbetrifft, so hat dies Relief, besonders die Gestalt des Hylas, etwas Gespreiztes und Dürres. Vielleicht mochte das Geschick des Künstlers zu einer Darstellung von also bewegter Handlung nicht ausreichen, zumal wenn ihm (wie bei dem Relief des Mars anzunehmen ist) kein genügendes Vorbild vorlag; vielleicht hat aber auch die Verwitterung des Steines das Ihrige hinzugefügt, um die Gestalten dürrer, somit schroffer, erscheinen zu lassen, als es ursprünglich der Fall sein mochte.

In den erhaltenen Giebelecken (auf der Nordost- und auf der Südwest-Ecke) sieht man große liegende Urnen dargestellt, aus denen Wasser hervorströmt; ohne Zweifel waren eben solche auch in den gegenwärtig erneuten Giebelecken vorhanden. Bei der regelmäßigen Wiederholung dieses Symbols scheint es mir am Natürlichsten (da dasselbe doch gewiß nicht als müßige Dekoration angesehen werden darf), wenn man darin eine Anspielung an das von der Mosel bewässerte Land findet; der Inhalt der beiden zuletzt besprochenen Reliefs würde durch solche Erklärung noch prägnanter werden. — In den Gesimsen der Giebel sieht man seltsam dekorative Darstellungen, aus Masken, schwebenden Genien und Schilden bestehend; für diese weiß ich keine Erklärung zu geben. Als auffallende Incongruenz in dem gegenseitigen Verhältniß der in den Giebeln enthaltenen Darstellungen ist sodann noch einmal (wie aus den vorigen Schilderungen bereits hervorgeht) zu erwähnen, daß je zwei nebeneinanderstehende Giebel theils mit großen Köpfen und dem Zubehör derselben, theils mit ganzen Figuren in dramatisch bewegter Handlung ausgefüllt sind. Hierin erkennt man allerdings einen Mangel an dem nöthigen ästhetischen Gleichmaaß, somit ein Zeugniß für einen schon sinkenden Zustand der Kunst; vielleicht deutet auch dies darauf hin, daß der Bildner zum Theil nicht ohne Vorbilder gearbeitet hat, und daß ihm, für die eben genannten Stellen, deren verschiedenartige vorlagen. Gleichwohl ist wiederum anzuführen, daß dieser Uebelstand vor dem Monumente

selbst, wo man stets nur die einzelne Seite vor Augen hat, und wo die großen Dimensionen eine nähere Aufmerksamkeit auf das Einzelne in Anspruch nehmen, bei weitem weniger auffällig wirkt, als wenn man die sämmtlichen Seiten in kleinen, schnell übersichtlichen Abbildungen betrachtet*).

Die Bilder der Attika führen uns in die bürgerlichen Verhältnisse der Familie ein. Ich beginne die Betrachtung derselben mit dem zunächst wichtigen und charakteristischen Relief der Vorderseite. Wir sehen in demselben eine Versammlung verschiedener Personen vor uns; Architekturen auf beiden Seiten des Hintergrundes lassen auf die Darstellung eines innern Raumes schließen. Zwei Personen in der Mitte halten, über einem jetzt unförmlichen großen Geräthe, das auf der Erde steht und ein Kessel gewesen sein mag, einen ausgebreitet hängenden Gegenstand; ohne Zweifel ein Stück Zeug. Zur Linken trägt einer ein zweites großes Zeugstück herein, das ihm ein Andrer abzunehmen scheint; zur Rechten sind andere Figuren; in der Mitte ist Mehreres verdorben. Sämmtliche Figuren tragen kurze, ungegürtete Tuniken, so daß man sie mit gutem Grunde

*) Noch muß ich bemerken, daß ich in der Erklärung der Giebel-Reliefs von Schorn (a. a. O. S. 282 ff.) zum Theil abgewichen bin, indem mir die Deutung, welche Schorn bei diesen Darstellungen als die vorherrschende zu Grunde legt, nicht ganz paßlich und nicht vollkommen durchführbar erscheint. Schorn findet in ihnen nämlich die vier Tageszeiten vergegenwärtigt, so daß der Hylasraub den Morgen, Diana den Abend, Helios den Tag, das Relief des Mars die Nacht vorstelle. Für den Hylasraub scheint die angegebene Bedeutung aber etwas gezwungen; und in Bezug auf die Diana ist zu bemerken, daß ihr der Halbmond fehlt, der sie zur Luna machen muß. (Aeltere Erklärer wollen die Andeutungen desselben zwar gesehen haben; da sie aus den Darstellungen jedoch, wie im Obigen bereits einige Beispiele gegeben sind, alles Mögliche herausgesehen haben, wovon in der That oft Nichts vorhanden ist, so scheint es mir, daß man auch hierauf nicht bauen dürfe. Gegenwärtig ist Nichts von einem Halbmonde über dem Kopfe der Diana zu finden). Sodann müßte man doch wohl erwarten, daß die Darstellungen sich in der durch den Wechsel der Tageszeiten bedingten Folge aneinanderreihten, was aber in Schorn's Erklärungen nicht der Fall ist, auch nicht eintritt, wenn man etwa zwischen dem Marsbilde und dem der Diana die Rollen wollte wechseln lassen. Endlich bleibt es immer bedenklich, daß die Darstellungen nicht den Himmelsgegenden zugewandt sind, denen die angenommenen Tageszeiten doch wohl entsprechen müßten.

für Arbeiter halten darf. Man erklärt dies Bild, und gewiß richtig, für eine Andeutung des Geschäftsbetriebes der Familie, in welchem eine Gewandfärberei zu erkennen ist; jenes unförmliche Geräth dürfte sodann den Färbekessel vorgestellt haben, aus welchem das eben gefärbte Gewandstück herausgezogen worden. Die anderweitigen Beziehungen auf Gewerbe und Handel, die sich auf dem Monumente finden, jenes zweite zur Schau getragene Gewandstück in den Händen der als Secundinus Aventinus bezeichneten Person auf der Dedicationstafel, die unter den Reliefs des Frieses enthaltene Darstellung eines chemischen Laboratoriums (ohne Zweifel einer Färberei) rechtfertigen eine solche Auffassung des in Rede stehenden Reliefs; zugleich ist, als weitere Unterstützung dieser Ansicht zu bemerken, daß Trier zu jener Zeit durch bedeutende Gewandfabriken ausgezeichnet war. Das Relief ist indeß nicht als eine genreartige Darstellung nach unsern Begriffen zu fassen; es war nicht die Absicht eine einzelne, vorübergehende Scene aus dem Leben zu geben; vielmehr liegt in der Weise, wie das Gewandstück in der Mitte des Bildes dem Beschauer entgegengebreitet wird, etwas entschieden Repräsentirendes. Es war unbedenklich die Absicht, hier, an der Hauptseite des Monuments, in gewißermaßen allgemein gehaltenen Zügen auch dasjenige zur Schau zu stellen, worauf die Blüthe, der Reichthum, das Ansehen der gefeierten Familie begründet war. (Das Bild an der Hauptseite des Podest's, von dem weiter unten, scheint in solchem Bezuge, mit dem eben besprochenen zu correspondiren.)

Das Relief an der Ostseite der Attika wird ebenfalls durch Architekturen als Darstellung im Inneren eines Gebäudes bezeichnet. Man sieht in der Mitte einen Tisch; auf der einen Seite desselben eine, in einem Lehnstuhl sitzende männliche Gestalt, vornübergebeugt; neben ihr eine stehende. Gegenüber eine an den Tisch gelehnte Person, von der man vermuthen darf (die Darstellung ist hier ziemlich verwittert), daß sie Geld auf den Tisch zähle; links neben dieser, im Vorgrund, eine vierte,

welche in das Gemach hereinzutreten und etwas zu lesen scheint; diese letztere wiederum deutlich in dem Arbeiter-Costüm. Vermuthlich sieht man hier eine Comtoir-Scene, oder doch — um moderne Begriffe und specielle Ausdeutung des nicht wohl Erhaltenen bei Seite zu lassen — eine Darstellung, welche die Ordnung und Verwaltung eines Geschäftsbetriebes zum Gegenstande hat.

Die Darstellung auf der Nordseite ist mythisch-symbolischer Art, doch auch sie in nicht minder deutlichem Bezuge auf die Verhältnisse des bürgerlichen Geschäfts. Auf jeder Seite desselben steht ein Greif in großer Dimension mit emporgerecktem Halse; zwischen den Greifen ein nackter Jüngling in lebhafter, drohend bewegter Stellung, fast als ob er sie mit Heftigkeit am Zügel führe. Die Greifen aber sind im griechischen Mythus die Hüter des Goldes, welches ihnen die bei den Hyperboreern wohnenden Arimaspen in mühsamem Kampfe abringen. Es ist hier somit die Andeutung eines gewinnreichen Erwerbes gegeben, dessen Förderung aber nicht ohne Mühen und Sorgen gelungen war; wie dies letztere auch die Geberde jenes Jünglings erkennen läßt, obgleich in demselben kein einäugiger Arimaspe dargestellt ist. (Auffallend sind die bildnerischen Mißverhältnisse in dem Körper dieses Jünglings, dessen oberer Theil bedeutend schmaler als der untere erscheint.) Noch ist zu bemerken, daß in den Greifen zugleich ein besonderer Bezug auf das darüber befindliche Apollobild erkannt werden muß; gemäß der hyperboreischen Herkunft des Apollo, die sich in der antiken Mythe findet, waren sie diesem Gotte heilig, und so erscheint er zugleich als der eigentliche Gewährer des Segens, den die Greifen bewahren.

Auf der Westseite der Attika sieht man ein leichtes, offenes zweirädriges Fuhrwerk, das von zwei Maulthieren gezogen wird. Auf dem Wagen sitzen zwei männliche Personen, ein jüngerer, welcher Zügel und Peitsche (oder Geissel) führt und ein älterer, der jenen, wie es scheint, fahren lehrt oder ihm dabei behülflich ist. Der Wagen ist so eben aus einem seitwärts angedeuteten

Stadtthore hervorgekommen; hinter den Maulthieren sieht man einen Meilenzeiger, auf welchem das Zeichen **L IIII** enthalten ist. Man liest das letztere als **Lapis quartus** und deutet es auf die Entfernung Igels von Trier, welche vier römische Meilen beträgt; wonach sodann jenes Thor das von Trier sein würde. Nach dieser, wenigstens nicht unpaßlichen Erklärung und nach dem ganzen Zusammenhange, den ich in den, noch deutlich erkennbaren Bildwerken des Monuments finde, scheint es mir am Angemessensten, hier an heiteres Landleben und Villeggiatur zu denken, dazu man sich, die Stadt verlassend, anschicke; so daß auf die Mühen des Erwerbes hier der Genuß des Lebens folgen würde. Das darunter befindliche Bild des Frieses scheint mir für solche Annahme eine ziemlich deutliche Bestätigung zu geben; auch dürfte es vielleicht nicht ganz unschicklich sein, wenn man in dem älteren der beiden Männer das Bild jenes vorzüglichst verehrten Anverwandten, der als die Hauptperson der Dedicationstafel zu betrachten ist, in dem jüngern das Bild des Secundinus Securus erkennen wollte. Sonst hat man bei dieser Darstellung auch an leichten Waaren-Transport oder an ein leichtes Postfuhrwerk gedacht; es scheint mir indeß ein solcher Bezug minder nahe zu liegen, zumal wenn man den nothwendigen Zusammenhang und die gegenseitigen Bedingnisse der Darstellungen in's Auge faßt. — Einzelne Beschädigungen abgerechnet, ist das eben besprochene Relief wiederum vortrefflich erhalten, besonders die beiden männlichen Figuren, die in überaus anmuthiger, wahrhaft classischer Naivetät componirt sind. Auch die Arbeit an den Köpfen der beiden Maulthiere ist hier höchlichst zu rühmen. —

Die Reliefs in den Friesen des Pilasterbaues enthalten kleine, zumeist figurenreiche Darstellungen, in denen sich die bürgerlichen Verhältnisse der Familie noch deutlicher und entschiedener als in denen der Attika aussprechen. Sie erscheinen, was das Verhältniß ihrer künstlerischen Ausführung zu denen der übrigen Reliefs betrifft, als leichte, aber zumeist recht tüchtig

gearbeitete Skizzen, falls ihnen das Gepräge der letzteren nicht vielleicht durch die Verwitterung zu Theil geworden sein sollte, die natürlich bei kleinen Dimensionen einen ungleich auffälligeren Einfluß hervorbringen muß als bei großen *).

Der Fries an der Vorderseite des Denkmals wird durch zwei kleine Säulen in drei Abtheilungen getheilt; es scheint eine geräumige Säulenhalle mit zwei Nebenräumen vorgestellt zu sein. In dem mittleren Raume sieht man ein festliches Mahl; zu den Seiten eines Tisches, rechts und links, sitzen zwei Männer in eigenthümlich großen (fast modern erscheinenden) Lehnstühlen; zwei Diener hinter dem Tische tragen die Speisen auf. In dem Raume zur Linken sieht man einen zierlich gearbeiteten Schenktisch; ein Diener ist im Begriff, ein Gefäß herunter zu nehmen, ein anderer schenkt aus einem zweiten Gefäße in eine Trinkschale ein. In dem Raume zur Rechten scheint man die Speisen für das Mahl bereit zu stellen, oder es dürfte hier etwa die Küche vergegenwärtigt sein. Da in dieser Darstellung, zumal sie sich an der Schauseite des Monuments und zunächst über der Dedicationstafel befindet, natürlich aber kein gewöhnliches Mahl enthalten sein kann; da ihr vielmehr eine besondere und ausgezeichnete Bedeutung beiwohnen muß, so hat man, meines Bedünkens, hier nur an die Feier des Leichenmahles zu denken; womit sodann sehr wohl übereinstimmt, daß sich uns für jene beiden, in den Lehnstühlen sitzenden Personen die beiden Ueberlebenden, die Stifter des Monuments, ganz von selbst und ungesucht darbieten.

Auf dem Fries der Ostseite erkennt man, wie bereits bemerkt, die Darstellung einer Werkstätte, die man am Sichersten als eine Färberei betrachten darf. Architekturen auf beiden Seiten des Grundes deuten einen inneren Raum an. Zur Linken sieht man einen Heerd mit einem in denselben eingelassenen Kessel, in welchen ein Arbeiter, wie es scheint, etwas hineingießt, wäh-

*) Die Figuren dieser Friese haben keinesweges das Verkrüppelte und Gnomenartige, wie auf Osterwald's Abbildungen.

rend ein andrer mit einem Geräth in dem Kessel zu rühren oder etwas daraus hervorzuziehen im Begriff ist. In der Mitte, von einem starken Gestell gehalten, steht ein anderes rundes Gefäß, ohne Zweifel wiederum ein Kessel, bei dem ein dritter Arbeiter beschäftigt ist. Dann folgt ein Tisch mit Schüsseln und andern, nicht mehr deutlichen Gegenständen, neben ihm ein vierter Arbeiter. Ein fünfter tritt zur Linken durch eine Thür herein und trägt (ebenso wie jener Mann auf dem Hauptrelief der Attika) ein Gewandstück über der Schulter. An die Darstellung einer Kochküche, die, nach Andrer Erklärung, die Vorbereitungen zu dem eben besprochenen Festmahle enthielte, ist hier gar nicht zu denken. Jedenfalls sehen wir eine gewerbliche Beschäftigung vor uns; und da sie an der Ostseite, der Anfangsseite der Cyklen, erscheint, so haben wir hierin ohne Zweifel den Beginn der Thätigkeit, welche den Wohlstand der Familie begründet, zu suchen.

Der Kreis der Nordseite stellt uns den naturgemäßen Fortschritt dieser Thätigkeit, den Handel mit den selbst erworbenen Produkten, dar. Man sieht einen Berg angedeutet, auf dessen einer Seite ein beladenes Maulthier hinauf, auf der andern Seite hinabgetrieben wird. Zu beiden Seiten sind Gebäude dargestellt, wohl als Andeutung der verschiedenen Ortschaften, die, durch das Gebirge getrennt, durch den Handel mit einander in Verbindung gesetzt wurden. Auf dem Gipfel des Berges erscheint ein kleines Häuschen, etwa ein Gasthaus oder ein Posthaus oder ein Stationsgebäude andeutend. In künstlerischem Belange trifft diese Composition der Vorwurf, daß sie zerstreut und ohne eigentliche Wirkung ist, was, der allerdings ungünstigen Aufgabe zum Trotz, dennoch wohl zu erreichen gewesen wäre.

Auf dem Friese der Westseite endlich sieht man sechs Männer, welche durch ein zur Linken angedeutetes Thor eingetreten sind und einem siebenten, der unter einem Baldachin stehend, als Herr bezeichnet wird, mit unterwürfiger Geberde Abgaben darbringen. Sie tragen, als Landleute, zum Theil Stäbe in den Händen;

unter den Gaben erkennt man deutlich einen Hasen und Fische. Hierin scheint ziemlich bestimmt der Besitz an Feldern und Gewässern ausgedrückt, der sich, wiederum als naturgemäße Folge, den durch den Handel erworbenen Reichthümern anreiht.

Hierauf folgen die Darstellungen an dem Haupttheile des ganzen Monuments, die zwischen den Pilastern befindlichen. Die wichtigste derselben, die Dedicationstafel, ist bereits oben besprochen worden; die andern Darstellungen sind wiederum mythisch-symbolischer Art, doch so, daß man hier die bedeutsamsten Entwickelungsmomente des persönlichen Lebens, ohne Zweifel in unmittelbarem Bezuge auf die Hauptperson der Dedicationstafel, erkennt. — Zunächst ist indeß noch Einiges über die bildnerische Dekoration der Pilaster, welche diese Darstellungen einschließen, hinzuzufügen. Die Schäfte der Pilaster zerfallen in vier Felder, in deren jedem ein Knabe dargestellt ist, der in anmuthiger Bewegung über seinem Haupte ein flaches, mit Blättern verziertes Capitäl hält; die Capitäle der unteren Abtheilungen bilden stets die Träger für die oberen. Die Bewegungen dieser Knaben sind sehr mannigfaltig; in Bezug auf das lebendige Gefühl für das Nackte, auf die Grazie der Form, auf die liebliche Naivetät der Bewegung gehören sie zu den schönsten Theilen des ganzen Monumentes; überhaupt reihen sie sich den anmuthigsten Darstellungen solcher Art, die man aus dem Alterthum kennt, nicht unvortheilhaft an. Unbedenklich sind sie an dieser Stelle als heitere Genien des Lebens aufzufassen. So erscheinen sie an der Vorderseite des Denkmals, so an den beiden Nebenseiten; an der Hinterseite (der Nordseite) treten statt ihrer jedoch andere Darstellungen ein, von denen hernach die Rede sein wird. An den Basen der Pilaster, soweit diese deutlich erhalten sind, sieht man Schwäne dargestellt, welche eine Scheibe oder vielleicht einen Kranz im Schnabel halten. Hierin scheint eine Andeutung auf das feuchte Element, welches den Grund des irdischen Lebens ausdrückt, enthalten. Zugleich darf man auch wohl einen Wechselbezug

zwischen dieser Darstellung und dem in den Capitälen enthaltenen menschlichen Kopfe annehmen und in dem letzteren, da die Schwäne dem Apollo heilig waren, ein Bild dieses Gottes erkennen, der sodann (zumal in seiner Nebenbedeutung als Helios) die sonnige Höhe und das fördernde Licht des Lebens versinnlichen würde.

Die Flächen zwischen den Pilastern auf den beiden Schmalseiten des Denkmals, auf der Ost- und Westseite sind durch Leisten, welche in der Mitte quer durch dieselben hindurchlaufen, eine jede in zwei Felder getheilt, so daß sie je zwei kleinere Reliefs enthalten, während die große Fläche an der Nordseite nur durch Ein Relief ausgefüllt wird. Leider ist nur das letztere Bild einigermaßen genügend erhalten; die andern haben mehr oder weniger bedeutend gelitten, so daß bei ihnen nur Vermuthungen über die vorhanden gewesenen Darstellungen möglich sind; doch läßt sich die Vermuthung über den Inhalt einzelner von ihnen bis zur wahrscheinlichen Gewißheit steigern. Sie scheinen sich sämmtlich auf den Mythus des Herkules zu beziehen und unter dem Bilde dieses, durch seine Mühen wie durch seine Thaten gleich ausgezeichneten Heroen zunächst die Anstrengungen eines schlichten menschlichen Lebens und die glücklichen Erfolge derselben zu vergegenwärtigen *).

Das obere Bild der Ostseite, das wenigstens in seinen wichtigsten Theilen noch erhalten ist, stellt ohne Zweifel die Geburt des Herkules dar, dem Mythus gemäß, der diese Geburt als eine verzögerte und wider Willen der Ilithya (der göttlichen Geburtshelferin) erfolgte, erzählt. Eine weibliche Gestalt, halbentblößt am Boden liegend und auf den linken Arm gestützt, ist als Alcmene zu betrachten; ihr entgegengewandt, in heftiger, fast drohender Geberde, eine andre Gestalt, deren kurzgegürtete Tunika, so wie das über dem Kopf fliegende Ge-

*) Ich folge hierin den sinnreichen und sehr wohl begründeten Deutungen, welche Schorn (a. a. O. S. 286 ff.) für das Einzelne giebt, indem es mir scheint, daß diese sich auf's Treffendste mit meiner Auffassung des Ganzen vereinigen.

wand vorzüglich der Diana (hier Diana Ilithya) gemäß ist; als Geburtshelferin trägt sie ein Kindchen von sehr kleiner Dimension, somit unbedenklich ein neugebornes, in der Hand, aber unfreundlich in der Art, daß sie dasselbe am rechten Schenkel gefaßt hält und daß Kopf und Aermchen niederhängen *). Ein, für solche Erklärung nicht ganz passender Baum zwischen den beiden Hauptfiguren, der auf ein landschaftliches Local deuten würde, darf als eine nicht sonderlich gewichtige Licenz von Seiten des spätrömischen Künstlers betrachtet werden. — Das untere Bild der Ostseite ist höchlichst zerstört; man erkennt hier nur noch, am untern Theil des Reliefs, geringe Reste einer einzelnen Person, den Kopf und den einen Arm, den sie auf den Kopf gelegt hält. Schorn vermuthet, daß hier die Begebenheit mit den Schlangen, welche zur Wiege des Herkules kamen, möchte dargestellt gewesen sein; so daß man in diesem Kopfe (andern antiken Darstellungen derselben Scene gemäß) den Herkules selbst, oder etwa die Alcmene zu erkennen hätte. Die Vermuthung, obgleich sie natürlich nur als eine solche bezeichnet werden kann, schein mir insofern nicht unpassend, als hier ohne Zweifel eine Darstellung zu erwarten ist, welche zuerst eine Bethätigung der heroischen Kraft in Ueberwindung des widerwilligen Geschickes vergegenwärtigte.

Das große Relief der Nordseite entwickelt eine umfassendere Symbolik, die allerdings von der Andeutung individueller Verhältnisse wiederum zu allgemeinen Begriffen hinausführt. Wir sehen hier einen großen breiten Kreis vor uns, auf welchem die

---

*) Osterwald's Zeichnung, auf welcher diese Erklärung begründet ist, darf gewiß als richtig und genau angesehen werden, zumal, da er zugleich eine Darstellung des erwähnten Kindchens auf einer besondern Tafel im größeren Maßstabe und vollkommen detaillirt mittheilt. Ich muß freilich bemerken, daß das ganze Relief, abgesehen von einzelnen Beschädigungen, außerordentlich abgewittert ist. Doch steht mir hier kein Urtheil zu, da ich beide Male, als ich Igel besuchte, für diese, der Sonne nur am frühen Morgen zugewandte Seite des Monuments eine höchst ungünstige Beleuchtung hatte, jenen lichtgrauen Wolkenhimmel, der Alles mit Reflexen zu füllen und jede Schattenwirkung an den der Sonne entgegengesetzten Stellen aufzuheben pflegt.

Zeichen des Thierkreises dargestellt sind. Innerhalb des Kreises erblickt man einen von vier flüchtigen Rossen gezogenen Wagen, auf welchem Herkules steht, an seinem Körperbau und an der Keule in seiner Linken deutlich erkennbar; über ihm erscheint der Obertheil einer weiblichen Gestalt, die durch den Helm und die Bildung des Gesichts ziemlich bestimmt als Minerva bezeichnet wird; ihr sind das Haupt und die rechte Hand des Helden entgegengewandt. Außerhalb des Kreises, in den oberen und unteren Ecken des Reliefs, sieht man vier große Häupter, mehr oder weniger beschädigt, die unteren größer als die oberen; aus dem Munde hervortretende Strahlen bezeichnen sie als Darstellung der vier Hauptwinde; auf dem untern Kopfe zur Linken erkennt man auch noch eine Andeutung der Flügel, die hier ebenfalls zu ihrer Charakteristik als Winde dienen. Die Haupttheile des Reliefs sind vortrefflich componirt und füllen den Raum auf eine schöne Weise aus; nur die Köpfe der Windgötter erscheinen bereits schwer und nicht mehr recht im reinen classischen Gefühle. — Der Inhalt der Darstellung, wie bereits angedeutet, ist doppelsinnig; es ist hier sowohl auf ethische als auf kosmologische (oder etwa: auf mikrokosmische und auf makrokosmische) Begriffe hingedeutet, die sich gleichwohl jedoch zu einem höhern Ganzen vereinigen. Zunächst nämlich ist Herkules der Repräsentant der moralischen Kraft, die das verhängte Mühsal des Lebens überwindet. Wie seine Thaten nach alter symbolischer Auslegung zuweilen astronomisch, als auf die Momente des Thierkreises deutend, aufgefaßt werden, so kann man hier die Zeichen des letzteren auch als Sinnbilder seiner Thaten, als Vergegenwärtigung jener Kämpfe des Lebens, erklären. Minerva, die Göttin der Weisheit, ist ihm als Schützerin zugesellt, weil die Kraft zu ihrer Läuterung der Weisheit bedarf; zugleich gemahnt die ganze Darstellung an die Apotheose des Herkules, so daß nicht bloß der Kampf mit den Widerwärtigkeiten, sondern auch der Lohn des Kampfes ausgedrückt ist. Sodann aber hat Herkules in der Symbolik des Alterthums

auch eine höhere Bedeutung; er bezeichnet die oberste Leitung der Weltkräfte, er ist Helios selbst, der Lenker des Himmels; er vergegenwärtigt die aufwärts strebende Feuerkraft, welche die Welt ernährt und erleuchtet. Auf solche Bedeutung beziehen sich wiederum der Thierkreis (hier nicht sinnbildlich genommen) und die Darstellung der Winde. Doch auch diese letztere Auffassung schließt wieder die erstere in sich ein, indem ausdrücklich gesagt wird: Herkules sei als diejenige Kraft der Sonne zu betrachten, welche dem menschlichen Geschlecht zu der Fähigkeit verhelfe, tugendhaft zu sein und dadurch den Göttern ähnlich zu werden *). Endlich noch mag es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß Herkules, gleich Helios, der Schützer der Straßen war und als solcher besonders von den Handeltreibenden verehrt war. Wir können nach alledem wohl sagen, daß das Bild in dreifacher Steigerung des Gedankens, auf das erfolgreiche Streben nach Erwerb, auf die glücklich überwundenen Kämpfe mit den Mühsalen des Lebens und auf die durch solche Kämpfe erworbene Läuterung des moralischen Bewußtseins hindeute; wodurch sodann der Zusammenhang desselben mit den Cyklen des Monuments überhaupt festgestellt sein würde.

Hiermit stimmen zugleich die Darstellungen überein, welche sich an den Pilastern der Nordseite befinden, und welche, wie bereits bemerkt worden, von den Darstellungen der übrigen Pilaster abweichend sind. In den drei untern Feldern derselben erblicken wir nemlich die Gestalten schlangenfüßiger Giganten, welche in lebhafter, zum Theil leidenschaftlich erregter Weise gegen das Deckglied eines jeden Feldes anringen. Wie in den Giganten, welche das Capitäl auf der Spitze des Monuments schmücken, so scheinen auch in diesen Gestalten zunächst die unteren tellurischen Kräfte, namentlich die des Erdfeuers, ausgedrückt zu sein. Die Figuren in den beiden oberen Feldern

---

*) Macrob. Saturn, I, 20, p. 309. Vergl. das Nähere bei Schorn, a. a. O. S. 293 ff., auch Wyttenbach, Neue Forschungen, S. 88.

tragen ein anderes Gepräge und scheinen Mars und Merkur darzustellen, auf die Besiegung jener dämonischen Kräfte durch die lichten Götter des Olymp hindeutend. Zugleich ist es vielleicht nicht unpaßlich, bei dem Merkur wiederum an Handel, bei dem Mars (hier ebenfalls als Mars Silvanus gefaßt) an Landbau zu denken; und dies um so mehr, als sich Merkur auf der linken Seite (im Uebergange von der Ostseite des Monuments), Mars auf der rechten (im Uebergange zur Westseite) befindet.

Für die Reliefs zwischen den Pilastern der Westseite sind durch Schorn sehr geistreiche Erklärungen gegeben, die, ob auch wegen des fragmentirten Zustandes dieser Darstellungen nicht völlig sicher, doch schwerlich durch bessere zu ersetzen sein möchten. In dem oberen Felde sieht man links eine ungemein trefflich gearbeitete männliche Figur, von schönem, kräftig jugendlichem Körperbau, die einen Stab in der Rechten emporhält und vor einer sich emporrichtenden Schlange zurückzuweichen scheint; rechts die fast unkenntlichen Fragmente einer andern Gestalt, und dieser zugewandt, im oberen Raume der Darstellung, die obere Hälfte einer Minervenfigur (der Minerva auf dem Bilde der Nordseite ganz entsprechend). Die Erklärung, daß hier der Kampf mit der lernäischen Hyder vorgestellt gewesen, scheint mir völlig treffend; die erhaltene Gestalt würde hiernach als Jolaus zu betrachten sein, der die Hälse der Hyder, um das stete Nachwachsen der Köpfe zu verhindern, mit Feuerbränden auszubrennen hatte; jene unkenntliche Gestalt aber würde den Herkules vorgestellt haben. Die Bedeutung einer solchen Darstellung scheint mir für die Zwecke des Monuments ziemlich nahe zu liegen; ich würde darin sinnbildlich die Befreiung eines Bodens von wildem Gewässer, den Schutz gegen das Wasser überhaupt, um den Boden für die Zwecke des Landbaues urbar zu machen, ausgedrückt sehen. Daß dergleichen in dieser Gegend, die noch gegenwärtig so häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, zumal bei den Stockungen des leichteren Abflusses, welche

das Zusammenströmen zweier Flüsse naturgemäß hervorbringt, sehr nöthig sein mochte, bedarf keines weitern Nachweises. — Auf dem unteren Bilde sieht man die Reste einer weiblichen, unter einem Baume sitzenden Gestalt; ihr gegenüber die Reste einer männlichen, welche den rechten Fuß mit scharfgebogenem Knie auf eine Erhöhung stützt, in der linken Hand einen starken Stab, oder wahrscheinlicher eine Keule hält, und die rechte Hand, wie es scheint, gegen den Baum emporstreckte. Es ist kaum zu zweifeln, daß hier der Garten der Hesperiden vorgestellt war und Herkules, welcher die goldenen Aepfel vom Baume pflückte. Eben so klar ist es, daß solche Darstellung den heitern Genuß des Landlebens würde vergegenwärtigt haben.

Die Darstellungen des Podest's haben zum Theil wiederum sehr gelitten. Soviel von ihnen erhalten ist, scheint es, daß sie, ähnlich denen der Attika, sich auf die bürgerlichen Verhältnisse der Familie bezogen. Zunächst ist die Darstellung an der Südseite zu besprechen, die indeß auch schon sehr beschädigt ist. Man sieht hier eine zahlreiche Versammlung, die sich um zwei Tische, wie es scheint, umherreiht. Auf der linken Seite sitzt ein Mann auf einem Sessel, unter einer Art von Baldachin, der seine Stelle als einen besonderen Ehrenplatz bezeichnet; er liest etwas vor, was die den ersten Tisch Umstehenden mit Aufmerksamkeit anhören. Das Feierliche der Darstellung läßt auf die Vornahme eines besonderen feierlichen Actes, etwa auf die Vorlesung eines kaiserlichen Decretes zu Ehren der Familie oder ihres Oberhauptes, oder auf Aehnliches, schließen. Die an dem andern Tische scheinen ebenfalls einem Vortrage in gemessener Ruhe zuzuhören. Man hat in dem letzteren Tische ein Lagerbett, somit das Krankenlager jenes Familienhauptes, und dem entsprechend in der ersten Scene die Vorlesung des Testaments erkennen wollen; so sehr paßlich diese Erklärung sein würde, so habe ich mich doch nicht überzeugen können, daß hier wirklich ein Lager vorgestellt gewesen sei.

Das Bild auf der Ostseite des Podest's ist, bis auf die

schwachen Spuren einer menschlichen Figur, so zerstört, daß von dessen Inhalt auch keine Hypothese mehr aufzustellen ist; dies ist um so mehr zu bedauern, als hier vermuthlich wiederum eine Anspielung auf das Gewerbe, womit die Thätigkeit der Familie begonnen, enthalten war. — Auch das Bild auf der Nordseite ist in hohem Grade zerstört. So viel ich davon zu erkennen vermochte, schien es mir in der Mitte einen großen Ballen, oder vielmehr deren mehrere übereinandergepackt und auf einem eignen schlangenartigen Gewinde (der Andeutung von Wellen??) ruhend, vorzustellen; sodann hinter demselben und zu seinen Seiten mehrere Personen in den Geberden angestrengter Beschäftigung, einer zur Rechten namentlich in der Geberde, als ob er ein Schiff abstoßen wolle. Wenn darüber überhaupt etwas Näheres zu sagen ist, so scheint es mir am Paßlichsten, in dem Bilde ein Arrangement zum Waarentransport — somit wiederum Bezugnahme auf Handelsthätigkeit, zu erkennen. Andre haben eine Kampfscene darin sehen wollen *), für die ich aber keine Bestätigung fand. — Das Bild auf der Westseite ist hinreichend deutlich erhalten. Es stellt einen vierrädrigen Wagen dar, hochbepackt und überschnürt, der von drei Maulthieren gezogen wird und so eben aus einem Thore hervorkommt. Die nächste Erklärung scheint, hierbei an den Landtransport von Waaren zu denken; doch wäre es auffallend, daß dergleichen zweimal an dem Denkmal vorkommen sollte, da eine ähnliche Darstellung (abgesehen von der Darstellung des zuletzt besprochenen Reliefs) schon an dem Fries der Nordseite enthalten war. Ich möchte hier somit, und vorausgesetzt, daß überhaupt meine Auffassung der Darstellungen der Westseite richtig ist, lieber eine Uebersiedelung aus der Stadt auf das Landgut erkennen, ähnlich wie

*) So namentlich Osterwald. Ich bedaure sehr, der schönen Erklärung nicht folgen zu können, welche Schorn, Osterwald's Andeutungen folgend, von diesem Relief giebt. Er findet darin nämlich den Kampf des Achill mit dem Flußgotte Skamandros dargestellt, als Andeutung der Regelung des Flußbettes zur Sicherung der Schifffahrt.

in der entsprechenden Darstellung der Attika, so daß hier etwa die nöthigen Effekten hinausgeführt würden, während es sich dort vorzugsweise nur um die Personen handelte.

Endlich sind noch die Darstellungen auf den drei Stufen unter dem Podest zu besprechen. Von diesen sind die auf der Südseite gänzlich verwittert und die auf der Ostseite durch neuere Steine ersetzt; die auf der Nordseite sind deutlich erkennbar, die auf der Westseite in halbbeschädigtem Zustande erhalten. Die Darstellungen der beiden letztgenannten Seiten correspondiren einander, was den Gesammt-Inhalt und den der einzelnen Absätze betrifft; es ist demnach wohl mit Zuversicht anzunehmen, daß auch die auf den beiden andern Seiten ursprünglich ähnlich beschaffen waren. Wir sehen in ihnen Scenen des Wasserlebens, theils in mythischen Bildern, theils als Darstellungen des Lebens vorgestellt, als Andeutungen des gemeinsamen Grundes, über dem sich, nach der Anschauung des Alterthums, das irdische Leben erhebt, dabei zugleich mit besondrer Bezugnahme auf die Hauptstraßen des Verkehrs, welche, zumal für jene bergigen Gegenden, das Wasser darbietet. Auf den obersten Stufen erkennt man Genien, die mit Delphinen scherzen, als Andeutungen des heiteren Spieles der Wellen auf der Oberfläche des Wassers; auf der untersten Tritonen im Kampfe mit Hippokampen, die wilde Gewalt des Elementes und die Gefahren, die in seinem Schooße verborgen sind, anzudeuten. Auf der mittleren Stufe wird ein mit Ballen beladener Nachen von Männern am Ufer gezogen, und zur Seite sitzt der Flußgott in feierlicher Ruhe.

Nachdem wir uns in dieser Art den Inhalt und die Bedeutung der einzelnen Darstellungen in ihrer Folge an den einzelnen Absätzen des Monuments, so weit klar zu machen gesucht haben, als es gegenwärtig noch möglich zu sein scheint, dürfte es für die Anschauung des Ganzen nicht unvortheilhaft sein, wenn wir denselben noch einmal — jetzt aber in dem Zusammenhange, welcher die Darstellungen an den einzelnen Seiten des Monuments einnehmen und in welchen sie sich der Betrachtung

zunächst darbieten, — flüchtig überblicken. Hierbei dürfte vorauszuschicken sein, daß, wie eben bemerkt, der Inhalt der Darstellungen an den Stufen als allen vier Seiten gemeinsam anzunehmen ist, und so auch der Inhalt des größern Theils der Bekrönung, an welcher letzteren sich jedoch der vorzüglichst wichtige Theil, die Darstellung des Ganymedenraubes, wesentlich auf die Vorderseite bezieht; daß ferner die Reliefs zwischen den Pilastern als die Hauptdarstellungen der einzelnen Seiten zu betrachten sind, zu denen zunächst die Darstellungen in den Friesen im Verhältniß eines erläuternden Textes, die in der Attika und im Podest sodann im Verhältniß einer weitern Ausführung dieses Textes zu stehen scheinen; und daß endlich die Darstellungen in den Giebeln den Abschluß für jede Seite ausmachen.

So sehen wir denn an der Vorderseite im Hauptrelief die Gedächtnißbilder derer, denen das Monument gewidmet ist, und den Abschied des vorzüglichst verehrten Familienhauptes von den Freunden, mit Angabe der Namen in der darunter befindlichen Unterschrift; im Friese das Mahl der dem Familienhaupte gewidmeten Leichenfeier; in der Attika und im Podest Scenen, welche den Glanz und die Würden der Familie zu vergegenwärtigen scheinen und deren Begründung wiederum das Verdienst jenes vorzüglichst verehrten Mannes sein mochte; im Giebel das Denkmal des Todes, dem derselbe, wie es scheint, erlag. Darüber sodann, in der Bekrönung, allgemeine Symbole der Welt und ihrer Kräfte, über welchen die Seele des Entschlafenen zu einem höhern Jenseits emporgetragen wird. — An der Ostseite erblicken wir, im obern Theil des Hauptfeldes, die Geburt eines Helden, dessen Zukunft reich an Thaten und Leiden war, doch endlich zur Apotheose führte. Was unter dieser Darstellung vorhanden war, ist nicht mehr mit einigermaßen zuversichtlicher Vermuthung zu sagen, (somit natürlich auch nicht die volle Deutung der ganzen Seite zu geben). In Fries und Attika erscheinen uns die Bilder eines Geschäftsbetriebes, von dem wir

annehmen dürfen, daß durch seine Begründung die Blüthe der Familie ihren Ursprung genommen hatte. Im Giebel das Bild einer Göttin, die als die Beschützerin des Jugendlichen gilt. Es scheint nach alledem nicht unrichtig, wenn man an dieser Seite die Anfänge und die Gründung der Existenz dargestellt sieht. — An der Nordseite erscheint im Hauptfelde ein Bild eben jenes gewaltig kämpfenden Helden, in einer symbolischen Fassung, welche seine ganze Bedeutsamkeit zu vergegenwärtigen bestimmt ist. Fries und wohl auch Podest deuten auf die Mühen des Handels, die Attika auf den daraus erfolgten Gewinn. Das Giebelbild stellt die Gottheit dar, welche als ein Schützer solchen Strebens, überhaupt als ein Sinnbild der reichsten Entfaltung des Lebens zu betrachten ist. Die Hauptdarstellungen der Westseite lassen uns, wiederum unter dem Bilde des Herkules, den Erwerb und den Genuß ländlichen Besitzes, den Lohn für die Tage des Mühsals, erkennen. Der Fries giebt dasselbe als eine Scene des Lebens; Attika und Podest scheinen eben dahin zu deuten. So auch der Giebel, in welchem der schützende Gott des römischen Volkes (seinem ursprünglichen Begriff nach ein Naturgott) sich der Nymphe des Mosellandes zugesellt. — Solchen Bildern schließt sich sodann wiederum unmittelbar der Inhalt des an der Südseite Enthaltenen an.

Die Vermischung idealer Darstellungen mit solchen, welche dem Gebiete des Lebens angehören, bildet eine charakteristische Eigenthümlichkeit der römischen Kunst. Die Römer gingen nicht von jener idealen Weltanschauung aus, welche in der griechischen Kunst ihre Verkörperung gefunden hatte; es war ihnen mehr um die Darstellung des Wirklichen, des Gegenwärtigen zu thun; aber sie wußten sich gleichwohl mit Sinn und mit Geschmack auch die von den Griechen ausgebildeten Typen anzueignen und durch die Verbindung dieser mit den Erscheinungen des gemeinen Lebens, dem letzteren eine höhere Würde, eine eigenthümliche Großheit zu geben. Die idealen Gestalten verloren bei ihnen

allerdings die freie poetische Existenz, die sie bei den Griechen gehabt hatten; sie wandten sie vorzugsweise zur Vergegenwärtigung moralischer Begriffe an; aber das lebenvolle Bild machte den Begriff ebenfalls lebendig, es hob die trockne Abstraction desselben auf, und gab ihm, wenn auch keinesweges eine schärfere Umgrenzung, so doch eine mehr individuelle, mehr persönliche Beweglichkeit. Auf anziehende Weise spielen hier die Begriffe, wie es ihre Erzeugung im Geiste des Menschen mit sich bringt, in einander über; eine einzelne Andeutung ruft eine ganze Reihe von Gedanken hervor. Die römische Kunst, in ihrer selbständigen Eigenthümlichkeit, ist recht eigentlich eine Bilderschrift; Bild und Gedanke sind in ihr nicht überall, wie in der griechischen Kunst, eins und dasselbe; aber ihre Symbolik ist der Art, daß sie, die Sinne ergreifend, den tiefern Inhalt ahnen läßt und unwillkührlich zur Lösung des anmuthvollen Räthsels anreizt.

Unbedenklich gehören die Bildwerke des Monuments von Igel zu den merkwürdigsten Denkmalen solcher Art, welche sich auf unsre Zeit erhalten haben. Der Reichthum der Darstellungen, die geistreiche Verkörperung der Gedanken, die zum großen Theil so ausgezeichnete Trefflichkeit der künstlerischen Behandlung räumen ihnen diese ehrenvolle Stelle ein. Was aber ihre besondere Eigenthümlichkeit anbetrifft, so wüßte ich ihnen kein andres Werk an die Seite zu stellen. Mir ist kein zweites Beispiel bekannt, in welchem die schlichten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens im Alterthum auf eine gleich umfassende Weise von dem Glanze der classischen Poesie durchleuchtet uns entgegenträten; kein zweites Beispiel, in welchem, statt des blutgetränkten Lorbeers, statt des Scepters und der Fasces, die einfach treue Erfüllung der Pflichten des Daseins auf eine gleich tiefsinnige Weise künstlerisch verklärt erschiene.

Und gar eigen wird es dem Wandrer zu Muthe, wenn er den Blick von den Bildwerken des alten Denkmals niedergleiten läßt auf die Dächer des Dorfes und auf die Thäler der Saar

und der Mosel. Aus dem Bewußtsein des Volkes ist die Deutung jener Bilderschrift lange verschwunden. Nur vielleicht eine unwillkührliche Scheu vor der hohen Würde jener Gebilde, vielleicht auch nur irgend ein Aberglaube war es, was sie im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende schützend erhielt. Aber die Beredsamkeit der classischen Poesie, die in ihnen waltet, ist dennoch nicht erloschen. Wir fühlen es mit, wie sie auch hier, fern, fern von den Landen ihres Ursprungs eine neue Heimath erworben, wie sie auch hier das Leben bis in das Innerste des Hauses und der Familie durchdrungen hatte. Und vor den Augen unsers Geistes steigt die Welt des Alterthums empor, in dem jugendlich heitern Adel, dessen sie fort und fort, bis hinab in die Zeiten ihres Verderbens und ihres Sturzes, sich ein gut Theil zu bewahren vermochte, und lebendig tritt uns jener glanzvolle Verkehr entgegen, welcher einst die Säume dieser Berge, die Ufer dieser Ströme erfüllte.

F. Kugler.

Anhang.

Die in diesem Werke durch Zeichnung und Beschreibung erläuterten Baudenkmale sind in Hinsicht ihres Kunstwerthes, ihrer Größe und Erhaltung vor allem Andern, was uns die Römer dieser Art zu Trier hinterlassen haben, so hervorragend, daß wir sie füglich als ein abgesondertes Ganze betrachten konnten. Es giebt aber noch eine bedeutende Zahl anderer, ebenfalls der Beachtung würdiger architektonischer Reste, sowohl in Trier selbst, wie auch in der Umgegend, die jedoch großentheils schon in Zeitschriften, Programmen 2c. erwähnt und besprochen worden sind; einige derselben, die zum Theil auch auf dem Stadtplane angedeutet sind, erlaube ich mir auch hier nachträglich aufzuführen.

Das bedeutendste und die Bedürfnisse der Stadt am nächsten berührende dieser Baudenkmale, ist die schon bei der Beschreibung der Stadt und des Amphitheaters erwähnte Wasserleitung, welche einen Theil der Gewässer des Ruwerbaches oberhalb des Dorfes Waldrach aufnahm und der Stadt zuführte. Nach Quednow — welcher zu näherer Untersuchung dieses Aquäducts an mehreren Stellen hatte Nachgrabungen vornehmen lassen — beträgt die ganze Länge desselben 3115 Rheinländische Ruthen, mit ungefähr 5 Zoll Gefälle auf hundert Ruthen. Die Wasserleitung besteht aus einem unterirdisch angelegten und großentheils noch erhaltenen Canale, der nur da, wo Thäler zu überschreiten waren, auf Bogenconstructionen, die jedoch alle zerstört sind, ruhte. Dieser Canal ist, wo er in der Erde liegt, mit einem ein Fuß starken Gewölbe, aus keilförmig zugerichteten Kalksteinen, überdeckt. Die Seitenmauern bestehen aus Bruchsteinen und sind 3 Fuß 6 Zoll stark. Die lichte Weite des Canales beträgt 4 Fuß und die Höhe bis zum Schlußsteine des Gewölbes 5 Fuß 10 Zoll. Die Seitenmauern bis zum Anfange des Gewölbes und die Sohle der Wasserleitung sind mit einem

vortrefflichen, aus 6 Theilen Kalk, 4 Theilen gröblich zerschlagenen Ziegeln, einem Theile Ziegelmehl und einem Theile Sand bestehenden Cemente, an den Wänden $1\frac{1}{2}$ Zoll und auf der Sohle 2 Zoll stark, bekleidet.

Ueber die Zeit der Entstehung dieser Wasserleitung hat man keine Nachricht; sie hängt aber jedenfalls mit einer größern Bevölkerung der Stadt zusammen und dürfte wohl in das dritte, vielleicht aber auch erst in das vierte Jahrhundert zu setzen sein.

Ein anderes Baudenkmal, dessen Inneres noch nicht näher untersucht worden ist, liegt auf dem südöstlich von Trier sich erhebenden Berge, und ist, da Franz von Sickingen von dieser, mit Erde überschütteten, in Form eines großen Grabhügels emporragenden Masse, Trier beschossen hat, unter dem Namen Franzen Knüppchen (Franzenknöpfchen) bekannt. Dieser Hügel ist von einer, im Kreise herumlaufenden Kalksteinmauer, an der die äußern Steine, wie beim Amphitheater, würfelartig zugerichtet sind, umschlossen. Der Durchmesser dieses Kreises beträgt ungefähr 140 Fuß. Eine auf der Mitte des Hügels vorgenommene Nachgrabung führte auf Sandsteingemäuer, von dem es sich nicht unterscheiden ließ, ob es einer innern Scheidemauer, oder einem Gewölbe angehört.

Die bis jetzt ausgesprochenen Vermuthungen über die ursprüngliche Bestimmung dieses Denkmales sind sehr abweichender Art: bald glaubte man in ihm die Reste eines Vertheidigungs- und Wachtthurmes, bald wieder die eines Tempels und anderer Bauwerke zu finden. **Dr.** Schneider hält das Werk, aus in dem **V.** u. **VI.** Hefte der Jahrbücher des Rheinischen Vereines von Alterthumsfreunden entwickelten Gründen, für das Grabmal eines angesehenen Römers, welche Ansicht auch mir — insofern eine mir gemachte Mittheilung, daß das Gemäuer einen tiefen brunnenartigen Raum umschließe, den man vor nicht sehr langer Zeit durch eine Oeffnung wahrgenommen habe, sich als unbegründet erweisen dürfte — als die wahrscheinlichere erscheint.

Wann dieses Denkmal entstanden ist, wage ich nicht zu bestimmen.

Auch jenseits der Mosel, an dem sogenannten Marcusberge, sind bedeutende Ueberreste von Römischen Bauwerken zu Tage gefördert worden, die, wie die vorher beschriebenen auf dem Stadtplane angedeutet sind. Das nördlichste dieser Gebäude, das in einem dem Bürgerhospitale zu Trier angehörigen Weinberge liegt, hat eine lange, gerade Fronte, die aber nur wenig über die Hälfte ihrer Länge aufgegraben ist, und wahrscheinlich im Ganzen 362 Fuß 6 Zoll lang war; indem sie von der Mitte einer großen Freitreppe, von welcher noch die Stufen zum Theil erhalten waren, bis zu dem einen Ende eine Ausdehnung von 181 Fuß 3 Zoll hat. Diese Fronte sowohl wie auch die Seitenfronte hat hervortretende Pfeiler, wie sie an der Basilika vorkommen, doch fehlen ihr die Eckpfeiler, weshalb man nicht wohl annehmen kann, daß diese Pfeiler oben, wie die der Basilika durch Bögen verbunden gewesen sind; sie scheinen, wie es bei der Gothischen Architektur gebräuchlich war, als Strebepfeiler gedient zu haben. Das Gebäude scheint vorn einen Gang, der sich beinah durch die ganze Länge desselben erstreckte, gehabt zu haben, indem man an der innern Seite der Frontmauer nirgends eine Spur von an dieselbe sich anschließenden Scheidemauern wahrnimmt, weshalb man dann auch, um das Ausweichen derselben zu verhindern, ihr jene Strebepfeiler gegeben haben mag. Die Breite dieses Baues betrug nur 58 Fuß. In dem hintern Theile des Gebäudes befanden sich Gemächer, in deren einem noch eine aus engen Ziegelröhren bestehende Wasserleitung vorgefunden worden. — Das ganze Gebäude war aus kleinen, an den Außenseiten der Mauern cubisch zugerichteten Sandsteinen — ein bei den Römern wenig geschätztes Material — errichtet, und nur an den Fenster- oder Thüröffnungen wechselten Ziegelschichten mit denselben ab. Der Mörtel ist an diesem Mauerwerke bei Weitem nicht so fest, wie an den aus Kalkstein aufgeführten Römischen Bauwerken.

Die Einrichtung dieses Gebäudes unterscheidet sich sehr von der der Römischen Wohngebäude und dürfte wohl am ersten auf ein Fabrikgebäude schließen lassen; doch das Nähere kann nur eine weitere Ausgrabung ergeben.

Südlich von diesem Gebäude und in naher Berührung mit demselben findet sich das aus Kalkstein errichtete Fundamentgemäuer bedeutender Bauwerke, die nach den vielen Marmortafeln, welche daselbst gefunden worden sind und ohne Zweifel als Wandbekleidungen und zu Fußböden gedient haben, zu urtheilen — mit großer Pracht aufgeführt waren. Vielleicht dürften dieselben als Ueberreste prächtiger Wohngebäude zu betrachten sein, zu welchen das danebenstehende Fabrikgebäude gehört hätte. Doch dieses alles sind nur Vermuthungen, die einer nähern Begründung bedürfen. Eine Nachgrabung würde hier ohne Zweifel von belohnendem Erfolge sein.

Auch zu Conz, eine Meile oberhalb Trier, da wo sich die Saar in die Mosel ergießt, stehen noch Reste eines großen Bauwerkes, das die Sage, die in der Geschichte einigen Anhalt findet, zu einem Sommerpalaste Constantins d. G. macht *). Dieser Bau war aus abwechselnden Schichten von Kalksteinen, die mit Sandsteinen untermischt sind, und von Ziegeln aufgeführt; aber fast mit jedem Jahre wird die Ruine (die vor einem halben Jahrhundert noch sehr bedeutend war), da der Eigenthümer dieselbe als Steinbruch benutzt, kleiner.

In der Nähe dieser Ruine, wahrscheinlich an derselben Stelle wo die gegenwärtige Brücke steht, führte schon früher eine steinerne Brücke, deren Ausonius in seiner Mosella erwähnt, über die Saar. Von dieser Brücke ist aber nichts mehr zu sehen als einzelne große die Spuren von Eisenklammern zeigende Sandsteinquader, die bei der neuern Brücke wieder verwendet worden sind.

*) Man sehe hierüber die Abhandlung des Herrn Oberlehrer Schneemann in den Jahrbüchern des Rheinischen Vereines von Alterthumsfreunden nach. Heft V. und VI.

Noch glaube ich eines Römischen Baudenkmales, zwei Stund nordwestlich von Trier, in der Nähe des Dorfes Növel erwähnen zu müssen. Es ist ein weitschichtiges Wohngebäude gewesen, dessen Mauern wie aus einer vorläufigen, von der Gesellschaft nützlicher Forschungen daselbst veranstalteten Nachgrabung hervorzugehen scheint, fast durchgängig schon einen Fuß tief unter der Oberfläche der Erde zu finden sind. Eine weitere zweckmäßig geleitete Nachgrabung, die mit geringen Kosten bewerkstelligt werden könnte, wäre hier sehr zu wünschen, indem zu vermuthen steht, daß der vollständige Grundplan dieses Gebäudes ermittelt werden könnte.

Während nun die Römischen Baudenkmale von Trier und seiner Umgegend trotz aller Sorgfalt und Pflege, die man ihnen angedeihen läßt, mehr und mehr schwinden, gewinnt die Sammlung antiker Kunstgegenstände und sonstiger kleinerer Alterthumsreste im Museum zu Trier mit jedem Jahre durch käufliche Acquisitionen und Geschenke patriotischer Bürger, erfreuliche Bereicherung; und wenn auch noch in neuerer Zeit mancher dem hiesigen Boden angehörige Fund in's Ausland verschleppt wurde, so waren dagegen die Herren Wyttenbach, Steininger, von Florencourt, Schneemann und andere Mitglieder der Gesellschaft für nützliche Forschungen, fortwährend mit Erfolg bemüht, die Sammlung zu vermehren und dieselbe durch wissenschaftliche Aufsätze zu erläutern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Christian Wilhelm,

Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung

Bd.: [5].

Trier 1845

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kst 2337
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256003-4